



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„theoretisch gibt es die Freiheit,
aber praktisch hat man keine Zeit dafür“

Frauen im postsozialistischen Prag erzählen, wie sie ihre Zeit verbringen und wie sich ihr Umgang mit der Ressource Zeit in den letzten zwanzig Jahren auf Grund biografischer Ereignisse und des politischen Systemwechsels verändert hat.

Verfasserin

Gabriela Miechtner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 307 300

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Völkerkunde / Politikwissenschaft

Betreuerin / Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Elke Mader

¹ Zitat aus dem Interview mit Ludmila Vlčková

Was sind Komplimente, Glückwünsche, Liebeserklärungen.
Gemeinsam Zeit zu verbringen ist das Wertvollste im Leben.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	11
2. Fragestellungen und Untersuchungsgegenstand	15
2.1 Persönliches Interesse und Untersuchungsbereich.....	16
2.2 Ausgangshypothesen.....	18
3. Theoretische Überlegungen zu Sozialismus und Postsozialismus.....	21
3.1 Über die Pluralität der Sozialismen aus heutiger Sicht.....	21
3.2 Die Merkmale des Staatssozialismus	22
3.3 Zum Arbeitsbegriff im Staatssozialismus	25
3.4 Der Zusammenbruch des Staatssozialismus und die Gründe dafür	32
3.5 Transition und Transformation: Über die Brauchbarkeit eines Begriffs in der Kultur- und Sozialanthropologie.....	34
3.5.1 Was ist Transition.....	35
3.5.2 Was ist Transformation?	35
3.6 Anthropologische Transitionsforschung und Postsozialismusforschung.....	37
3.6.1 Themen der anthropologischen Postsozialismusforschung.....	39
3.6.2 Der Arbeitsalltag im Postsozialismus	41
3.7 Zusammenfassung	44
4. Gender, Frauen und Feminismus in Tschechien	47
4.1 Die „Modernisierung der Frauenrolle“ im Staatssozialismus	48
4.2 Die offizielle Ideologie im Staatssozialismus	49
4.3 Feministische Theorien im (post-)sozialistischen Tschechien.....	51
4.4 Genderbeziehungen im postsozialistischen Tschechien. Die aktuelle Situation tschechischer Frauen	56
4.4.1 Frauen am Arbeitsmarkt.....	57
4.4.2 Die Bedeutung der Ehe.....	58
4.4.3 Die Bedeutung der Elternschaft aus Sicht der tschechischen Bevölkerung.....	61
4.4.4 Hausarbeit in tschechischen Familien	62
4.4.5 Freizeit von Männern und Frauen	63
4.4.6 Betreuung von Kindern im Vorschulalter	64

4.4.6.1 Kinderbetreuungseinrichtungen	64
4.4.6.2 Zur Kinderkarenz in Tschechien	65
4.5 Zusammenfassung	66
 5. Empirischer Teil	 69
5.1 Allgemeine Einführung in den methodischen Zugang	69
5.2 Beschreibung der Interviewpartnerinnen	74
5.3 Die Interviews	76
5.4 Der Alltag und Tagesablauf	76
5.4.1 „Die erste Schicht“, die Erwerbsarbeit	78
5.4.1.1 Trennung zwischen Arbeitszeit und Freizeit	79
5.4.1.2 Ausgeglichenheit zwischen Arbeitszeit und persönlicher Freizeit	84
5.4.1.3 Rhythmen: Gleichzeitigkeit versus bewusste Entschleunigung	85
5.4.2 „Die zweite Schicht“, die Reproduktionsarbeit	86
5.4.2.1 Der geschätzte Zeitaufwand der häuslichen Pflichten pro Woche	87
5.4.2.2 Hausarbeit: notwendiges Übel, unsichtbares Service, tägliche Pflege	89
5.4.2.3 Einkaufen, zwischen Notwendigkeit und Zeitvertreib	91
5.4.2.4 Hilfe, die mir von anderen zukommt	92
5.4.3 Karenz, Krippen, Kindergärten	94
5.5 Die Auszeit	98
5.5.1 Das Wochenende – eine Erholung?	98
5.5.2 Urlaub	102
5.5.3 Freizeit? Oder: was bleibt, wenn reproduktive Tätigkeiten nicht zur Freizeit gezählt werden	105
5.6 Zusammenfassung und Resümee der Interviews	106
5.7 Was hat sich in den letzten 20 Jahren in der Zeitverwendung geändert?	108
5.7.1 Persönliche Veränderungen im Zeitkonsum	108
5.7.2 Veränderungen in Zusammenhang mit dem Systemwechsel	113
5.7.2.1 Der Rhythmus des Geldes:	113
Vielfalt, Beschleunigung und die Ökonomisierung des Privaten	113
5.7.2.2 Übersteigt das Angebot die Nachfrage?	117
5.7.2.3 Veränderungen im Arbeitskontext, Flexibilisierung und gestiegene Ansprüche an die ArbeitnehmerInnen	117
5.7.2.4 Verlust der sozialen Sicherheit	119

5.7.2.6 Früherer Einstieg ins Erwerbsleben?.....	124
5.7.2.7 Gestiegener Druck: Chancen oder Verfall?.....	126
5.7.2.8 Kinderbetreuungseinrichtungen für Kinder im Vorschulalter.....	127
5.8 Zusammenfassung und Resümee der Interviews	128
 6. Diskussion der theoretischen Grundlagen und der empirischen Erhebung.....	 133
 7. Literaturverzeichnis.....	 139
 8. Anhang	 147

Vorwort

An dieser Stelle möchte ich den Frauen vom Verein „ARGE Grenzen erzählen“ danken. Dr.ⁱⁿ Angelika Brechelmacher und Mag.^a Tanja Täuber haben mein Interesse am wissenschaftlichen, kultur- und sozialwissenschaftlichen Arbeiten geweckt. Während unserer Wanderausstellung „Geschichte und Geschichten der Nachbarschaft – eine Wanderausstellung über Abgrenzung und Zusammenleben, Vergessen und Erinnern in der Grenzregion Weinviertel-Südmähren“ entlang der tschechisch-österreichischen Grenze habe ich beschlossen, eine Diplomarbeit über Tschechien zu schreiben. Die Mitglieder von „ARGE Grenzen erzählen“ haben mich auch zur eigenständigen Auseinandersetzung mit frauenspezifischen Fragestellungen inspiriert und motiviert.

Weiters möchte ich Mag.^a Gertraud Seiser für ihre Geduld mit mir und ihre wertvolle Betreuungsarbeit danken.

Auch Mag. Christoph Virgl und Mag.^a Julia Schranz bin ich zu Dank verpflichtet, die mir eine große Unterstützung im Schreibprozess waren.

Außerdem möchte ich meinen Eltern danken, die den Glauben an mich nicht verloren haben, meine Studiengebühren bezahlt haben und mich dadurch nicht zur Studienabbrecherin werden ließen.

1. Einleitung

Diese Diplomarbeit ist angesiedelt zwischen Postsozialismusforschung und dem Forschungsgegenstand der gesellschaftlichen Zeitverwendung. Die Arbeit wirft neben vielen anderen Aspekten einen Schwerpunkt bildenden Blick auf diese Schnittstelle. Der Systemwechsel und dessen Folgen, also die postsozialistische Transformation in Tschechien werden am Beispiel der Veränderung der Zeitverwendung im Lebensalltag von Frauen in Prag untersucht und empirisch rekonstruiert. Diese Arbeit ist der Versuch, die besonderen Aspekte so gegenstandsnahe und unverstellt als möglich hervorzubringen. Da es zum Thema der Zeitverwendung im Postsozialismus kaum Literatur gibt, kann diese Arbeit hinsichtlich der theoretischen und begrifflichen Auseinandersetzung und der empirischen Erhebungen als grundlegende Beschreibung des Aspektes der Veränderung des Umgangs mit der Ressource „Zeit“ bei Frauen im Rahmen der postsozialistischen Transformation erachtet werden.

Diese Arbeit besteht aus einem theoretischen und einem empirischen Teil.

Ausgehend von der zentralen Fragestellung nach den Veränderungen in der Zeitverwendung im postsozialistischen Tschechien, habe ich angefangen mich näher mit dem Themenfeld „Postsozialismus“ zu beschäftigen und meine Forschungsfrage im Begriffskontext der Postsozialismusforschung zu positionieren. Da die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Postsozialismus zum Teil in den Wirtschaftswissenschaften sowie in einigen human- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen wie der Politikwissenschaft und der Kultur- und Sozialanthropologie angesiedelt ist, ist der theoretische Teil dieser Arbeit von diesen Forschungsrichtungen beeinflusst.

So wird im Abschnitt „Theoretische Überlegungen zum Sozialismus und Postsozialismus“ (Punkt 3) versucht die theoretischen Hintergründe näher zu beleuchten. Es wird zum Beispiel darauf eingegangen, dass es eine Vielfalt von Sozialismen gab und gibt. Weiters wird das Phänomen der sogenannten *enomy of shortage* erklärt, die zu den zentralen Merkmalen des Sozialismus zu zählen ist. In Folge wird darauf eingegangen, wie „Arbeit“ im Sozialismus in Ost- und Südeuropa definiert wurde. Um die Konsequenzen des Staatssozialismus auch historisch rekonstruierbar zu machen, wird auf den Zusammenbruch dieses Systemtypes in Osteuropa eingegangen. In diesem Zusammenhang werden die Begriffe Transition und Transformation als theoretisch fruchtbare Theoriebegriffe dieser Arbeit zur Absicherung der begrifflichen Operationalisierung erklärt. Im Weiteren wird das Themenfeld der

Anthropologischen Postsozialismusforschung, wo ich meine Arbeit angesiedelt sehe, umrissen.

Im Abschnitt „Gender, Frauen und Feminismus in Tschechien“ (Punkt 4) wird von der rein theoretischen Auseinandersetzung Abschied genommen und näher auf die konkrete Situation der Frauen in Tschechien eingegangen. An dieser Stelle wird der feministische Aspekt dieser Arbeit betont. Hier ist ein kurzer geschichtlicher Abriss über Feminismus in Tschechien zu finden, gefolgt von der aktuellen Forschungssituation im Bereich Gender in Tschechien, die ich mittels ausgewählter Artikel aus der Zeitschrift „Gender, rovné příležitosti, výzkum“² darzustellen versucht habe.

Im empirischen Teil wurde in einem nächsten Schritt vom theoretischen Konzept des Postsozialismus hin zu den Forschungsobjekten unternommen und das Leben einiger Prager Frauen mittels Interviews genauer untersucht. Die Frauen wurden unter der Berücksichtigung ausgewählt, dass sie beide Systeme miterlebt haben und so miteinander vergleichen konnten.

Von vielen Menschen wird der Staatssozialismus als ein gescheitertes Modell angesehen, welches ausschließlich negativ behaftet ist, andere fürchteten sich wiederum vor den plötzlichen Veränderungen des Systemwechsels in die Vergangenheit, welche sie in ihrer Darstellung verklären. Meine Interviewpartnerinnen beschreiben jedoch beide Systeme sowohl negativ als auch positiv und bringen uns damit die tatsächlichen Veränderungen näher. Die Aussagen meiner Interviewpartnerinnen sind mir so wichtig, dass ich mich dazu entschlossen habe, sie wörtlich zu übersetzen und danach einer thematischen Gliederung unterzogen habe. Was ich jedoch nicht gemacht habe, ist eine genaue Analyse der Texte, da ich diese möglichst unverändert lassen wollte, um sie der LeserIn so unverfälscht wie möglich zugänglich zu machen.

Der empirische Teil gliedert sich in zwei große Teile. Im ersten Teil (siehe Punkt 5.4 – 5.7 in dieser Arbeit) widme ich mich dem Alltag der Interviewpartnerinnen und versuche ihr alltägliches Leben zu illustrieren. Hier soll dargestellt werden, wie Frauen die Tätigkeiten, die sie im Alltag verrichten, und den damit verbundenen Arbeitsaufwand einschätzen und bewerten.

Im zweiten Teil (Punkte 5.7 – 5.8) richtete ich meinen Blick auf meine zentrale Forschungsfrage nach der Veränderung im Lebensalltag der Interviewpartnerinnen in den

² „Gender, Gleichberechtigung, Forschung“.

vergangenen zwanzig Jahren. Auch hier habe ich versucht eine Zweiteilung vorzunehmen, und zwar einerseits in die Darstellung der Veränderungen und Brüche, die mit der biographischen Entwicklung und persönlichen Zeitverwendung der Interviewpartnerinnen in Verbindung stehen. Andererseits finden wir Textpassagen, die Veränderungen beschreiben, die meine Interviewpartnerinnen selbst auf den Systemwechsel zurückführen.

Vor allem in der Zusammenfassung habe ich versucht die Theorie und die empirischen Erkenntnisse zusammenzuführen. Ich kann hier festhalten, dass sie sich auch im Detail nicht widersprechen. So hat sich zum Beispiel die Arbeitswelt erheblich verändert.

Die Vollbeschäftigung von Männern und Frauen gehört seit dem Systemwechsel der Vergangenheit an, und wurde von Flexibilisierung und Liberalisierung abgelöst. Die Zeitverwendung der interviewten Frauen ist von diesen Entwicklungen nicht ausgeschlossen. Sie beschreiben anschaulich die Beschleunigung, die in den vergangenen zwanzig Jahren stattgefunden hat. So ist die Trennung zwischen Arbeitszeit und Freizeit schwieriger geworden und die Anforderungen im Arbeitsleben sind bei Männern und Frauen gestiegen. Die Geschlechtertrennung der Aufgaben hat sich nach dem Systemwechsel in den Prager Haushalten zum Nachteil der Frauen verändert. Da Frauen den Großteil der Hausarbeit und Kinderbetreuung leisten müssen, können sie schwerer diesen Belastungen standhalten und sind dadurch im Arbeitsmarkt nicht im gleichen Maße wettbewerbsfähig wie ihre männlichen Kollegen. Sie werden dadurch noch zusätzlich – vor allem im reproduktiven Alter – im Arbeitsleben diskriminiert und haben auch nachgewiesener Weise weniger Freizeit zur Verfügung als ihre männlichen Altersgenossen oder Lebenspartner.

Diese Arbeit ist bemüht, mit sorgfältigem Umgang der interdisziplinären Theorien zu der gestellten Forschungsfrage umzugehen und gleichsam die dichten Beschreibungen der Interviewpartnerinnen respektvoll und unentzerrt mit den theoretischen Annahmen und Erkenntnissen zu konfrontieren. Neben der zentralen Relevanz von Theorien im Zusammenhang mit dem Forschungsgegenstand, sind es gerade die Interviewpartnerinnen und ihre „Stimme“, die als deutliche Belege für derartige gesellschaftliche Transformationsprozesse gedeutet werden können. Diese empirischen Daten sollen zu weiteren Arbeiten an Begriffen und Theorien im Zusammenhang mit der Postsozialismusforschung animiert werden und könnten auch für andere Fragestellungen, als die meine, fruchtbar werden.

2. Fragestellungen und Untersuchungsgegenstand

Die zentrale Fragestellung dieser Arbeit ist, wie sich die Zeitverwendung der Frauen im postsozialistischen Tschechien seit dem Systemwechsel von Kommunismus zu Kapitalismus in den letzten zwanzig Jahren verändert hat.

Der erste Fragenkomplex, dem ich in diesem Zusammenhang nachgehen möchte, ist, wie Prager Frauen ihren Alltag bewältigen. Ich möchte erfahren, wie sie mit der wertvollen Ressource „Zeit“ umgehen und diese einteilen. Es soll sich hier um eine Bestandsaufnahme handeln. Fragen nach der „work-life balance“³ sowie der Vereinbarkeit von Familie und Beruf stehen dabei im Vordergrund.

Mich interessiert, wie Frauen die täglichen Anforderungen von Erwerbsarbeit, Hausarbeit und Kindererziehung bewältigen, und ob ihnen auch Zeit für Freizeitbeschäftigungen bleibt. Haben sie eine klare Trennung von Arbeitszeit und Freizeit? Wie sieht es mit der Ausgeglichenheit zwischen Arbeitszeit und persönlicher Freizeit aus? Wie viel Zeit investieren sie in die Hausarbeit? Wie haben sie die Kindererziehung organisiert? Welche Strategien wurden von den Frauen entwickelt, um mit der Fülle der Tätigkeiten fertig zu werden? Wie sieht die Geschlechtertrennung der Aufgaben in Prager Haushalten aus? Unterscheidet sich die Trennbarkeit von Arbeits- und Freizeit bei Mann und Frau?

Erhalten Frauen Unterstützung, und wen ja, von wem? Wird es als selbstverständlich angesehen, dass sie Hilfe benötigen, oder müssen sie um Hilfe ersuchen und sie selbst organisieren?

In gleicher Weise interessiert mich, wie sie ihre Wochenenden und Urlaube verbringen. Dienen Wochenenden tatsächlich der Erholung, oder werden die Tätigkeiten, die unter der Woche nicht erledigt werden konnten, ins Wochenende verlagert?

Was bezeichnen die Frauen als Freizeit? Wie viele Stunden freier Zeit, die sie selbst gestalten können, haben sie zur Verfügung? Und nicht zuletzt stelle ich die Frage, ob sie mit der Zeiteinteilung, die sie getroffen haben, zufrieden sind. Kann in diesem Zusammenhang von einer Zeitnot („time-poverty“) gesprochen werden kann?

Der zweite Fragenkomplex, der für mich zentral ist, ist, wie sich der Umgang mit der Ressource Zeit in den letzten zwanzig Jahren verändert hat.

³ Der Begriff wird seit den späten 1970ern verwendet um das Gleichgewicht zwischen Berufs- und Privatleben zu beschreiben. Es handelt sich um eine Bezeichnung, die primär auf Arbeitszeitregelungen und der individuellen Lebensgestaltung basiert.

Bei dieser Frage muss unterschieden werden, ob der veränderte Umgang mit Zeit auf biografische Brüche auf individueller Ebene zurückzuführen ist, oder ob es sich um Veränderungen in der Zeitverwendung handelt, welche auf die veränderten politischen Umweltfaktoren in den letzten zwanzig Jahren zurückzuführen sind.

Obwohl ich den Aspekt der Veränderung im Umgang mit der Zeit im Zusammenhang biografischer Ereignisse sehr interessant finde, möchte ich mich auf die durch das System bedingten Veränderungen konzentrieren. Ich möchte wissen, wie sich der Alltag der Frauen in der Zeit der Systemtransformation verändert hat, und wie viel von den Strukturen des alten Systems noch im Alltag der Menschen übrig geblieben ist. Welche Mischung der beiden „Welten“ haben sie in der Verwendung ihrer persönlichen Zeit verinnerlicht und hat diese heute noch Bestand?

2.1 Persönliches Interesse und Untersuchungsbereich

Anmerkungen zum Zeitbegriff

Man könnte sich fragen, warum man sich mit so etwas scheinbar Banalem beschäftigen wie damit, wie jemand seine Zeit verbringt und seinen Alltag gestaltet? Auch meine Interviewpartnerinnen stellten sich und mir diese Frage. Nun, ich bin überzeugt, dass dies keineswegs eine banale Frage ist. Die Verwendung von Zeit ist meiner Ansicht nach ein wichtiger Indikator sozialen Wandels.

Zeit ist ein sehr komplexes Thema, das von vielen Blickwinkeln aus betrachtet und von den verschiedensten Disziplinen behandelt werden kann⁴.

Mit dem Thema „Zeit“ haben sich unter anderem die Größen der Kultur- und Sozialanthropologie wie Emil Durkheim, Edward E. Evans-Prichard, Claude Lévi-Strauss und Edmund R. Leach auseinandergesetzt.⁵ In der Kultur- und Sozialanthropologie wird vor allem die zyklische, an die jahreszeitlichen Zyklen angelehnte Zeit behandelt, ebenso wie die „mythische Zeit“, die sich mit Entstehungsmythen beschäftigt.

⁴ Ein Sammelband, der sich mit der Vielfalt in der Auseinandersetzung mit dem Thema Zeit beschäftigt ist: Geißler, K.A., K. Kümmerer, et al. (2006). Zeit-Vielfalt. Wider das Diktat der Uhr. Berlin, Hirzel Verlag.

⁵ Als ausführliche Arbeit zu den unterschiedlichsten Herangehensweisen an das Thema „Zeit“ in der Kultur- und Sozialanthropologie möchte ich hier Gell, A. (1992). The anthropology of time: cultural constructions of temporal maps and images. Providence, Oxford, Berg Publishers Limited. erwähnen.

Da sich mein Untersuchungsbereich im europäischen Raum befindet, werde ich in dieser Arbeit von der europäischen Zeitkonzeption ausgehen, die Postill als „Clock and Calender Time“ bezeichnet (Vgl. Postill 2002).

Ich gehe von einem Zeitverständnis aus, das den Umgang mit der Zeit als „verkörperlichtes bzw. verinnerlichtes Wissen“ (embodied knowledge)⁶ begreift. Zeit kann dabei gleichermaßen als Ausdruck von Machtverhältnissen und Indikator für diese verstanden werden.

Beth Anne Shelton beschreibt die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Zeiteinteilung so:

„The way people use time tells us something about those people and about society within which they live. I use this window into people's lives in order to study change. Many have studied and continue to study change by looking at attitudes, but a better indicator, or at least a different indicator, of change is behavior. By utilizing information about time use, we can observe, indirectly at least, how people behave and how their behavior has changed or stayed the same.“ (Shelton 1992, 14)

Unter der Einbeziehung des sozialen Wandels der postsozialistischen Transformation im Hinblick auf die Zeitorganisation argumentiert Katherine Verdery

“Anthropologists and historians have explored differences in how time is organized and lived across different kinds of social orders. (...) I believe that reorganizations of time will prove an especially significant and disconcerting aspect of postsocialism (...).“ (Verdery 1996, 13)

Im Text “What was socialism, and why did it fall?” schreibt Verdery außerdem:

“Time, as anthropologists have shown, is a fundamental dimension of human affairs, taking different forms in different kinds of society. (...) A given cultural construction of time ramifies throughout its social order. Its calendars, schedules, and rhythms establish the very grounds of daily life (...), undergird power and inequality, and affect how people make themselves as social beings.” (Verdery 1996, 35)

Persönliches Interesse

Ich hatte dadurch, dass meine tschechische Mutter im Jahr 1971 nach Wien geheiratet hat, den Vorteil, meine ganze Kindheit zwischen Prag und Wien zu pendeln, und somit beide Welten des kalten Krieges kennen zu lernen. Der Fall des Eisernen Vorhanges war somit nicht nur ein Ereignis, welches ich miterlebt habe, sondern ich konnte die damit verbundenen Veränderungen von Anfang an mitverfolgen. Zudem bekam ich auch die Ansichten und Wertungen der Menschen auf beiden Seiten der Grenze mit. Nach der Beendigung meiner Schulzeit konnte ich nicht mehr so viel Zeit in Tschechien verbringen und konnte nur mehr

⁶ Dewsbury beschreibt die Verinnerlichung von Zeit in Dewsbury, J. D. (2002). "Embodying Time, Imagined and Sensed." Time & Society 11(1): 147-154.

sehr schemenhafte Bruchstücke der postsozialistischen Transformation in Tschechien beobachten. Als einprägendstes Beispiel fällt mir die Veränderung des Prager Stadtbildes ein, vor allem der Innenstadt. Aus einem ruhigen, verschlafenen, grauen Stadtteil wurde in kurzer Zeit ein bunter, hektischer, durchkommerzialisierter Ort, der mit dem Prag, welches ich in Erinnerung hatte, nichts mehr gemein hatte. Es fing mich an zu interessieren, was die mit dem Umbruch des politischen Systems in Verbindung stehenden Veränderungen für die Menschen in Prag in ihrem Alltag bedeuten. Ich wollte erfahren, wie sich die politische Transformation auf der individuellen Ebene widerspiegelte, und welche Auswirkungen sie auf die Verwendung der (Lebens-)Zeit hat, die meiner Meinung nach die wertvollste Ressource ist, über die wir (scheinbar) frei verfügen können.

Mit der anthropologischen Transformations- und Postsozialismusforschung fand ich auch einen Ansatz, der mich ansprach und sich genau mit dieser Fragestellung befasste.

2.2 Ausgangshypothesen

Zeitverwendung ist neben vielen anderen Faktoren auch ein Indiz für die Sichtbarmachung von Machtbeziehungen. Ich gehe von der Annahme aus, dass die postsozialistische Struktur der öffentlichen Einrichtungen eine Verschlechterung für die Frau gegenüber dem Sozialismus bedeutet. Durch die Privatisierung öffentlicher Einrichtungen wird der Zugang zu diesen erschwert. Frauen werden durch „Zeitarmut“ („time poverty“) belastet, weil die privatisierten Institutionen (wie beispielsweise Kinderbetreuungseinrichtungen) ihre Leistungen nicht mehr in dem gewohnten Ausmaß erbringen. Hinzu kommt, dass es in Tschechien – genau so wie in vielen anderen postsozialistischen Ländern – eine geringe Sensibilität in Genderfragen gibt.

Im Sozialismus bestand für Frauen ebenfalls eine Doppel- bis Dreifachbelastung, aber es gab Gesetze, welche die Reproduktion schützten, Frauen- und Männerarbeitsplätze waren garantiert und soziale Fürsorge lag im Zuständigkeitsbereich des Staates.

In der derzeitigen „maskulinen Demokratie“ schränken hingegen die Marktwirtschaftsstrukturen die Frauen ein und es kommt zu einem Zurückdrängen der Frauen in den privaten Bereich.

Das Selbstwertgefühl der Frau hat sich im Sozialismus aus der Rolle als Mutter, Tochter, Ehefrau und aus dem Selbstverständnis als produktives Individuum konstituiert. Im Postsozialismus wird die Frau durch Teilzeitarbeit und unbezahlte Beschäftigungsverhältnisse zurück in den Haushalt gedrängt.

Nun stellt sich die Frage, ob auch in Tschechien, welches hier als Beispiel für ein postsozialistisches Land ausgewählt wurde, diese Hypothesen zutreffen, und tatsächlich pauschal von einem Rückzug in den Haushalt gesprochen werden kann. Auch hier würde sich die Frage stellen, ob dies als befreiend oder als Einengung empfunden wird. Oder wird in Tschechien viel eher auf das Weiblichkeitsmodell des Kapitalismus zurückgegriffen, wo die Frau als Alleskönnerin dargestellt wird, der alles leicht von der Hand gehen muss und die Doppel- und Dreifachbelastung problemlos „managt“.

3. Theoretische Überlegungen zu Sozialismus und Postsozialismus

3.1 Über die Pluralität der Sozialismen aus heutiger Sicht

Es kann nicht von “dem Sozialismus” gesprochen werden, *einerseits* gibt es den Sozialismus als Ideologie und Utopie, *andererseits* den Staatssozialismus (der auch als Realsozialismus bezeichnet wird). Der Staatssozialismus hat auf verschiedenen Kontinenten und Ländern⁷ zu unterschiedlichen Ausformungen geführt. Ich möchte hier weder auf die verschiedenen Sozialismen, wie es sie gegeben hat, näher eingehen, noch auf jene, die noch bestehen⁸. Ich möchte mich hier ausschließlich dem südosteuropäischen Staatssozialismus als kulturellem System zuwenden.⁹

Es sollte hier nur darauf hingewiesen werden, dass es sich beim Begriff Sozialismus (auch wenn man ihn auf einen europäischen Staatssozialismus einzuengen versucht) nicht um einen Begriff handelt, der für ein homogenes System steht, sondern zu verschiedenen Ausformungen fand, wie auch Niedermüller schreibt:

“ ‘Der real existierende Sozialismus’ stellte in den verschiedenen historischen Perioden und in den verschiedenen Regionen Ost- und Mitteleuropas recht differenzierte Gesellschaftsordnungen dar, die zwar auf gleichen ideologischen Thesen aufgebaut waren, aber sehr unterschiedliche soziale Wirklichkeiten und Erfahrungsräume repräsentierten.” (Niedermüller 2004, 25)

Zu den jeweils verschiedenen Ausformungen kam es durch kulturelle und geschichtliche Hintergründe des vorangegangenen Gesellschaftssystems.

“Die neue sozialistische Zielsetzung überlagerte aber nicht einfach die vorhandene Kultur in dem Sinn, dass sie sie zum Verschwinden gebracht hätte, sondern es entstanden Mischungen in komplizierter Gemengenlage, in die immer wieder auch Rückflüsse dieser Mischungen mit einfließen.” (Wolf 2005, 97)

Diese Hintergründe führten zu den jeweiligen Formen und Wegen, mit dem neuen politischen System umzugehen. Es wurde den örtlichen Gegebenheiten angepasst.

Pierre Bourdieu hat diesen Sachverhalt in seinem Buch “Die Zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft” der 1960er Jahre beschrieben (vgl. Wolf 2005).

⁷ UdSSR, Polen, ČSSR, Bulgarien, Rumänien, DDR, Mongolische Volksrepublik, Volksrepublik China, Vietnam, Laos

⁸ so wie die in Nord-Korea und Kuba und in China (welches weiterhin von der KPCh regiert wird, kann in vielen Bereichen schon lange nicht mehr als sozialistischer Staat betrachtet werden, da der Schritt von Kollektivismus zu Marktwirtschaft längst vollzogen wurde).

⁹ Den Frühsozialismus, Marxistischen Sozialismus, Islamischen Sozialismus oder Afrikanischen Sozialismus wie ihn Hann erwähnt (Hann 1993, 3ff), sehe ich mich gezwungen hier völlig auszuklammern, genau so wie den Eurokommunismus.

“Er ging, vereinfacht gesagt, von der Vorstellung aus, Verhaltensweisen der Menschen und ihr Wirtschaftssystem korrespondieren miteinander (...) Dieser komplexe und dynamische Prozess einer Angleichung an das neue Modell sei als eine “schöpferische Neuerfindung” (Bourdieu 2000: 27) der Akteure auf der “Basis gewohnter Verhaltensmuster” (Bourdieu 2000: 28) zu verstehen. Weil “Habitus” und “Wirtschaftsstrukturen” sich eben nicht parallel verändern, ergibt sich in zeitlicher Perspektive, dass “Verhaltensmuster und Ideologien [koexistieren], die mit unterschiedlichen Wirtschaftsstrukturen verknüpft sind, und dies nicht nur im gesellschaftlichen Rahmen, sondern manchmal sogar in den Individuen.” (Wolf 2005)

Daher ist es wichtig, mikrokulturelle Entwicklungen zu beobachten. Die Unterschiede unter den jeweiligen staatssozialistischen Systemen zu beschreiben, würde den Komplexitätsgrad dieser Arbeit nur unnötig erhöhen. Die Auswahl des süd- und osteuropäischen Staatssozialismus veranschaulicht die Vielschichtigkeit zur Genüge.

“For example, despite the relative uniformity of socialist institutions among Soviet allies in Eastern Europe before 1989, the actual implementation of socialist programmes varied enormously, in the ways that could to some extent be explained by reference to differences in pre-socialist history and ‘political culture’.” (Hann 1993, 9)

Trotz der Diversität der Sozialismen können Parallelen aufgezeigt werden, die den Staatssozialismus kennzeichneten.

3.2 Die Merkmale des Staatssozialismus

In der anthropologischen Postsozialismusforschung werden folgende Merkmale als typische Kennzeichen des Staatssozialismus beschrieben: Die “economy of shortage” und die Verteilungsmacht. Der von János Kornai¹⁰ entwickelte Begriff der *economy of shortage* (vgl. Verdery 1996, 21ff) beschreibt den Umstand der Mangelwirtschaft, die der Mangel an nachgefragten Waren kennzeichnet, obwohl genug Geld vorhanden wäre, diese zu erwerben, sowie die mangelhaft funktionierenden Güterdistributionen der *Verteilungsmacht (redistributive power)* des sozialistischen Staates (vgl. Verdery 1996, 24ff). Der Staatssozialismus zeichnete sich durch zentrale Planwirtschaft mit genau vorgeschriebenen Planzielen aus. Es wurde vom paternalistischen Staat versucht, die Bedürfnisse der

¹⁰ Der ungarische Wirtschaftswissenschaftler János Kornai schrieb unter anderem folgende Werke: „Economics of Shortage“, Elsevier, 1980; “The Road to a Free Economy. Shifting from a Socialist System. The Example of Hungary“, Norton, New York, 1998; „The Socialist System. The Political Economy of Communism“ Princeton University Press, 1992 .

Bevölkerung zu analysieren und in stalinistischen Fünfjahrespläne festzuschreiben. Zur Planung gab es einen aufgeblähten bürokratischen Apparat, da in der Zentralverwaltungswirtschaft die Produktion (auch Dienstleistungen und Handel) verstaatlicht waren.

Klaus Steinitz¹¹ spricht in diesem Zusammenhang von der “Überdimensionierung zentralistischer Planung, in zu geringen und wenig wirksamen Rückkopplungsmechanismen der Interessen und Bedürfnisse der Bevölkerung, der Betriebe sowie der Regionen zu den Zentren der Macht.” (Steinitz 2006, 3)

Der Staat wurde in Osteuropa gleichermaßen von Teilen der bäuerlichen Bevölkerung wie von den Intellektuellen gehasst. Um die Kontrolle zu behalten, gab es eine Zweiteilung des Systems einerseits in Güterproduktion und andererseits in die Produktion von Akten (Spitzelwesen) zur Kontrolle der Bevölkerung, um aufkeimende Widerstände zu unterdrücken (vgl. Verdery 1996, 24).

Ein großer Teil der Bevölkerung nahm jedoch das System als selbstverständlich hin und mogelte sich so gut es ging durch, genau wie die Menschen in anderen Gesellschaften. “Citizens have created their own networks not merely to help them cope with economic shortage but also to provide them with positive values and identities lacking in socialism” (Hann 1993, 18). Staat und Gesellschaft können hierbei als diametrale Systeme betrachtet werden, der Staat als „top-down“ Akteur und die Gesellschaft, die sich „bottom-up“ organisiert (Hann 1993, 15).

Da die Güterdistribution nicht funktionierte, gab es parallel dazu eine informelle Ökonomie. Sie funktionierte im Prinzip durch das Abzweigen benötigter Materialien und Werkzeuge am Weg zum Bestimmungsort oder am Arbeitsplatz. In weiterer Folge kam es zu informeller Redistribution und Tauschhandel mit diesen.

“The second economy, then, which provisioned a large part of consumer needs, was parasitic upon the state economy and inseparable from it.” (Verdery 1996, 27)

Laut János Kornai haben die Konsumentinnen und Konsumenten folgende Optionen in einer Mangelwirtschaft¹²: Der/die Käufer/in geht ins Geschäft und kauft, was er/sie braucht (in einer Mangelwirtschaft selten der Fall); 1: Es gibt das gefragte Gut, aber es gibt mehr Käufer/innen als erwünschte Produkte. Der/die Käufer/in verbringt eine lange Zeit in der Warteschlange oder lässt sich auf eine Warteliste schreiben. 2: Das Gut ist nicht verfügbar, der/die Käufer/in ist zur Substitution durch ein ähnliches Gut gezwungen. 3: Das Gut wird

¹¹ (Unter anderem) ehemaliger stellvertretender Direktor des Instituts der Wirtschaftswissenschaften der Akademie der Wissenschaften der DDR.

¹² Kornai beschreibt den Entscheidungsprozess sehr detailliert mittels einer Modellierung des „decision algorithm“.

weiter gesucht, da der/die Käufer/in weiß, dass es zu einem späteren Zeitpunkt verfügbar sein wird und ist gezwungen, gegen seinen/ihren Willen Geld zu sparen. 4: Das Gut ist nicht verfügbar und der/die Konsument/in gibt völlig auf. 5: Ein anderes Gut ist verfügbar, der/die Konsument/in kauft dies und hofft, dass er/sie es mit jemandem für das Gut, welches er/sie benötigt, tauschen kann (vgl. Kornai 1980, 65-81). Manche Güter waren nur gegen "Geldgeschenke" oder andere Gefälligkeiten unter dem Ladentisch erhältlich.

"Even as the regimes prevented people from consuming by not making goods available, they insisted that under socialism, the standard of living would constantly improve. This stimulated consumer appetites, perhaps with an eye to forstering increased effort and tying people into the system." (Verdery 1996, 28)

Bei Nichterfüllung des festgeschriebenen Plans war es gängige Praxis, die Statistiken und Produktionsbilanzen zu fälschen, was die Schere zwischen Plan und tatsächlicher Produktion immer größer werden ließ. Um die gesteckten Ziele trotzdem zu erreichen, wurden die verteilten knappen Rohstoffe gehortet. Dies führte wiederum zu Engpässen andernorts. Dadurch ergab sich ein Kreislauf der vorher erwähnten Knappheit, die charakteristisch für den Staatssozialismus war (vgl. Verdery 1996, 19-22). Da der Einzige, der Druck auf die Produktivkräfte¹³ ausübte, der Staat war, der die Bevölkerung versorgte und es daher an Wettbewerb fehlte, gab es in sozialistischen Ländern kaum Innovationen. Neuerungen gab es einzig im militärischen Sektor. Hier wurde viel investiert, um mit der konkurrierenden Weltmacht USA mithalten zu können, oder diese zu übertreffen, wo es nur ging. Außerdem schlug sich das Wettrüsten in der Sowjetunion unmittelbar auf die Lebenssituation der Menschen nieder.

Es gab in Tschechien eine Überindustrialisierung, welche bewirkte, dass die größte Bevölkerungsgruppe im Industriesektor arbeitete, was zu einer starken Urbanisierung führte. In der Sozialstruktur äußerte sich die Überindustrialisierung in der überproportional großen Unterschicht, die aber nahezu die gleiche Ausbildung genoss wie die Mittelschicht. Die Mittelschicht war nicht selbstständig (wie in Westeuropa), sondern sie wurde vom Staat beschäftigt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es im staatssozialistischen System eine Form der wohlfahrtstaatlichen Organisation gab, die Vollbeschäftigung sowie die staatliche Kontrolle von Gehältern und Preisen gewährleistete. Der Preis dafür waren ein überproportionaler

¹³ Marx subsumiert unter den Begriff „Produktivkräfte“ menschliche Arbeitskraft, technisches Wissen, sowie materielle Güter.

bürokratischer Apparat, sowie die bereits erwähnte Güterknappheit. Diese bewirkte eine typische Art von Konsumverhalten, die sowohl im Privaten, als auch im Produktionsbereich zu einem Horten der Güter und zum Diebstahl von Staatseigentum führte.

3.3 Zum Arbeitsbegriff im Staatssozialismus

Arbeit ist die wichtigste Kategorie in den sozialistischen Gesellschaftsentwürfen und steht im Mittelpunkt der sozialistischen Gesellschaftsordnung und repräsentiert die wichtigsten ideologischen und kulturellen Prinzipien.

„Arbeit spielte, so wurde deutlich, eine zentrale Rolle in der Herausbildung der ‚allseitig gebildeten Persönlichkeit‘ des neuen sozialistischen Menschen. Die Arbeit und das Arbeitsleben waren damit zugleich auch ein zentraler Teil der ‚sozialistischen Lebensweise‘, die das gesamte Leben der Menschen – von der Wiege bis zur Bahre – erfassen sollte. Vor allem das System der sozialistischen Rituale und Feiertage, der Prämierungen und Auszeichnungen sollte dazu beitragen, die Arbeitsmoral und die Leistungsbereitschaft der Werktätigen zu stärken und ihre Bindung an den sozialistischen Betrieb zu erhöhen.“ (Roth 2004, 14)

Um auf den Arbeitsbegriff im Sozialismus eingehen zu können, muss ein kurzer geschichtlicher Abriss dieses Begriffes nachskizziert werden:

Von der „Arbeitspflicht“ ist schon in den Gesellschaftsentwürfen der Utopisten des 16. und 17. Jahrhunderts die Rede. In christlicher Tradition wird der Müßiggang des Adels und der anderen Kapitalbesitzer bekrittelt und die Aufhebung der Spaltung von Kapital und Arbeit wird zum politischen Ziel. Die sich in der kommunistischen und sozialistischen Ideologie des 19. Jahrhunderts durchsetzende Auffassung von Arbeit ist im Christentum, Kapitalismus und Merkantilismus begründet. Arbeit wird als Pflichtdienst an der Gesellschaft gesehen. Engels begreift die Arbeit als „erste Grundbedingung alles menschlichen Lebens“ (MEW 20:444 in: Roth 2004, 10)

Die Idee, wie industrielle Arbeit im staatssozialistischen Osteuropa und in den kapitalistischen Vereinigten Staaten praktisch zu organisieren sei, war ironischerweise dieselbe. Es waren die Innovationen von Henry Ford, der das frühe Modell des sowjetischen Produktionssystems inspirierte. Der Kult um Henry Ford, der in Russland in den 1920er Jahren auftrat, beeinflusste die Organisation der sozialistischen Industrie. Sowohl Lenin als auch Stalin waren große Bewunderer der *fordschen* Produktionsweise und sahen das Fließband als

Kernstück der kapitalistischen Ökonomie. Stalin lud Henry Ford sogar in großer Hoffnung ein, die *Gorkovskiy Automotive* Fabrik zu entwerfen, und amerikanische Ingenieure sowie amerikanische Arbeiter sollten die Sowjets in die richtige Verwaltung der Produktion einführen (vgl. Dunn 2004, 9).

Die großen Betriebe nach fordischem Modell – egal ob im sozialistischen Osten oder im kapitalistischen Westen – erforderten ein hohes Maß an Arbeitsdisziplin.

„State socialist factories attempted to use similar disciplinary techniques. That Taylor became an explicit model for industrial organisation alongside Ford came as no great surprise, as V.I. Lenin himself was a great admirer of scientific management in general and *teilorizatsya* in particular.“ (Dunn 2004, 13)

Es wurden die von Frederik Winslow Taylor entwickelten Arbeitsmethoden, in denen mentale und manuelle Arbeit strikt getrennt war, angewandt. Der Produktionsprozess war unter zentraler Kontrolle der Manager, welche die Arbeit in kleine, sich immer wiederholende Arbeitsschritte einteilten, um die Effizienz zu steigern. Die taylorischen Industrieingenieure wachten über die ArbeiterInnen mit Stoppuhren, um die kleinsten Bewegungen genau zu planen und zeitlich aufeinander abzustimmen, sowie die Leistung in jeder Hinsicht zu erhöhen. Im taylorischen System sollten der/die Arbeiter/in und die Maschine, die von ihm oder ihr bedient wurde, zu einer Einheit verschmelzen, und so zu passiven Objekten werden. Die effiziente und rhythmisierte Arbeitsweise sollte zusätzlich, durch die Bezahlung nach Stückzahl und nicht nach Arbeitsstunden, angespornt werden (vgl. Dunn 2004, 9).

„As new, vertically integrated megafactories were being built across Eastern Europe, managers attempted to install Taylorist labor practices in order to discipline the peasants who were becoming urban workers. Labor discipline was a particularly important element in the socialist drive to industrialize, because the Eastern Bloc countries were largely impoverished. Without the resources to invest in the technology that was state of the art in the capitalist world, the socialist countries tried to drive development by producing a highly disciplined and efficient workforce. Man-as-machine became a dominant metaphor, as Communist Party leaders and industrial managers held up the Taylorized worker as the image of the New Socialist Man (Stited 1989).“ (Dunn 2004, 13)

„Man lernte und übte im ganzen Leben einen Beruf aus, wechselte kaum den Arbeitsplatz und blieb mehr oder weniger in dem selben sozialen und kulturellen Milieu, in das man hineingeboren war.“ (Niedermüller 2004, 29)

Der paternalistische und gleichzeitig misstrauische sozialistische Staat gab Normalbiografien – kanonisierte, sozial anerkannte Modelle für Lebensentwürfe – vor. Andere Lebensabläufe und Identitätsformationen wurden marginalisiert und stigmatisiert, oder kriminalisiert. Dem

Staat ging es grundsätzlich darum die Gesellschaft durch die festgelegten Normalbiografien zu kontrollieren (vgl. Niedermüller 2004, 29-31). Da Arbeit als moralische Pflicht angesehen wurde, gab es keine Normalbiografie ohne Arbeit. Ohne Arbeit zu sein, führte in den meisten sozialistischen Staaten zu einem kriminalisierten Zustand und zur polizeilichen Verfolgung.

„Die Arbeit als kulturelles System drängte den Menschen eine Normalbiographie auf (oder versuchte es zumindest), welche die Selbsteinpassung der Individuen in die sozialistische Gesellschaftsordnung fast automatisch sicherte.“ (Niedermüller 2004, 31)

Nach Stalins Tod wurde erneut die Überwindung der Teilung von geistiger und körperlicher Arbeit ins Zentrum gerückt, und die Mechanisierung und Technologisierung sollten schwere körperliche Arbeit abschaffen. Doch der Gegensatz zwischen Programm und Realität verschärfte sich, das Gefühl der Arbeit als erstes Lebensbedürfnis stellte sich nicht ein und die Produktivität und Arbeitsmoral konnten weder durch Appelle, Zwang, Propaganda, noch sozialistische Wettbewerbe wesentlich gesteigert werden. Also wurde das Prinzip der „persönlichen materiellen Interessiertheit“ eingeführt, was den marxistischen Prinzipien widersprach. Das Ideal, dass die gesellschaftlichen Erfordernisse mit den materiellen Bedürfnissen der Individuen übereinstimmen sollten, wurde aufgegeben und statt dessen wurde um das Jahr 1970 an einem differenzierten System von Anreizen, welche auf die Befriedigung der individuellen Bedürfnisse abzielten, gearbeitet.

Das Resultat dieses Unterfangens war, dass es wie im Kapitalismus zu einer Reproduktion¹⁴ des Kapitals kam, nur war dieses nicht in den Händen der Kapitalisten, oder gar der Arbeiter, sondern in den Händen der sozialistischen Bürokratie (vgl. Roth 2004, 12-15).

Seit den 1970ern konnte Arbeit immer weniger moralisch definiert werden, sondern diente immer mehr dazu, Geld zu verdienen. Mit der sekundären Ökonomie bildete sich auch ein zweiter, geduldeter Arbeitsmarkt, was zu einer weiteren Schwächung des offiziellen Arbeitsmarktes führte. Dazu kam die Orientierung an „westlichen medialen Bildern“, die Vorstellungen evozierten, „wie man eigentlich leben sollte“ (vgl. Niedermüller 2004, 32).

Länder, die nach dem 2. Weltkrieg unter sowjetische Kontrolle gerieten, waren von Anbeginn mit der von Lenin und Stalin weiterentwickelten Arbeitslehre konfrontiert, die auf Zwang und Kontrolle basierte (vgl. Roth 2004, 12-15).

¹⁴ Marx spricht in Das Kapital, Band 1 im Kapitel über den „Akkumulationsprozeß des Kapitals“ von einer „Einfachen Reproduktion“.

„Vertical integration was already in wide use in the United States by the 1950s (...) when the newly socialist states of Eastern Europe began to replicating it at the end of World War II. Socialist planners hoped to spur development by using vertical integration to achieve economies of scale.“ (Dunn 2004, 10)

Der Unterschied zwischen dem kapitalistischen und dem staatssozialistischen Fordismus lag auf der Ebene des Managements. Im kapitalistischen Fordismus entschied das Management, im staatssozialistischen ersetzten die Planer auf Ministerebene die Rolle der Manager. Sie bestimmten, welches Rohmaterial benötigt wurde und welche Produkte erzeugt werden mussten (vgl. Dunn 2004, 14).

Die zentrale Planungsautorität auf der Ebene der Landesregierung schaffte den Wettbewerb unter den Firmen auf dem Markt und gleichzeitig die Profiorientierung der Betriebe ab. Der Mangel veranlasste die Manager, mehr Güter zu bestellen, in der Hoffnung genug geliefert zu bekommen, um den festgeschriebenen Plan zu erfüllen. Überschüssiges hoffte man, mit anderen Betrieben gegen Güter tauschen zu können, welche vom Staat nicht zu bekommen waren (vgl. Dunn 2004, 15).

Die Erfahrung des Kreislaufes durch Mangel und das Horten von Material machte den Unterschied zu dem westlich-kapitalistischen fordistischen Model aus. Da die benötigten Maschinen teuer waren, ließen die Manager diese im westlichen System Tag und Nacht arbeiten, während im Sozialismus der Mangel an Gütern den konstanten Materialfluss in den Betrieben unmöglich machte (vgl. Dunn 2004, 16).

„Die sozialistische Gesellschaft begriff sich als eine Arbeits- und Arbeitergesellschaft und stellte sich als ein perfekt funktionierender fordistischer Großbetrieb dar. Dass diese Vorstellung von moderner, industrieller Arbeit und von einer modernen sozialistischen Gesellschaftsordnung nie wirklich funktionierte, das war auch für die im Sozialismus lebenden Menschen kein Geheimnis, sondern vielmehr eine komisch-bittere Erfahrung (...).“ (Niedermüller 2004, 27)

Zum Beispiel wurde von der zentralistischen Planung festgeschrieben, wie viele Karotten für welche Menge von Babynahrung benötigt würden, doch der Mangel an Karotten machte es unmöglich, diesen Plan zu erfüllen, also wurde das verarbeitet, was gerade vorhanden war. Statt Babynahrung wurde Tomatenmark produziert, sowie Marmeladen, Kompotte, Fruchtsäfte oder Fertiggerichte wie gefüllte Krautrollen, je nach Verfügbarkeit der benötigten Rohmaterialien. Auf diese Weise kehrte die Kontrolle der Betriebe ungeplanter Weise

zumindest in kleinem Rahmen von den zentralen Planungsautoritäten zu den Managern zurück (vgl. Dunn 2004, 17).

„While Fordism and state socialism may have shared the same *modernizing project*, they resulted in two different *modernities*, which led to both radically different experiences of labor and the construction of workers as different types of persons.“ (Dunn 2004, 18)

Auch die taylorische Trennung von mentaler und körperlicher Arbeit funktionierte in diesem Kontext nicht. Die ArbeiterInnen mussten prüfen, unter welchen Bedingungen die Maschinen die variierenden Rohmaterialien am besten verarbeiteten und mussten ihre Arbeitsabläufe immer aufs Neue modifizieren. Immer wieder brachen auch Maschinen zusammen und die ArbeiterInnen mussten improvisieren, um die Maschinen in Gang zu halten. Auf diese Art und Weise hatten die ArbeiterInnen eine Form der Mitbestimmung und Macht erlangt, die in einem korrekt funktionierenden fordistischen Betrieb nicht denkbar gewesen wäre (vgl. Dunn 2004, 17).

Die letzten zwei Jahrzehnte der kommunistischen Planwirtschaft in Osteuropa waren vom Gefühl der Unveränderlichkeit geprägt. Man war der Auffassung, dass an der herrschenden Gesellschaftsordnung ohnehin nichts verändert werden könnte. Es entstand ein „System des symbolischen Tausches“. Der Staat gab seinen Bürgern Sicherheit und ein Stück Freiheit und dafür wurden gewisse politische und ideologische Tabus nie angesprochen. Die erwähnte Sicherheit und Stabilität wurde ein wichtiger Bestandteil persönlicher und sozialer Identitätskonstruktionen (vgl. Niedermüller 2004, 31).

„Stabilität, Kontinuität, Selbstachtung und Sicherheit – das waren die zentralen Elemente eines Lebens, in dem die Zeit linear verlief und Erfolg und soziale Anerkennung entlang dieser Zeitlinie kumulierte. Es handelt sich dabei um einen von vielen Menschen bevorzugten, ich würde sogar sagen: herrschenden Lebensentwurf im Sozialismus: sich aus der Politik rauszuhalten, der Normalbiographie zu folgen und dem Leben feste Bahnen zu verleihen – das war die Philosophie dieses Lebensmodells.“ (Niedermüller 2004, 32)

Diese Stabilität und Kontinuität hatte durchaus auch ihre Vorteile. Es konnten sich – wie es Thelen über die ArbeiterInnen in Ostdeutschland schildert – spezielle Bande und eine bestimmte Qualität von Sozialbeziehungen zwischen Arbeitskollegen entwickeln, welche im Postsozialismus vermisst werden. Es wird von einem Verlust des Vertrauens in den zwischenmenschlichen Beziehungen gesprochen, welche nicht nur von Menschen beschrieben werden, die das System befürwortet haben (vgl. Thelen 2005, 2-3).

Das zentrale Element in der staatssozialistischen Arbeitswelt war das Arbeitskollektiv, sowohl auf ideologischer wie realer Basis.

„The immediate work collective was the point at which the individual's integration into the system was monitored and regulated, but it was also a focus of sociability in which workers spent half their lives together. The effectiveness of the work collective as a locus of social integration and control depended on the fact that individuals were attached to their collectives and highlights the centrality of the collective in their lives.“ (Ashwin 1999, 250)

Personelle Netzwerke waren aufgrund der ökonomischen Situation von großer Bedeutung. Die Arbeitsbeziehungen basierten auf Multifunktionalität, welche teilweise aus der ökonomischen Situation resultierte und teilweise ein offizielles politisches Anliegen war. Ein weiterer Faktor war zudem auch das lange Zusammensein am Arbeitsplatz. Diese daraus resultierende Multifunktionalität der Beziehungen wurde durch das System zwar gefördert, doch das Vertrauen, das sich in der Kollegenschaft entwickelte, war eher ein Nebenprodukt. Es herrschte eine familiäre, vertrauensvolle Atmosphäre, in der auch emotionaler Austausch stattfand (vgl. Thelen 2005, 7).

Die Güterknappheit zwang die Menschen dazu, sich mit persönlichen Problemen am Arbeitsplatz auseinander zu setzen. Neben den formellen Diensten, die am Arbeitsplatz geboten wurden, bot der Arbeitsplatz auch „informelle“ Hilfe, die von halblegalen bis zu illegalen Aktivitäten reichte. Für staatssozialistische Gesellschaften kann die Organisation diverser Materialien am Arbeitsplatz (bspw. Baumaterialien) angeführt werden. Mit einer Genehmigung eines Übergeordneten waren diese teilweise leichter zu bekommen. Klientelismus dieser Art war ein Systemmerkmal der staatssozialistischen Gesellschaften (vgl. Thelen 2005, 9).

Die Art des Zusammenhaltes und Vertrauens bestand nicht nur unter gleichrangigen, sondern ebenfalls unter hierarchisch verschiedenen positionierten Personen im Betrieb. Ein Direktor hatte zum Beispiel die Pflicht, seinen Angestellten Hilfe zu leisten, wenn sie welche benötigten. Er hatte zu diesem Zweck spezielle Konsultationsstunden, in denen die Angestellten die Möglichkeit hatten, sich in Wohnangelegenheiten und Kindererziehung, sowie ähnlichen Angelegenheiten Hilfestellung zu holen. Die Konsequenz war oftmals die Überbelastung der Menschen in den Führungspositionen, welche die verschiedenen persönlichen Probleme als zusätzliche „Last“ empfanden (vgl. Thelen 2005, 9).

Die familiäre Vertrautheit, welche sich durch alle hierarchischen Ebenen zog, wurde durch den „Faktor Zeit“ ermöglicht. Personen in höheren Positionen starteten ihre Karriere oftmals in den selben Betrieben, die sie später leiteten. Durch diesen Umstand kannten sie Teile der Belegschaft eine lange Zeit und wurden von den Personen in den niedrigeren Positionen ebenfalls gekannt. Weiterhin fiel der Umstand des Neides weg, da die Einkommensschere zwischen der einfachen Belegschaft und den leitenden Personen oftmals verschwindend gering war. In manchen Fällen war dies sogar entgegengesetzt (vgl. Thelen 2005, 10).

„Physische Arbeit hatte einen größeren moralischen und symbolischen Wert als intellektuelle Arbeit und industrielle Arbeit hatte eine höhere Position in der Wertehierarchie als die landwirtschaftliche, bäuerliche Arbeit (...).“ (Niedermüller 2004, 28)

Es gab also im Staatssozialismus ebenfalls eine Klassenzugehörigkeit. Die soziale Identität schuf einen Hintergrund zu den individuellen Lebensentwürfen des Gesellschaftssystems. Damit waren die alltäglichen Handlungsstrategien mit dem Alltagsleben verbunden. Arbeit brachte soziale Netzwerke, soziales Prestige oder soziale Verachtung (vgl. Niedermüller 2004, 28).

Neben der Funktion eines Arbeitsplatzes erfüllten die Betriebe eine große Palette anderer Funktionen. Diese beinhalteten: Verpflegung, Unterkunft, Kinderbetreuung und Urlaubsmöglichkeiten ebenso, wie soziale Kontakte zwischen den ArbeiterInnen, die verschiedene Freizeitaktivitäten gemeinsam teilten. In manchen Unternehmen gab es eine Einkaufsmöglichkeit, einen Fleischer und einen Friseur. Diese Dienste wurden oftmals während der Pausen, aber auch in der Arbeitszeit genutzt. Mit anderen Worten wurden private, alltägliche Angelegenheiten nicht in der Nachbarschaft erledigt, sondern am Arbeitsplatz. Dieser Art der Organisation brachte die multifunktionellen zwischenmenschlichen Beziehungen am Arbeitsplatz hervor. So konnten ArbeitskollegInnen gleichzeitig NachbarInnen in dem betriebseigenen Haus, Mannschaftskameraden, oder auch diejenigen sein, mit denen man Einkäufe erledigte (vgl. Thelen 2005, 8).

3.4 Der Zusammenbruch des Staatssozialismus und die Gründe dafür

Die marxistische Analyse erklärt das Scheitern des Staatssozialismus damit, dass es im Ostblock zu keiner Vergesellschaftung der Produktionsmittel nach Marx kam, sondern die Verstaatlichung nur zu einer neuen Klassenherrschaft – jener der Bürokratie – führte. Die Veränderungen kamen nicht vom Inneren der Gesellschaft. Die politischen Änderungen zum Sozialismus fanden hingegen nur auf der Führungsebene statt und kamen ohne Unterstützung der Bevölkerungsmehrheit zustande, wodurch ein diktatorisches Herrschaftssystem vorprogrammiert war.

Der Staatssozialismus war aus heutiger Perspektive ein schwaches System.

Die Menschen versuchten, das System auf verschiedenen Ebenen zu sabotieren und zu unterlaufen. Es kam zu einem Rückzug in den privaten Bereich. Siehe dazu auch Verdery: “Because socialism’s leaders managed only partially and fitfully to win a positive and supporting attitude from their citizens – that is, to be seen as legitimate – the regimes were constantly underdetermined by internal resistance and hidden forms of sabotage *at all system levels*. (...) the clientelism and the bargaining that undercut the Party center’s effective control. A similar weakness in vertical power relations emerges from the way socialist production and shortage bred workers’ oppositional consciousness and resistance.” (Verdery 1996, 20-22)

Die bereits angeführten Mängel des Systems, welches dem kapitalistischen Muster der nachholenden Modernisierung folgte, waren seit den 1960ern laut Steinitz nicht mehr tragbar. Die mangelnde Selbstbestimmung und die fehlende Demokratisierung der Wirtschaft äußerten sich im Übergewicht des Staates. Die Zentralisierung führte zu wenig effizienter Leistung und beschränkte den Raum für Kreativität und Innovation. Die Starrheit, Zeitverluste sowie die geringe Flexibilität der Produktion und der Strukturveränderungen bei Erzeugnis- und Technologieinnovationen waren auch Gründe für die ausgeprägten Mangelserscheinungen bei der Befriedigung des sich verändernden Bedarfs, für die Schwächen bei der Sicherung von Güterangeboten und Dienstleistungen und für das langsame Reaktionsvermögen auf die veränderte Nachfrage. Da die administrativ festgelegten Preise nur unvollständig die realen gesellschaftlich notwendigen Aufwendungen und die Realisierungsbedingungen auf den Märkten widerspiegeln, wurde die Ressourcenverteilung stark verzerrt (Vgl. Steinitz 2006, 3-8).

Steinitz schreibt weiters: „Das (...) Wirtschafts- und Planungsmodell des Staatssozialismus hat zwar Kategorien der Warenproduktion und des Wertes genutzt. Diese wurden aber faktisch weitgehend durch staatlich

festgelegte Surrogate (,ökonomische Hebel', staatlich festgelegte Preise u.a.) bestimmt. Die für die Betriebe entscheidenden Zusammenhänge zwischen den ökonomischen Resultaten und ihren Möglichkeiten zur Akkumulation, zur Anwendung von Innovation und insgesamt zur erweiterten Reproduktion – die Eigenerwirtschaftung der Mittel für die Reproduktion – wurden kaum wirksam. Die widersprüchliche, inkonsequente Nutzung des Markts, marktwirtschaftlicher Zusammenhänge und monetärer Mechanismen schränkte die ökonomische Motivation der Betriebe als Wirtschaftssubjekte, der Arbeitskollektive und der einzelnen Produzenten für hohe wirtschaftliche Leistungen ein.“ (Steinitz 2006, 9-10)

Die fehlgeschlagene Modernisierung führte zu einer Legitimitätskrise der staatssozialistischen Politik auf Grund ihrer wirtschaftlichen Ineffizienz, welche zur Ursache der Transformation wurde.

Es kam in den 1960er Jahren und im Zuge des so genannten *Prager Frühlings*¹⁵ zur ersten Öffnung der sozialistischen Ökonomien in Richtung westlichem Kapitalismus. Alexander Dubček¹⁶ versuchte, sein Liberalisierungs- und Demokratisierungsprogramm durchzusetzen, und es kam in Tschechien zu Bemühungen, einen „*Sozialismus mit menschlichem Antlitz*“¹⁷ zu schaffen. Der Prozess der Reformen endete schlussendlich im Einmarsch der Truppen des *Warschauer Paktes*¹⁸.

Die Lockerung des Systems durch die *Glasnost*¹⁹ und *Perestroika*²⁰ machte das Ende dieser Politik jedoch unaufhaltbar.

Michail S. Gorbatschow²¹ leitete eine Transformation ein, um die politische Macht im neuen System zu erhalten. Er versuchte die Öffnung zur Marktwirtschaft zu realisieren, um die Sowjetunion zu retten, doch mit der Einführung der Marktwirtschaft verschwand das Kollektiveigentum und Gorbatschow verlor das Parteimonopol (vgl. Verdery 1996, 31-32).

Die Beamten begannen, aus den Staatsunternehmen heraus Profit lukrierende Unternehmen zu gründen. Es entstand ein *political capitalism*, in dem zwei Wirtschaftssysteme parallel zueinander existierten.

¹⁵ Pražské jaro.

¹⁶ War im Jahr 1968 als Erster Staatssekretär der Tschechoslowakischen Kommunistischen Partei Repräsentant eines Reformkommunistischen Kurses in der Tschechoslowakei. Er wurde 1970 aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen.

¹⁷ Es kam zu einer raschen Entwicklung einer kritischen Öffentlichkeit.

¹⁸ 1955-1991 Militärbündnis der sozialistisch-kommunistischen Staaten unter Führung der Sowjetunion.

¹⁹ Wörtl.: Offenheit, stand als Schlagwort für die von Michail Gorbatschow eingeführte Politik der Transparenz des Staates gegenüber der Bevölkerung.

²⁰ Wörtl.: Umbau, bezeichnete die Lockerung in der Zentralverwaltungswirtschaft und Einführung der ersten marktwirtschaftlichen Elemente.

²¹ 1985-1991 Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion; 1990-1991 Präsident der Sowjetunion.

3.5 Transition und Transformation: Über die Brauchbarkeit eines Begriffs in der Kultur- und Sozialanthropologie

Wenn von Transition und Transformation gesprochen wird, wird zumeist ein Prozess gemeint, der die Vergangenheit mit der Zukunft verbindet. Doch gibt es Theorien der Transition, welche zukunftsorientiert sind und andere, die mehr mit der Vergangenheit verknüpft sind. Zu den ersteren sind die ökonomischen Theorien zu zählen, die den effektivsten Weg vom Sozialismus in den “gelobten” Kapitalismus - als einzig mögliche Zukunftsform - diskutieren. Diesen Ansätzen stehen jene der Sozialwissenschaften gegenüber, die den Sozialismus als Geschichte des Terrors lesen, oder die den Sozialismus als eigenständige Gesellschaftsform betrachten und dort Kontinuität beobachten. Für diejenigen, die den Staatssozialismus als eine reine Geschichte des Terrors sehen, ist jeder Weg aus dem System legitim und wünschenswert. Aus dieser Sicht erscheint auch die “Schocktherapie” mit schnellst möglicher Preisliberalisierung, Stabilisierung und Privatisierung als die geeignetste. Die Hoffnung des Neoliberalismus ist es, dass durch die Zerstörung des Alten Neues und Besseres entstehen soll. Die neoliberale Orthodoxie und ihre neoklassischen Unternehmungen blieben jedoch nicht unbestritten. Institutionelle Ökonomen wie Poznansky, Goldman und Kritiker der neoklassischen Ökonomie wie Kornai und Stiglitz argumentieren für einen Neuaufbau aus dem alten System heraus, statt die Mission der Zerstörung zu unterstützen. Diese Theoretiker verwenden das Beispiel China für eine evolutionäre Transition. Die evolutionären Ökonomen sind ebenfalls zukunftsorientiert, nur dass sie die Schocktherapie für den falschen Weg halten. Es haben sich während des Staatssozialismus Mechanismen der Bedarfsdeckung entwickelt, die auch über das Systemende hinaus wirken (vgl. Burawoy and Verdery 1999, 4-6).

“Whether the market or the second economy, extended kinship ties or private agricultural plots, networks of barter relations or the pushers that promoted them, the collapse of the party state did not eliminate these economic and social forms but caused their greater flowering.” (Burawoy and Verdery 1999, 6)

3.5.1 Was ist Transition

Im Allgemeinen bezeichnet der Begriff *Transition* in der Politikwissenschaft einen Prozess der Veränderung, oder, um genau zu sein, einen kompletten Wechsel der Form der politischen Organisation eines politischen Systems. Meist geht man hierbei von einem Übergang von einem nichtdemokratischen, insbesondere autoritären oder totalitären Regime zu einem demokratischen System aus und es werden ausschließlich Wandlungsprozesse innerhalb der politischen Sphäre thematisiert. Der Ausgangs- und Endpunkt der Veränderung ist klar bestimmbar, und so kann die Transition auf die Phase der unmittelbaren Etablierung eines demokratischen politischen Systems eingeschränkt werden (vgl. Egger 2007, 154).

“I have used the word “transition” several times and should say a word about my views of it. In my opinion, to assume that we are witnessing a transition from socialism to capitalism, democracy, or market economies is mistaken. (...) the decade of the 1990s as a time of *transformation* in the countries that have emerged from socialism; these transformations will produce a variety of forms, some of them perhaps approximating Western capitalist market economies and many of them not. (...) When I use the word “transition”, then, I put it in quotes so as to mock the naiveté of so much fashionable transitology.” (Verdery 1996, 15-16)

Es ist festzustellen, dass die Begriffe *Transition* und *Transformation* in der deutschsprachigen Literatur oftmals synonym verwendet werden. Der Demokratisierungsprozess der sozialistischen Staaten Osteuropas wird auch als postsozialistische Systemtransformation (oder -transition) bezeichnet. In den Wirtschaftswissenschaften wird die Transformationsökonomie, (also die Umwandlung von Plan- in Marktwirtschaften) oft mit dem Konzept der Transition gleichgesetzt, während in der Politikwissenschaft Transformation einen Systemwechsel bezeichnet.

3.5.2 Was ist Transformation?

Transformation bezeichnet in den Sozial- und Politikwissenschaften zwar auch einen endlichen Prozess der Veränderung, doch ist dieser Prozess der Veränderung im Gegensatz zur Transition weitgehend entwicklungsoffener, ganzheitlicher und eher umbruchsartig. Es geht daher nicht wie bei Transitionsprozessen lediglich um den Wechsel des politischen Regimes, sondern um den Übergang von einem gesellschaftlichen Systemtyp zu einem anderen, um eine strukturelle Umformung, Umwandlung oder Veränderung, um die

Veränderung von einer Gesellschaftsform in eine andere sowie den Zustand einer solchen Gesellschaft bzw. den Umwandlungsprozess eines politischen Systems in ein anderes. Doch wird nicht wie in der Transition ein plötzliche und komplette Veränderung eines Zustandes in den anderen bezeichnet, sondern ein Umformungsprozess mit offenem Ausgang. Die Transformationsforschung geht somit über die Ansätze der Transitionsforschung hinaus, denn die erstere erklärt ihre Betrachtungen und Untersuchungen mit der Etablierung der neuen Institutionen für abgeschlossen (vgl. Egger 2007, 154-155).

Der *Washington Consensus*²², der nach dem Kollaps des Systems in den osteuropäischen postsozialistischen Staaten als Transformationsstrategie angewandt wurde, basiert auf den Erfahrungen der Transformation südamerikanischer Regime und ist auf die Reform marktwirtschaftlicher Länder zugeschnitten. Trotzdem wurden 1991 die dort festgesetzten Punkte, (nämlich die makroökonomische Stabilisierung und Privatisierung) herangezogen. Es standen zwei Strategien zur Auswahl: Die “Schocktherapie”, die besagt, dass die sozialistischen, autoritären und bürokratischen Strukturen des alten Systems schlagartig und gleichzeitig aufgebrochen werden müssen, da sonst eine Restauration des alten Systems wieder eintreten würde und der “Gradualismus”, der für eine langsamere Umgestaltung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Sphäre eintrat. Beide wurden von den neuen postsozialistischen Staaten – je nach Präferenz der neuen politischen Elite – angewandt. Vor allem bei der Schocktherapie wurde die Notwendigkeit des Aufbaus wirtschaftlicher und politischer Institutionen zunächst ignoriert, obwohl Liberalisierung und Privatisierung die für ihre Regulierung nötigen Institutionen nicht selbst hervorbringen konnten. Mit der Deregulierung des staatlichen Ordnungseinflusses wurden ein Übermaß an Wettbewerb und starke Wohlstandsunterschiede verursacht. Der schockartige Systemwechsel von Plan- zu Marktwirtschaft war, so argumentiert Steinitz: “sowohl hinsichtlich der Wirtschaftsentwicklung, als auch und besonders der sozialen Wirkungen (Arbeitslosigkeit, Verarmungsprozesse, zunehmende soziale Unsicherheit und Ungleichheit) teilweise katastrophal.“ (Steinitz 2006, 9-10)

Die Zeit des Postsozialismus ist durch eine starke Unsicherheit gekennzeichnet. Die gewohnten Institutionen und die Gesellschaftsordnung brachen zusammen. Es gab keine Möglichkeit, zu der präsozialistischen Ordnung zurückzukehren. Die Neuaufteilung der Eigentumsverhältnisse, der Verlust der Gewährleistung der Vollbeschäftigung, sowie der Rückzug des Wohlfahrtsstaates führten auch gesellschaftlich zu einem starken Gefühl von

²² Ein Terminus, den John Williamson 1989 eingeführt hat. Er bezeichnet ein politökonomisches Reformpaket des Internationalen Währungsfonds, der Weltbank und des U.S. Finanzministeriums für Länder mit „Krisen- und Entwicklungsökonomien“. Ursprünglich handelte es sich um eine Handlungsanleitung um Lateinamerika in den 1980ern eine Erholung von der Finanzkrise zu ermöglichen.

Unsicherheit. Die im Vergleich zu den westlichen europäischen Ländern überproportionale Unterschicht machte das System zusätzlich instabil. Oftmals führte dieses Gefühl der Unsicherheit zu einem Sich-Zurücksehnen in die staatssozialistischen “guten alten Zeiten”.

“Zu sozialistischen Zeiten waren viele Menschen mit ihren regierenden Machthabern unzufrieden und so mancher schaltete Radio Free Europe ein, wann immer er konnte. Andere lebten im Klima der Angst am Arbeitsplatz und des Argwohns gegenüber ihren Nachbarn (obwohl die meisten Berichte im Westen über diese Dinge vielleicht übertrieben waren). Trotzdem blicken nicht wenige von denen, die in den alten Tagen am meisten schimpften, mit Wehmut an die Zeit zurück, in der sie weniger sichere Rechte im juristischen Sinne hatten, ihre Bedürfnisse jedoch besser befriedigt wurden als heute, zehn Jahre danach.“ (Hann, Humphrey et al. 2002, 25)

3.6 Anthropologische Transitionsforschung und Postsozialismusforschung

“TransformationsforscherInnen richten ihren Blick (...) auf die Wechselwirkungen zwischen alten und neuen Organisationsformen sowie auf kulturelle, werte- und einstellungsbezogene Aspekte, die sich gegen kurz- und mittelfristige Änderungseinflüsse häufig sehr resistent erweisen, jedoch eine wichtige Funktionsbedingung für das neue System darstellen.” (Egger 2007, 154-155)

Nach dem Zusammenbruch des Staatsozialismus sind zwei Narrative zu finden: Auf der *einen* Seite sind jene, die glaubten, dass mit dem Fall des Staatssozialismus die Moderne mit den Errungenschaften der Marktwirtschaft und der liberalen Demokratie endlich gesiegt hätte. Auf der *anderen* Seite liegen jene, die behaupten, dass durch das Ende des Staatssozialismus die Moderne schlussendlich außer Kontrolle geraten ist, und endlich zur Gänze von der Postmoderne abgelöst worden ist. Irgendwo zwischen diesen beiden Argumentationslinien sind jene Theorien zu finden, die Veränderungen als evolutionär betrachten und die Vielfalt der Gesellschaften sehen, statt zu polarisieren. Eben zwischen diesen Ansätzen, die staatliche und wirtschaftliche Makrostrukturen betrachten, sind die “small transformations” zu finden, mit denen sich die Sozialanthropologie beschäftigt (vgl. Burawoy and Verdery 1999, 1). Wörtlich schreiben Burawoy und Verdery dazu:

“It is precisely the sudden importance of the micro processes lodged in moments of transformation that privileges an ethnographic approach. Aggregate statistics and compendia of decrees and laws tell us little without complementary close descriptions of how people – ranging from farmers to factory workers, from traders to bureaucrats, from managers to welfare clients – are responding to the uncertainties they face. From their calculations, improvisations, and decisions will emerge the elements of new structurings. Thus, even an ephemeral moment captured ethnographically will reveal something of the conflicts and alternatives thrown up by the destructuring effects of state socialism. This way of viewing ethnography and the transformation has a

corollary related to *time*. Because the postsocialist moment means constant change in the parameters of action, actors tend to strategize within time horizons that are short.” (Burawoy and Verdery 1999, 2)

Mit diesen Beschreibungen, welche die Zusammenhänge sichtbar machen, beschäftigt sich die anthropologische Postsozialismusforschung. Hann beschreibt die Vorzüge der kultur- und sozialanthropologischen Herangehensweise, die ermöglicht zu verstehen, wie das System tatsächlich funktioniert, wie folgt:

“The qualitative evidence and extended case studies which distinguish most anthropological accounts from those of other social scientists can usefully complement the type of understanding achieved in other disciplines. At its best, the anthropological approach can offer a fully satisfying account “how the system really works” (...) including the influence of specific cultural traditions upon its operation.” (Hann 1993, 9)

Die Postsozialismusforschung ist äußerst zeitgebunden, denn die Änderungen vollziehen sich sehr schnell. Der Forschungsgegenstand der anthropologischen Postsozialismusforschung ist es zu untersuchen, wie sich Menschen unter schnell verändernden Rahmenbedingungen zurechtfinden. Es sollen die Schicksale in der Zeit der Transformation und der Alltag im Postsozialismus beleuchtet werden.

“One of the most useful methods for illuminating the differential manifestations and experiences of transition (...) is to explore how extralocal economic, political, and societal processes intersect with the individual lives of people in a community (...).” (Bredahl 2000, 5)

Die alltäglichen Realitäten zu analysieren erscheint ambitionierter, als sich mit den großen Theorien der Transformation zu beschäftigen. Jede dieser Theorien hat eine begrenzte Sichtweise und lässt oft Alltagswirklichkeiten im Dunkeln. Es erscheint spannender zu erforschen, wie dynamische makrostrukturelle und institutionelle Veränderungen auf politischer, wirtschaftlicher und sozialer Ebene die Mikrowelten wie Familie, Arbeit, Gemeinschaft, Gedächtnis und Identität verändern. Aus diesen Untersuchungen können ebenfalls Rückschlüsse auf größere systemische Zusammenhänge gezogen werden, ohne dabei wichtige Details außer Acht zu lassen. Sie können und sollen die Makroanalysen ergänzen, aber auch in Frage stellen (vgl. Bredahl 2000, 1ff und 11) und (vgl. Burawoy and Verdery 1999, 5-6).

Folgende Merkmale unterscheiden die anthropologische Postsozialismusforschung von der Postsozialismusforschung anderer Disziplinen:

- Die Erkenntnis, dass die ökonomische Sphäre mit der politischen und kulturellen untrennbar verbunden ist.

- Transformation ist weder ausschließlich in der Vergangenheit verwurzelt, noch mit einer imaginierten Zukunft verbunden. Sie ist ein Prozess, der zwischen Vergangenheit und Zukunft liegt. Das heißt, dass eine bestimmte Art der Vergangenheit nicht zwangsläufig zu einer bestimmten Zukunft führen muss, sondern der Ausgang verschieden sein kann, und je nach Region zu unterschiedlichen Ausformungen führen kann.
- Der Wechsel zur Marktwirtschaft erzeugt “regressive” und “progressive” Strömungen dem System gegenüber simultan, so wie subsistente Wirtschaftsformen parallel zu der Ausbeutung von natürlichen Ressourcen.
- Es sollten eher die postsozialistischen Entwicklungen in den verschiedenen Ländern miteinander verglichen werden, als mit den westlichen Modellen, welche sie nachahmen, da es hierbei leicht zu falschen Rückschlüssen und Ressentiments kommen kann (vgl. Burawoy and Verdery 1999, 14-15).
- Die Vielfalt der ehemaligen staatssozialistischen Territorien, über welche ein Schleier der Gleichförmigkeit gelegt wurde, soll wiederentdeckt werden (vgl. Hann, Humphrey et al. 2002, 22).

3.6.1 Themen der anthropologischen Postsozialismusforschung

Das grundlegende Ziel der modernen ethnologischen Forschungen besteht darin, “die sozialen Arrangements der Menschen in all ihrer historischen Vielfalt zu dokumentieren und zu analysieren.” (Hann, Humphrey et al. 2002, 11). In den Anfängen dieser Disziplin (zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts) lag der Studienschwerpunkt auf kleinen Gemeinschaften, den sogenannten Naturvölkern. Doch haben die EthnologInnen ihr Interessensgebiet im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts wesentlich erweitert, zunächst auf bäuerliche Gesellschaften und die alten Hochkulturvölker (China, Indien, Mexiko). Als die europäischen Kolonialreiche zerfielen, wandte sich die Aufmerksamkeit langsam auch in Richtung Europa, bis es zu einem Durchbrechen der alten Disziplinergrenzen gekommen ist. “Heute gilt das Grundprinzip des Respekts gegenüber unterschiedlichen Wegen der Organisation von Gesellschaften sowie unterschiedlichen Weltanschauungen und sozialen Praktiken.” (Hann, Humphrey et al. 2002, 12). Die wichtigste Methode ist die Feldforschung, die durch ihre Nahaufnahmen die Verallgemeinerungen und abstrakten Modelle anderer Disziplinen in Frage stellen kann. Weiterhin wenden sich EthnologInnen

Themen und Forschungsobjekten zu, bei welchen die KollegInnen aus der Soziologie oder anderer Sozialwissenschaften und der *cultural studies* kaum anzutreffen sind.

Aufgrund der “sanften” Methoden wurde der Ethnologie ausschließlich zuerkannt, sich mit kleinen, überschaubaren Gesellschaften zu beschäftigen. Für die Arbeit in “modernen” Gesellschaften, zur Analyse ihrer komplexen politischen und sozialen Prozesse wurden die Methoden als ungeeignet erachtet (vgl. Niedermüller 2004, 23).

In Asien und Osteuropa war die Ethnologie kaum vertreten, da das Interesse an den traditionellen “exotischen” Stammesgesellschaften vorrangig war und später die Forscher durch den Marxismus-Leninismus eingeengt wurden (und sich daher auf die “untergehenden sozialen Welten” fern der Moderne spezialisierten). Westliche ForscherInnen hatten zu diesen Untersuchungen keinen Zugang, erst in den 1970er Jahren wurde einigen westlichen EthnologInnen erlaubt, Feldforschung in einem sozialistischen Land durchzuführen.

Die Ereignisse zwischen 1989 und 1991 eröffneten etablierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, sowie einer neuen Generation an Feldforscherinnen und Feldforschern ein neues Forschungsfeld, und es entstand daraufhin eine Flut von Veröffentlichungen, die sich mit völlig anderen Themen als die frühere Ethnologie beschäftigen. Forscherinnen und Forscher, die bereits zur Zeit des Staatssozialismus Feldforschung betrieben hatten, konnten nun Wandlungsprozesse und Kontinuitäten erforschen. Die ethnologische Literatur hat sich somit unter anderem mit der Postsozialismusforschung glücklicher Weise weiter von der Ethnologie der Kolonialzeit mit ihrem Konzept des “Wilden Anderen” entfernt und beschäftigt sich viel mehr mit Konzepten der “Zivilgesellschaft”, also mit dem “zwischen häuslicher Privatsphäre und der Sphäre des Staates hin und her fließenden Strom sozialer Aktivitäten (...), ohne diese beiden Bereiche klar voneinander zu trennen” (Hann, Humphrey et al. 2002, 23) oder mit Wirtschaftszusammenhängen, die oft als “informell” bezeichnet werden (vgl. Hann, Humphrey et al, 2002, 11-23).

Im Rahmen der „Transitology“ wurde vor allem in den Wirtschaftswissenschaften und in den Politikwissenschaften eine Masse von Literatur zu den Themen Privatisierung, Dekollektivierung, Marktwirtschaft und Demokratisierung, Zivilgesellschaft und Nationalismus produziert. Die anthropologische Postsozialismusforschung beschäftigt sich im Gegensatz zu den wirtschafts- und politikwissenschaftlichen Auseinandersetzungen damit, wie die betroffenen Menschen die rapiden und dramatischen Veränderungen erlebt haben (Bredahl 2000, 2-4).

3.6.2 Der Arbeitsalltag im Postsozialismus

Nicht nur das fordistische System in Osteuropa veränderte sich, sondern auch der kapitalistische Fordismus war seit den 1970 einer Veränderung unterworfen. Das Kapital, welches im Fordismus weitgehend in der heimischen Ökonomie blieb, begann auf den internationalen Märkten zu zirkulieren. Das führe dazu, dass Halbfertigwaren in verschiedenen Ländern produziert und die fertigen Produkte auf internationalen Märkten verkauft wurden. Dies ist die Entwicklung, die als Post-Fordismus, Neoliberalismus, oder Globalisierung bezeichnet wird. Es vollzog sich ein Wandel von uniformer Massenproduktion zu flexiblem Nischenmarketing, wo vergleichsweise kleinere Mengen an verschiedenen Produkten hergestellt wurden. Es wurde ein ideologischer Wechsel von Quantität zu Qualität vollzogen. Damit einher ging auch eine Veränderung der Arbeitsdisziplin. Nicht nur die fordistische Produktion wurde als zu starr betrachtet, sondern auch die tayloristisch disziplinierten ArbeiterInnen. Die Bestrebungen des Managements, die ArbeiterInnen zu flexibleren Arbeitskräften zu machen, bedeuteten oftmals nichts anderes als eine leichte Kündbarkeit der ArbeiterInnen zu ermöglichen (vgl. Dunn 2004, 19-20).

„Where Taylorism had promoted the separation of mental and manual labor, this new form of labor discipline pushed workers into „continuous learning“, and endless process of reskilling to meet changing production requirements.“ (Dunn 2004, 20)

„In Eastern Europe, transforming persons into choosers and risk-bearers soon became the project at the heart of the postsocialist transition. (...) The initial focus of the transformation after the collapse of Communist Party in 1989 was the creation of institutions where individuals could make choices – the market and the polling booth, among others. But the focus soon shifted from removing the coercive hand of the state and creating domains where autonomous subjects could exercise free choice to the problem of creating those subjects themselves. The idea of creating independent subjects who make choices about action by calculating in particular ways was precisely the problem of lurking behind the calls for ‘a change in mentality’ and ‘culture change’, which were heard at least as loudly in the political arena as they were in industrial management circles. The micropractices of workplace management were one of the venues in which this transformation of attitudes would take place. Diagnosing (or, more accurately, *misdiagnosing*) the problem with state socialism as the same rigidity and lack of choice produced by Fordist capitalism, management consultants and politicians offered up post-Fordist management – a set of ideas and techniques that in fact deeply problematic in the West – as an unproblematic panacea to the ills of state socialist enterprises. Through the application of „flexible“ management, including the practice of making employees into partowners of the firm, postsocialist reformers tried to introduce the notion of *economic risk* into a society that had not known it for more than forty years.“ (Dunn 2004, 22)

Persönliche Probleme wie die Wohnsituation oder Krankheitsfälle in den Familien der ArbeiterInnen sollten nun außerhalb des Arbeitsplatzes gelöst werden. Dies brachte eine Veränderung der persönlichen Beziehungen der Belegschaft untereinander mit sich, sowie den Verlust der familiären Atmosphäre (vgl. Thelen 2005, 14).

Während das Risiko des „politisch unkorrekten Benehmens“ und die damit verbundene Angst vor dem Geheimdienst nahezu zur Gänze verschwand, wurde es von dem Risiko der Arbeitslosigkeit abgelöst. Für die meisten Menschen brachen die ökonomischen und politischen Änderungen sehr schnell herein. Während der Verlust des Lebensunterhaltes im Staatssozialismus eher unwahrscheinlich war, wird er heutzutage als größtes Risiko empfunden. Auch jene, die ihren Arbeitsplatz behielten, erfuhren bei der Entlassung ihrer KollegInnen einen Verlust, nämlich den der intensiven persönlichen Beziehungen am Arbeitsplatz (vgl. Thelen 2005, 14-15).

Der Verlust des, mit den intensiven persönlichen Beziehungen verbundenen Vertrauens, äußerte sich in Änderungen des Informationsflusses. Meist wird beklagt, dass wichtige Informationen nicht mehr geteilt werden. Sie werden als wertvolle Ressource angesehen, die möglicherweise eine Entlassung verhindern (Thelen 2005, 18).

Die Konkurrenz unter den ArbeiterInnen führte auch zu einer Veränderung der Kritikkultur. Während des Staatssozialismus war es gefährlich, Kritik am politischen System zu äußern. Heute ist Kritik an dem oder der Vorgesetzten ein möglicher Grund, den Arbeitsplatz zu verlieren. „In the past I was not allowed to say something against the government, today nothing against the boss.“ (Thelen 2005, 19). Die Angst entlassen zu werden wird als der erste Grund angegeben, wenn erklärt werden soll, warum sich die Sozialbeziehungen verschlechtert haben (vgl. Thelen 2005, 19).

Das Fehlen der Kritik wird auch in der Leitungsebene beklagt, vor allem durch die neuen Leitungspersonen. Es wird über das Gefühl gesprochen, dass hinter ihrem Rücken schlecht über sie gesprochen wird.

In dem Mangel an Vertrautheit mit dem jeweils anderen System entsteht ein Mangel an Vertrauen zwischen den ArbeiterInnen, was sich in den Änderungen der Kommunikation widerspiegelt (vgl. Thelen 2005, 19).

Es wird das Gefühl geteilt, dass man nicht mehr mit allen über persönliche Probleme sprechen kann - da diese Informationen gegen einen verwendet werden könnten - dies führt dazu, dass persönliche Probleme nicht mehr am Arbeitsplatz besprochen werden und so die

Nuklearfamilie an Gewicht gewinnt. Es gibt verschiedene Arten mit dem Verlust des Vertrauens umzugehen. Für einige hat sich der Kreis der Vertrauten am Arbeitsplatz, mit denen über persönliche Angelegenheiten gesprochen und die Freizeit verbracht wurde, verkleinert. Aus Arbeitsbeziehungen sind Freundschaften geworden. Andere wiederum haben es sich nach der Wende zur Regel gemacht das Privat- und das Arbeitsleben nicht zu vermischen. Der Arbeitsplatz wird zu einem öffentlichen Ort, welcher streng vom Privatleben getrennt ist.

Die meisten Menschen empfinden die Arbeitsbeziehungen als zu instabil, um gemeinsame Aktivitäten zu verfolgen, wie etwa regelmäßig mit den KollegInnen der Abteilung Bowling spielen zu gehen. Mit den Restrukturierungen nach der Wende haben viele ihre Abteilung gewechselt und verbringen nun selten ein Jahr in der selben Abteilung (vgl. Thelen 2005, 22). Der stetige Wechsel der KollegInnenschaft wird als gewollte Strategie betrachtet, um das Entstehen von Gruppensolidarität zu verhindern. Die Meinung ist, dass eine Art von Gruppengefühl von Seiten der Leitung nicht erwünscht wird (vgl. Thelen 2005, 22-23).

Neben den alten Praktiken der Problemlösung entwickelten sich neue, welche auf einen Wechsel von nahen Arbeitsbeziehungen hin zu nahen Verwandtschaftsbeziehungen hinweisen (vgl. Thelen 2005, 16-17).

Die Hierarchie unter den Angestellten in der Fabrik hat sich ebenfalls verändert. Die FließbandarbeiterInnen wurden nun als unflexible, rückschrittliche und dumme Personen stigmatisiert, die unfähig wären, sich den neuen Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen anzupassen. Begründet wurde dies damit, dass sie nur die Arbeitspraxis im Staatssozialismus kannten. Sie bekamen kaum Schulungen, noch wurden sie in Entscheidungsprozesse miteinbezogen. Sie wurden zu einem Symbol für die staatsozialistische Arbeitsweise. Die neuen Manager und die Verkäufer (sales people) wurden hingegen mit den Attributen der Flexibilität und Lernfähigkeit beschrieben, und waren ein Symbol des fortschrittlichen Kapitalismus (Dunn 2004, 75-82).

„On the one hand were persons associated with production, backwardness, lack of critical analytic thought, collectivity, and inability to innovate. On the other were highly mobile, active, modern individualists associated with sales, who continually learn because of their self-awareness. In the process, the managers and sales representatives who used these images mapped a set of ideas about socialism onto shop floor workers, so that they came to embody the socialist past.“ (Dunn 2004, 80)

3.7 Zusammenfassung

Nach dem Fall des Eisernen Vorhanges und dem Scheitern des staatssozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsmodells wurden alle Anstrengungen in Richtung schneller Transition mit dem Ziel aufholender Privatisierung und Liberalisierung der Wirtschaft unternommen, um möglichst schnell in den Genuss des Kapitalismus mit all seinen Annehmlichkeiten – so schien es damals – zu kommen.

Es hieß, dass sich die „natürlichen“ Tendenzen der kapitalistischen Ökonomie wie Rationalität, Profitmaximierung, Unternehmertum, Arbeitsethik und Konsumverhalten und Marktökonomie spontan einstellen würden, wenn die Hindernisse des Kommunismus entfernt würden (vgl. Dunn 2004, 3).

In der ökonomischen Theorie der Transition wird der Kapitalismus und die neoliberale Marktwirtschaft als „natürlicher“ Zustand angesehen. Daher untersucht diese zur Zeit die Ursachen, warum es nach fast 20 Jahren des Versuches der ökonomischen Transition nicht gelungen ist, die ehemals staatssozialistischen Länder von den Folgen des Staatssozialismus zu „heilen“.

Vierzig bis siebzig Jahre Staatssozialismus können nicht mit einer „Schocktherapie“ rückgängig oder gar ungeschehen gemacht werden, so wie sich das die Befürworter des Washington Consensus vorgestellt haben.

Statt das Konzept der Transition zu hinterfragen, analysieren die Ökonomen wie zum Beispiel der legendäre Sozialismus- und Transitionstheoretiker Kornai in seiner Selbstevaluation (Kornai 2000), warum die Schocktherapie nicht die erwarteten Folgen erzielt hat, und ob es nicht doch besser gewesen wäre, einen moderateren Weg einzuschlagen.

Die anthropologische Postsozialismusforschung verfolgt hingegen einen anderen Ansatz: Da AnthropologInnen auf Grund ihrer Studien erfahren haben, dass andere Gesellschafts- und Wirtschaftsentwürfe nicht nur möglich sind, sondern auch funktionieren, gehen sie nicht vom Konzept der Transition aus, welche die neoliberale Marktwirtschaft am Ende der Entwicklung sieht, sondern es wird die Transformation der Gesellschaft mit offenem Ende untersucht.

Die Sozialstruktur und die Verhaltensmechanismen im Staatssozialismus waren anders als in den kapitalistischen Ländern und können beispielsweise an den sozialen Netzwerken im Arbeitskontext und dem Vertrauen in die Arbeitskollektive beobachtet werden, die sich im Zuge der Transformation langsam verändern. Im Postsozialismus können beide Elemente beobachtet werden, die ineinander fließen: Die Verhaltensmuster, die aus dem Staatssozialismus entspringen, und die Verhaltensmuster, die mit der veränderten wirtschaftlichen Lage der neoliberalen Marktwirtschaft zusammenhängen.

Um die Veränderungen der Genderrollen und der Zeitverwendung der Frauen zu untersuchen, habe ich die Rolle der Arbeit und die Veränderungen des Arbeitsbegriffes, der Arbeitspraktiken und des Status der Arbeit nach dem Fall des Eisernen Vorhanges näher beleuchtet. Ich bin der Meinung, dass die massiven Veränderungen der Arbeitswelt einen grundlegenden Einfluss auf die Veränderungen im Genderbereich, sowie in der Zeitverwendung der Frauen in den postsozialistischen Ländern hatten und haben.

So beschreibt beispielsweise Thelen in ihrem Paper über die ArbeiterInnen in Ostdeutschland, dass das Vertrauen von KollegInnen untereinander schwindet und nun weniger emotionale Kommunikation unter der Kollegenschaft stattfindet, sondern sich diese zunehmend in Richtung Familie, in den privaten Bereich verlagert (Vgl. Thelen 2005).

Elisabeth Dunn hat eineinhalb Jahre in der Alima-Gerber Fabrik in Polen gearbeitet und die Veränderungen im Arbeitskontext beobachtet, welche mit der Umstrukturierung nach der Privatisierung der Fabrik einhergegangen sind. Die Privatisierung brachte nicht nur eine Veränderung der Besitzverhältnisse mit sich, es fanden auch Änderungen auf der Leitungsebene statt. Nicht nur die Rolle der Leitung veränderte sich zur Gänze, es kam ebenso zur Entwicklung neuer Arbeitsrollen. Die Hierarchie unter den ArbeiterInnen veränderte sich ebenfalls, so verloren die ArbeiterInnen beispielsweise ihr Mitbestimmungsrecht, zudem kam es zu einer Umwertung der Fließbandarbeit. Dunn beschreibt, wie die Rolle der Arbeit im Leben der Menschen ihren Wert veränderte, da die ArbeiterInnen die Mitbestimmungsmöglichkeiten und die Sicherheit des Arbeitsplatzes, welche sie aus sozialistischen Zeiten gewohnt waren, verloren haben (vgl. Dunn 2004).

So wurden im Rahmen der so genannten Transition auch Modelle erarbeitet, wie die staatssozialistischen ArbeiterInnen umzuerziehen wären, um in der kapitalistischen Welt zu

funktionieren. Die staatssozialistischen ArbeiterInnen wurden hierbei als unflexible nicht selbstständig denkende Individuen betrachtet, denen der Wille zur Flexibilität, sowie die Akzeptanz der Arbeitsunsicherheit beigebracht werden muss (vgl. Dunn 2004, 22).

4. Gender, Frauen und Feminismus in Tschechien

1918, als die Tschechoslowakei ein unabhängiger Staat wurde, wies der erste Präsident Tomas Garigue Masaryk in seinen Essays auf die Bedeutung der Bildung für Frauen hin. Diese Texte, die sehr durch seine Frau Charlotte Garigue²³ beeinflusst waren, können als der Beginn der tschechischen feministischen politischen Schriften bezeichnet werden (vgl. Hanáková 1998). In der Tschechoslowakei gab es vor 1948 eine aktive Frauenbewegung. Nach dem zweiten Weltkrieg übernahm das totalitäre Regime²⁴ die Herrschaft. Die Diktatur der Kommunistischen Partei begann offiziell im Februar 1948 (vgl. Hanáková 1998). 1953 verbot die neue politische Elite alle autonomen Frauenorganisationen (vgl. Heitlinger 1996, 78). Obwohl die Frauenbewegung vor allem in der Zwischenkriegszeit in der Zivilgesellschaft verankert war, wurde diese Tatsache während des Sozialismus aus der Geschichte und der Erinnerung der Menschen gelöscht (vgl. Havelková 1999, 46-47).

Das kommunistische Regime unterschied nicht zwischen Männern und Frauen. Frauen und Männer waren gleichermaßen Anhängerschaft und notwendige Arbeitskräfte, um die Produktion zu steigern. So wurde das Recht auf Arbeit für beide Geschlechter eingeführt, welches von der Pflicht zu arbeiten gefolgt wurde. Männer und Frauen wurden zu Verbündeten, die zusammen listige Wege suchten, den vom Regime auferlegten Pflichten zu entkommen (vgl. Hanáková 1998). Parallel zur Vollinklusion der Frauen in den Produktionsprozess wurden die politischen Aktivitäten der Frauen auch in neu gegründete geschlechtsneutrale Gewerkschaften verlagert (vgl. Heitlinger 1996, 78).

Die rechtlichen Veränderungen im Staatssozialismus bereiteten den Boden für die verpflichtende Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt. 1930 waren zwar bereits 30 Prozent der arbeitenden Bevölkerung in der Tschechoslowakei Frauen, doch nach dem Systemwechsel wurden Frauen in staatliche Beschäftigungsprozesse gezwängt. Im Jahr 1948 stieg der Anteil auf 36 Prozent an und 1967 waren es 47 Prozent (vgl. True 2003, 31). 1967 wurde wieder eine eigenständige Frauenorganisation gegründet. *Der Tschechoslowakische Frauenverband* wirkte²⁵ unter voller Kontrolle des Regimes und im Sinne der herrschenden

²³ Charlotte Garigue hat seit 1882 in diversen Frauenbewegungen in Prag aktiv mitgewirkt.

²⁴ Hanáková spricht von totalitärem Regime. Ich möchte hier anmerken, dass im Zusammenhang mit der staatssozialistischen Tschechoslowakei (mit Ausnahme des Zeitraumes des „Prager Frühlings“) oftmals vom Totalismus (tschechisch: totalita) gesprochen wird. Es wird damit argumentiert, dass seit dem 25. Februar 1948 bis zum Jahr 1954 241 politische Häftlinge hingerichtet und während des Zeitraumes 1948-1989 über 200 000 politische Urteile, vor allem wegen des „illegalen Verlassens der Republik“, verhängt wurden (siehe http://de.wikipedia.org/wiki/Prager_Frühling und http://cs.wikipedia.org/wiki/Pražské_jaro_1968, abgerufen am 25.09.2008).

²⁵ Ausgenommen während des Prager Frühlings.

Ideologie, worunter bis heute das Vertrauen tschechischer Frauen in Frauenorganisationen leidet (vgl. Heitlinger 1996, 78).

4.1 Die „Modernisierung der Frauenrolle“ im Staatssozialismus

Es kam zu einer sogenannten „Modernisierung der Frauenrolle“, allerdings geschah das nach Ansicht von Havelková ohne größeres Nachdenken und ohne einen öffentlichen Diskurs. Mit dem Regimewechsel in der Nachkriegszeit wurde mit der tschechischen feministischen Tradition gebrochen. Es war einerseits nicht möglich, auf diese Veränderungen „von unten“ zu reagieren, andererseits war man laut Havelková von den neuen sozialen - und damit auch den feministischen - Bewegungen der westlichen Nachkriegszeit abgeschnitten. Den sozialistischen Machthabern ist es somit gelungen, zentrale menschliche Fragen, wie die des Zusammenlebens der Geschlechter, die Veränderung der Geschlechterrollen und die der Elternschaft aus dem öffentlichen Diskurs zu verbannen (vgl. Havelková 1999, 46-47). In der staatssozialistischen Tschechoslowakei wurden Geschlechterbeziehungen und Kindererziehung nicht thematisiert. Die Modernisierung der Frauenrolle, zu der es im staatssozialistischen Tschechien kam, genau wie die Veränderungen in diesen Bereichen, die sich in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bis heute vollzogen haben, haben weder die Gesellschaft, noch die Frauen selbst verarbeiten können (vgl. Havelková 1999, 46-47).

Blažek schreibt, es gäbe weit reichende Abhandlungen darüber, wie mit den Frauen in der Gesellschaft umgegangen wurde und wie das totalitäre Regime des Staatssozialismus das Land behandelt hat. Beiden wurde seiner Beschreibung nach eine Befreiung und Gleichstellung „aufgedrängt“. Das Land sollte so weit wie möglich städtisch werden und die Frau männlich. Die Landbewohner wurden vom Boden getrennt und es wurden Fabrikarbeiter aus ihnen gemacht. Die Frau wurde, so Blažek, in einen Arbeitskittel gesteckt (vgl. Blažek 1999, 196-198). Bělohradský ist der Ansicht, die Modernisierung der Frauenrolle könne großteils mit einer Kolonisierung der Frau gleichgesetzt werden (vgl. Bělohradský 1999, 249).

In der sozialistischen Ära der Tschechoslowakei wurden drei Kriterien der Gleichstellung von Männern und Frauen erreicht: *Erstens* war die gesellschaftliche Stellung der Frauen nicht

mehr von ihren Männern als Ehefrauen abgeleitet, sondern sie hatten ihren eigenen sozialen Status; *zweitens* hatten Frauen Zugang zu Bildung erhalten, ihr Bildungsniveau und ihre Qualifikation waren genau so wie die der männlichen Bevölkerung. Bei Mittelschulabschlüssen waren in der jüngeren Generation die Frauen sogar in der Überzahl. *Drittens* waren Frauen voll in den Arbeitsmarkt integriert. Zwar war das Durchschnittseinkommen einer Frau 67% des Durchschnittseinkommens eines Mannes in der gleichen Position, doch hatten sie weitgehend wirtschaftliche Unabhängigkeit vom Mann erlangt. Wenigen war dieser Erfolg jedoch bewusst (vgl. Wagnerová 1999, 80).

4.2 Die offizielle Ideologie im Staatssozialismus

Die offizielle Ideologie besagte, dass Frauen die Gewinnerinnen des Sozialismus seien. Die staatssozialistischen Systeme im Nachkriegseuropa gaben vor, die „Frauenfrage“ gelöst zu haben. Sie vertraten den Standpunkt, dass sie im Sinne von Marx und Engels die rechtliche Gleichstellung der Frauen auf gesamtgesellschaftlichem Niveau ermöglicht hätten. In der Realität waren die Reproduktionspflichten, genau so wie die Arbeit und der Konsum nicht an Hand von Fähigkeiten und Bildung, sondern auf Basis der traditionellen Genderrollen verteilt. Viel eher als zu einer Angleichung der männlichen und weiblichen Genderrollen kam es zu einer Homogenisierung der weiblichen Lebensläufe, welche sich von männlichen Lebensläufen deutlich unterschieden (vgl. True 2003, 30-31).

Nach dem Jahr 1948 war das Genderregime in der Tschechoslowakei einerseits durch die offizielle sozialistische Ideologie geprägt, andererseits herrschte jedoch weiterhin das vorsozialistische Modell. Die traditionelle Aufgabenverteilung blieb im häuslichen Bereich erhalten. Dennoch führte die traditionelle Rollenverteilung in der Familie und im Haushalt kombiniert mit der wirtschaftlichen Unabhängigkeit zu einer Stärkung der Frau in der Familie (vgl. Wagnerová 1999, 81).

Das System brachte den Frauen ein Ideal der Emanzipation, welches dem Modell der russischen Frau folgte, die gleichermaßen wie ein Mann fähig sein sollte, schwere körperliche Arbeit zu verrichten. Zudem wurde von den Frauen verlangt, auch politisch und sozial aktiv zu sein und nicht zuletzt eine gute Mutter und Ehefrau zu sein. Dies führte dazu, dass Frauen eine psychische und physische Doppelbelastung von Berufsleben und Haushalt bewältigen mussten.

Es wurde eine gewisse Emanzipation der Frauen erreicht, die wirtschaftliche Unabhängigkeit und ein neues Selbstbewusstsein hervorbrachte. Doch entscheidend war, dass sich dies in einer Welt abspielte, die von Männern dominiert war (vgl. Bělohradský 1999, 247).

Dadurch, dass Frauen und Männer einen „gemeinsamen Feind“ identifizierten (den Parteiapparat), wurde nicht wahrgenommen, dass die Machtträger Männer waren. Es wurde viel eher so gesehen, dass die Träger der Macht die Funktionäre waren, die über Frauen und Männer gleichermaßen bestimmten. Dies ließ die subtileren Unterdrückungsmechanismen und Diskriminierungen auf Grund von Geschlecht unbemerkt, oder sie erschienen vergleichsweise unwichtig (vgl. Wagnerová 1999, 82).

Wie Valdrová schreibt, haben Frauen im Sozialismus die Rollen von Ehefrau, Hüterin des häuslichen Herdes, Mutter und Familienmanagerin erfüllt. Neben der Erwerbstätigkeit wurden Anstrengungen unternommen, die benötigten mangelnden Waren aufzutreiben. Es wurde von ihnen erwartet, aus den beschränkten und qualitativ nicht sonderlich hochwertigen Produkten ein gutes Mahl zu kochen, und aus dem vorhandenen Angebot an Stoffen hübsche Kleidung zu nähen. Diese Pflichten waren ausschließlich Frauensache (vgl. Valdrová 1999, 115).

Hanáková beschreibt die damalige Situation aus ihrer Sicht als eine Last und viel Stress. Diese Belastung führte jedoch bei manchen Frauen auch zu dem Gefühl, alles schaffen zu können.

„A ‚normal‘ Czech woman would boast that she manages to be a specialist at work, cooks two big hot meals a day, raises up two kids, is able to find them Western clothes on the black market, to sew for herself a designer-like dress from a Russian version of Western magazine and get up at 4 a.m. every Thursday to stand in line in front of the bookstore to get a new quality book. The logic ‚I’m a woman. I can manage everything‘ was prevalent.“ (Hanáková 1998, online)

Das veränderte auch die Machtstrukturen innerhalb der Familien, denn zu einem wesentlichen Teil war die wirtschaftliche Macht und das damit verbundene Überleben der Familie von der Frau abhängig. Viele Männer wurden zu so genannten Pantoffelhelden im privaten Bereich. Nichts desto trotz waren in der öffentlichen Sphäre, trotz der erzwungenen Emanzipation, die Männer in den Führungsrollen und Frauen ihre Helferinnen (vgl. Hanáková 1998).

4.3 Feministische Theorien im (post-)sozialistischen Tschechien

In der offiziellen „bolschewistischen Lehre“ wurde der Feminismus als *bourgeoise* Ideologie bezeichnet, welche die gemeinsamen Interessen der Frauen und Männer untergräbt. Auch im staatssozialistischen Kontext in der ehemaligen Tschechoslowakei wurde der Feminismus als feindliche Ideologie angesehen, welche die Einheit der Arbeiterklasse bedroht – die grundlegende Voraussetzung zur Verwirklichung der kommunistischen Gesellschaft. Zu diesem Zweck wurde der Feminismus auch entsprechend präsentiert. Außerdem hieß es, dass die Gleichstellung der Frau ohnehin erreicht werde, da der Sozialismus automatisch alle Unterdrückung aufhebe (vgl. Šiklová, 1999, 132).

In den 1960er Jahren, als es zu einer Lockerung des Systems kam, wurde die Frage der gesellschaftlichen Stellung der Frauen breit diskutiert, doch mit dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes endete diese Diskussion abrupt.

Zur Zeit der sogenannten „Normalisierung“²⁶ zogen sich die Menschen in den privaten Bereich zurück²⁷, und „Kinder zu haben“ wurde zur gesellschaftlichen Norm und seitens der Politik unterstützt, in dem man sich beispielsweise mit der Geburt eines Kindes für die Zuteilung einer Wohnung qualifizierte (vgl. Tomášek 2007, 3).

Zu dieser Zeit wurde die Frauenfrage in den Sozialwissenschaften zu einem Teil der Familiensoziologie (vgl. Wagnerová 1999, 82). Die so genannte zweite Welle der Frauenbewegung, die sich in dieser Zeit in Westeuropa zu formieren begann, konnte daher in der Tschechoslowakei nicht entstehen. Die Frauenverbände, die existierten, waren in erster Linie dem Regime und seiner Propaganda verpflichtet. Die Frauenfrage war „offiziell gelöst“ und der tschechische Frauenverband hatte zum Ziel, die kommunistische Idee der „Emanzipation“ und „Gleichberechtigung“ zu unterstützen und die Aufmerksamkeit von den sensiblen Themen und problematischen Fragen abzulenken. Frauen waren zwar in diversen Dissidentenbewegungen²⁸ vertreten, doch feministische oder speziell Frauen behandelnde Thematiken fanden darin keinen Platz (vgl. Kampichler 2006). Auch die DissidentInnen und

²⁶ Nach dem „Prager Frühling“ und dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes kam es in der damaligen Tschechoslowakischen Republik zu einer äußerst restriktiven Politik. „Normalisierung“ (normalizace) war die offizielle Bezeichnung für „Säuberungsaktionen“, Kündigungen, das Einführen einer strengen Zensur, und die Auflösung zahlreicher Interessensgruppen und Organisationen. Im Allgemeinen wird jedoch die darauf folgende Zeit der 1970er und 1980er als „die Zeit der Normalisation“ bezeichnet (siehe <http://cs.wikipedia.org/wiki/Normalizace>, abgerufen am 25.09.2008).

²⁷ In der Tschechien Republik wird gemein hin die Meinung vertreten, dass viele Menschen zu der Zeit zwei Leben führten und zwei Meinungen hatten, eine offizielle und eine private.

²⁸ In der Sowjetunion wurden 1965-1985 SystemkritikerInnen als DissidentInnen bezeichnet. Der Begriff setzte sich als Selbstbezeichnung durch, der von den AktivistInnen mit Stolz getragen wurde (siehe: <http://www.answers.com/topic/dissident>, abgerufen am 25.09.2008).

AktivistInnen der *Charta 77*²⁹ waren nicht feministisch aktiv. Der berühmteste Dissident und ehemalige Präsident Václav Havel bezeichnete den Feminismus beispielsweise als Zufluchtsstätte für gelangweilte Hausfrauen und frustrierte Geliebte (vgl. Heitlinger 1996, 78).

Nach dem Fall des „Eisernen Vorhanges“ ließen die Regierung und das Parlament, aber auch die Medien die „Frauenfrage“ als Thema nicht aufkommen. So argumentiert Valdrova, dass es gerade in den ersten Jahren nach 1989 ideal gewesen wäre, sich gleichzeitig mit den Werten der ersten Republik, als auch mit der Frauenfrage zu befassen und Frauen in der Politik (mit)wirken zu lassen (vgl. Valdrová 1999, 114).

Der *Fond des Nationaleigentums*, das *Zentrum der Kuponprivatisierung*³⁰ und die *Zentralbank* waren maskulinisierte Institutionen, in denen die Männer sich mit dem fünfjährigen Privatisierungsprogramm die Grundsteine für die postsozialistischen radikalen strukturellen Veränderungen legten. Den Frauen blieb nur die Feminisierung der Bereiche übrig, welche die Männer als weniger wichtig betrachteten (Vgl. Vodrážka 1999, 255).

Während die *ODS (Občanská Demokratická Strana)*³¹ entstand, wurde ihr von Seiten Englands geraten, eine Frauensektion in der Partei zu gründen. Alle Frauen erzürnten sich über diese Idee und meinten, so etwas sei nur für die westlichen Damen, die vor lauter Langeweile nicht wüssten, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollten. Sie sahen sich als arbeitend und emanzipiert, daher glaubten sie so etwas nicht zu benötigen. Es gab einen lautstarken Protest tschechischer Frauen, die sich nicht eingestehen wollten, dass sie diskriminiert wurden. Als Ursache dieser Verdrängung lassen sich folgende Sachverhalte vermuten: *Einerseits* wollten die Frauen nicht sehen, dass sie die Männer in der patriarchalen Struktur unterstützten und diese stärkten und *andererseits* verbanden viele mit Feminismus linkes Gedankengut, welches in die postsozialistischen Salons nicht zu passen schien (vgl. Bělohradský 1999, 245-246).

Dies hat auch das Beibehalten von Quoten in der Politik nach der Wende verhindert. Die Quoten regulierten die Besetzung politischer Ämter, was als problematisch erkannt wurde. Es

²⁹ Die Charta 77 war (1977-1992) eine tschechoslowakische Bürgerinitiative, welche die politische Staatsmacht für die Nichteinhaltung der Menschen- und Bürgerrechte kritisierte. Aus heutiger Sicht wird die Charta 77 als eine der bedeutendsten Aktionen des Widerstandes gegen des Regime in der Zeit der Normalisation (nach 1968) gesehen (siehe: http://de.wikipedia.org/wiki/Charta_77, abgerufen am 25.09.2008).

³⁰ Die Kuponprivatisierung war eine Methode der Privatisierung, bei der die BürgerInnen die Möglichkeiten eines billigen Einkaufes von Kupons erhielten, mit denen sie Anteile an einer von Staat privatisierten Gesellschaft erwerben konnten.

³¹ In deutscher Übersetzung: Bürgerlichdemokratische Partei.

konnte dadurch wieder passieren, dass Frauen zu einem von Männern dominierten Modell der Gesellschaft beitragen würden, welches sie kritisieren. Doch was ist die Alternative? Eine männlich dominierte Welt ohne Frauen in der Position von Entscheidungsträgerinnen?

In der tschechischen Republik hat nicht eine der politischen Parteien Quoten zur Zusammenstellung der KandidatInnenlisten eingeführt, und es wird wohl auch in naher Zukunft zu keiner Einführung dieser kommen. Die einzige Quotenregelung gibt es in der *Česká strana sociálně demokratická*³², die eine Quote von 25% für die Parteigremien eingeführt hat. Die Tschechische Republik ist in der politischen Repräsentation von Frauen klar unter dem Durchschnitt der Länder der EU, in der nur vier Länder keine Parteiquoten für die Kandidatur festgelegt haben (vgl. Havelková 2006, 32). Havelková spricht in diesem Zusammenhang von einer „völligen Absenz jedweder Maßnahmen, die aktiv einen Einzug der Frauen in die Politik unterstützen würden (Havelková 2006, 32).“³³

Tschechien gehörte vor der Kommunistischen Machtübernahme 1948 zu den kapitalistischen Ländern und versuchte genau dort wieder anzuknüpfen, wo es von der „Entwicklung abgeschnitten“ wurde. Dies bedeutete auch, die Entwicklungen der Frauenbewegung des Westens seit den 1960ern nicht zu berücksichtigen (vgl. Oates-Indruchová 2004, 114). Aber Feminismus ist auch kein wesentlicher Bestandteil der Alternativkultur nach 1989 geworden (vgl. Vodrážka 1999, 255). Die meisten der nach 1989 entstandenen gesellschaftskritischen Bewegungen, die sich mit Frauenthemen befassten, bestritten, dass sie feministisch seien, viele dementierten, überhaupt politisch zu sein (vgl. Heitlinger 1996, 78).

In den 1990er Jahren kam in der tschechischen Soziologie ein feministischer Diskurs auf. Es kam dank dem persönlichen Engagement einiger Lehrender zu einem unkoordinierten Aufflammen von Genderthematiken an unterschiedlichen Orten, so auch an der Karlsuniversität in Prag. Eine wichtige Initiative, die den Prozess unterstützte, waren die Gender Studies o. p. s. in Prag, die auf Initiative der Soziologin Jiřina Šiklová im Jahre 1991, vorerst als Bücherei und Curricularzentrum, entstanden sind (vgl. Kampichler 2006).

Der feministische Diskurs der 1990er Jahre war von der Abgrenzung zum westlichen Feminismus bestimmt. Es wurde nach einer Argumentationslinie gesucht, um sich durch die Erfahrungen der staatssozialistischen Vergangenheit vom westlichen Diskurs abzugrenzen. Es

³² In deutscher Übersetzung: Tschechische Sozialdemokratische Partei.

³³ Übersetzt von der Autorin, Originalzitat: „naprostá absence jakéhokoli opatření, které by aktivně podporovalo vstup žen do politiky“.

entstanden wissenschaftliche Auseinandersetzungen, wie die von Jiřina Šiklová aus dem Jahr 1998 mit dem Titel „Why Western Feminism Isn't Working in the Czech Republic“ (Šiklová 1999).

Weiters sollen hier „A Few Prefeminist Thoughts“ (Havelková 1999), „Are Women in Central and Eastern Europe Conservative?“ (Šiklová 1993) und „The Emancipation of Women: A Concept that Failed“ (Kiczková and Farkašová 1993) publiziert in „Gender Politics and Post-Communism. Reflections from Eastern Europe and the Former Soviet Union“, herausgegeben von Nanette Funk, Magda Mueller als paradigmatische Beispiele aufgezeigt werden. Sie sind die ersten feministischen Auseinandersetzungen mit der staatssozialistischen Vergangenheit und können als grundlegende Versuche gesehen werden, den Stand des tschechischen Feminismus zu diskutieren. „Esej o politickém harémismu. Kritická zpráva o stavu feminismu v Čechách“³⁴ (Vodrážka 1999) ist hingegen ein sehr provokant formuliertes Heft, das einige kritische Fragen sehr pointiert aufwirft. Als kritischste und am fundiertesten recherchierte Literatur zum „Selbstfindungsprozess“ des tschechischen Feminismus im Postsozialismus soll hier noch „Framing Feminism in Post-Communist Czech Republic“ (Heitlinger 1996) erwähnt werden.

Der Diskurs war in erster Linie davon geprägt, dass die Begriffe „Emanzipation“ und „Gleichberechtigung“, die im westlichen Kontext aus den Bedürfnissen der Frauen entstanden sind, eine positive Bedeutung hatten, im tschechischen Feminismus negativ verstanden wurden, da die vermeintliche Emanzipation und Gleichberechtigung, die im Staatssozialismus stattfand, nicht frei gewählt wurde, sondern erzwungen worden war.

Im Rahmen dieses Diskurses meint Šiklová, die hier als repräsentatives Beispiel fungieren soll:

„Czech women who are familiar with Western feminism criticize it for its ideological nature as well as for the manner in which it posits a universal solution for the problems of women all over the world. Slogans like "Sisterhood is international" remind us of the slogans we used to hear about the working class. Years of communism and now postcommunism have convinced us that there is no universal worker whose interests are the same in Beijing, Moscow, Manchester, and Prague. (...) How then could some sort of international sisterhood resolve our problems? (...)

Some misunderstandings arise from the fact that many Western feminists believe that Soviet-style socialism had resolved the problem of women's equality in Eastern Europe and that its collapse was a setback for women in this region. They criticize us for not fighting for the "gains" of socialism which the former regime bestowed on us. They argue that socialism enabled women to obtain the same level of education and employment as men,

³⁴ In deutscher Übersetzung: Essay über politischen Haremismus. Ein kritischer Bericht über den Zustand des Feminismus in Tschechien.

thereby proving that women are just as capable as men. (...) While it is true that Lenin considered the emancipation of women to be an integral part of socialist progress, he also emphasized that the interests of women should be subordinate to the interests of the working class. If women wanted equality, they had to join the ready-made world which consisted of social structures and power relations created by men and mainly for men. (...) Thus, the ideology of socialism replaced the "patriarchy" of capitalist ownership with the authority of the totalitarian state. Private rule was replaced with so-called public patriarchy. In order to secure control over all its citizens, the socialist state decreased the dependency of individual women on their husbands by introducing state support programs for mothers. For that reason, women in socialist countries were more interested in politics than women in the West at that time. Thanks to quotas established by the Communist Party, women had greater representation in parliament under that regime than they do today (...). However, this does not mean that women in the Czech Republic were more involved in politics under the previous regime than they are today. The parliament of the communist era was not engaged in real politics as we understand the term in democratic countries. Perhaps this is why Czech women today are against the establishment of gender quotas for public legislatures. (...) So why is Western feminism so unwelcome in the Czech Republic? In comparison with Western women, Czech women are very emancipated, but they don't want to recognize it. They firmly reject feminist ideology, almost as if they were afraid that if they gave a name to their status, the situation would change. Women in the Czech Republic generally occupy an important position in the family and they have far more responsibility for the family and its finances than men or most feminists in the West. At the same time, however, they accept a seemingly second-class status with a strange form of affected humility. Under socialism, most women more or less managed the dual role of worker-mother. They grumbled about it, but they were also proud of it. When Western feminists try to tell Czech women that the family is not the most important issue facing their gender today, what they are doing is taking the aura of martyrdom away from Czech women. Perhaps that is why feminism is most firmly rejected by middle-aged Czech women, who grew up under socialism and are now involved in business." (Šiklová 1999, online)

Es wurde auch versucht, an das Bild der im Staatssozialismus konstruierten Heldin anzuknüpfen, und eine weibliche postsozialistische Heldenfigur zu kreieren, wie hier Valdrová:

„Das heutige Angebot an Nahrungsmitteln, gut verarbeitetem Fleisch, Obst und Gemüse und die immer besser schmeckenden Halbfertigprodukte, entledigt uns der Sorgen. Das lähmende Stehen in Warteschlangen, die Beschaffung der Güter unter dem Ladentisch und die Teilnahme an Maiaufmärschen, nur um Bananen einkaufen zu können, gehört der Vergangenheit an. Die Qualität und Leistbarkeit von Kleidung macht früher unentbehrliche Tätigkeiten wie Nähen, Stricken, Umnähen überflüssig. Geschirrspüler, Waschmaschinen, Trockner, gefrorene Halbfertiggerichte, Reinigungsdienste lassen den Aufwand für Hausarbeit, sowie den Wert dieses ehemaligen Frauenmonopols sinken. Gleichzeitig steigen die Anforderungen an Frauen im Berufsleben. Genau so wie in der ehemaligen DDR hat sich auch in Tschechien die Prognose nicht erfüllt, dass ein bedeutender Prozentteil der weiblichen Bevölkerung im Haushalt bleibt. Tschechische Frauen versuchen im Arbeitsleben solche Leistungen zu erbringen, damit sie mit ihren männlichen Konkurrenten Schritt halten

können. Sie interessieren sich für Politik und Wirtschaft gleichermaßen, wie sie Sport betreiben, sich bilden, und auf ihr äußeres Erscheinungsbild achten³⁵.“ (Valdřová 1999, 115)

Da jedoch tschechische Frauen wenig Informationen und Kenntnisse darüber haben, was denn tatsächlich unter Feminismus zu verstehen sei, können diese Äußerungen in Frage gestellt werden. Ähnliche Verwirrungen treten bei dem Gebrauch des Begriffes Emanzipation auf. Emanzipation wird als etwas angesehen, wofür man sich schämt, obwohl der Begriff für nichts anderes steht, als die Fähigkeit, autonom über sich selbst zu bestimmen, egal ob es sich hierbei um eine Frau oder einen Mann handelt (vgl. Havelková 1999, 52).

Feministische Rhetorik wird gescheut, um sich der tatsächlichen Stellung der tschechischen Frau in der Gesellschaft nicht stellen zu müssen (vgl. Bělohradský 1999, 245-246).

Der Diskurs der 1990er Jahre wurde später analysiert in:

„Exhaustion from Explanation: Reading Czech Gender Studies in the 1990 (Nash 2002),

„Feminist Sociology in the Czech Republic After 1989“ (Smejkalová 2004).

4.4 Genderbeziehungen im postsozialistischen Tschechien. Die aktuelle Situation tschechischer Frauen

Die aktuelle Situation tschechischer Frauen, sowie der Forschungsstand zu Genderthematiken in der tschechischen Republik sollen hier an Hand einiger aktueller Studien illustriert werden, wie sie vor allem in der Zeitschrift „Gender, rovné příležitosti, výzkum“³⁶ vorgestellt wurden. Weiters kann hier angemerkt werden, dass es in der aktuellen Ausgabe der Zeitschrift Vol. 8, Nr. 2 (2007) erstmals die Rubrik „Komunismus a Postkomunismus“³⁷ gibt, die sich mit dem Staatssozialismus und dem Postsozialismus in Tschechien beschäftigt. Mir erscheint der Zeitpunkt, nahezu 20 Jahre nach der Wende, nicht zufällig, sondern als ein Ausdruck des

³⁵ Übersetzt von der Autorin, Originalzitat: „Dnešní nabídka potravin, dobře opracovaného masa, ovoce a zeleniny i chutově stále kvalitnějších polotovarů nás zbavuje starostí. Potupné stání ve frontách, shánění zboží pod pultem a účast v prvomájových průvodech kvůli pouhému nákupu banánů jsou minulostí. Kvalita a cenová dostupnost konfekce činí zbytečným dříve nepostradatelné domácí šití, pletení, přeshívání a látání. Myčky, automatické pračky, mražené polotovary a úklidová služba signalizují pomalu a nezadržitelně klesající hodnotu našeho bývalého monopolu domácích prací. Zároveň stoupají nároky na výkon žen v zaměstnání. Stejně jako v bývalé NDR se ani u nás po roce 1989 nenaplnily předpoklady, že významná část ženské populace zůstane v domácnosti. České ženy podávají vysoké pracovní výkony, aby obstály v mužské konkurenci; kromě toho řídí auto, učí se cizí jazyky, zajímají se o politiku a ekonomiku, dále se vzdělávají, sportují, pečují o svůj zevnějšek.“

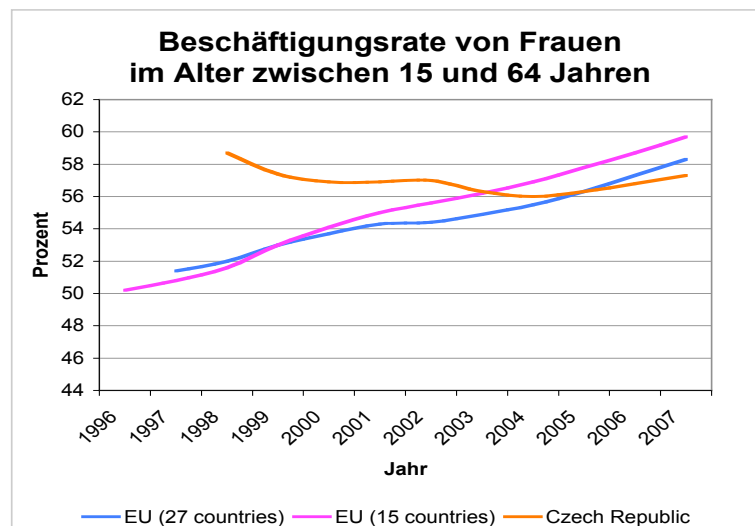
³⁶ Gender, Gleichberechtigung, Forschung.

³⁷ Kommunismus und Postkommunismus.

„kollektiven Gedächtnisses“³⁸, das sich nun in der ersten Phase der Verschiebung von „kommunikativem Gedächtnis“³⁹ zum „kulturellen Gedächtnis“⁴⁰ befindet.

4.4.1 Frauen am Arbeitsmarkt

Frauen sind seit über fünfzig Jahren ein wichtiger Bestandteil des Arbeitsmarktes in der Tschechischen Republik. Die ökonomische Aktivität der Frauen ist ein zwingender Bestandteil der Erhaltung des Lebensstandards in den meisten tschechischen Familien (vgl. Křížková 2004, 19).



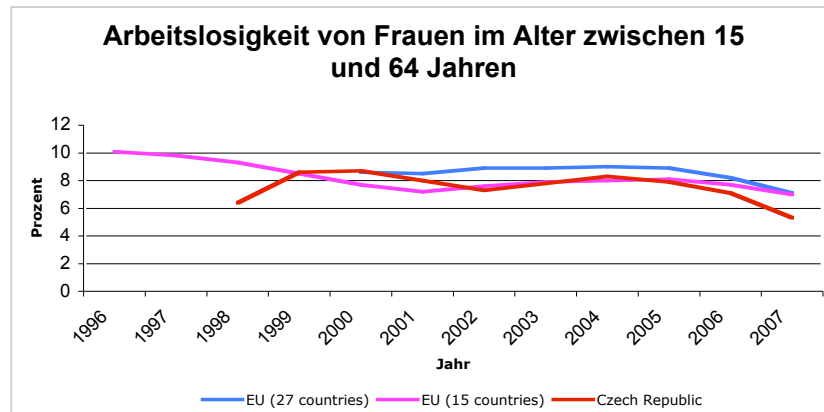
QUELLE: Eurostat

Sie bilden 44% der arbeitenden Bevölkerung (Männer 56%). Nur rund 10% der Frauen arbeiten Teilzeit. Dennoch kann von einer Diskriminierung am Arbeitsmarkt gesprochen werden.

³⁸ Dieser Begriff stammt vom Philosophen und Soziologen Maurice Halbwachs (La mémoire collective 1939).

³⁹ Das kommunikative Gedächtnis wird vorwiegend durch mündliche Überlieferungen weitergegeben, verschwindet ca. drei Generationen nach dem kollektiven Ereignis.

⁴⁰ Das kulturelle Gedächtnis ist vor allem niedergeschriebenes, nicht an Personen gebundenes Wissen, über die dritte Generation hinaus.



QUELLE: Eurostat

Die Arbeitslosigkeit ist bei Frauen höher als bei Männern, sie sind länger arbeitslos als Männer und bekommen einen geringeren Lohn. Der größte Unterschied am Arbeitsmarkt zwischen Männern und Frauen lässt sich in der Altersgruppe der 25-34jährigen, also jener Altersgruppe in der in der tschechischen Republik Frauen kleine Kinder haben, oder vorausgesetzt wird, dass sie Kinder bekommen werden, anhand der Arbeitslosenquote beobachten (vgl. Tominová-Marksová 2005, 3).

37% der tschechischen Bevölkerung ist der Meinung, dass das Erreichen einer bedeutsamen Position im Arbeitsleben Voraussetzung für einen erfolgreichen Mann ist, während nur 16% der Meinung sind, dass dies auch für Frauen zutrifft (vgl. Křížková 2004, 13).

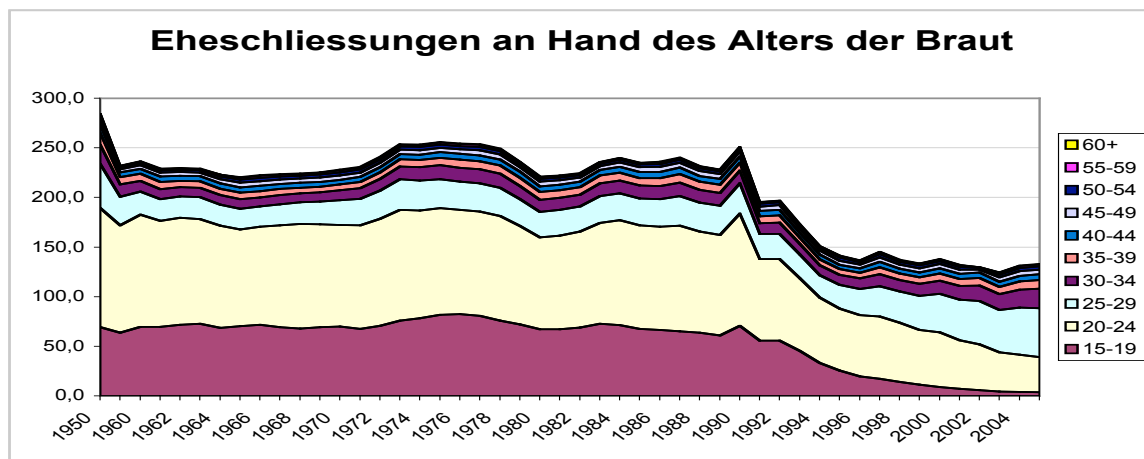
Im Jahr 1999 wurde von 23% der Frauen und 35% der Männer angegeben, dass sie mindestens einmal die Woche und auch öfter außerhalb ihrer Arbeitszeit arbeiten würden (vgl. Václavíková Helušová 2003, 13). Bedauerlicherweise habe ich während meiner Recherchen keine zusätzlichen und aktuellen Vergleichswerte gefunden.

4.4.2 Die Bedeutung der Ehe

Während der ganzen staatssozialistischen Ära war in der Tschechischen Republik das niedrige Heiratsalter kennzeichnend. Kurz nach der Heirat wurden (zumeist zwei) Kinder zur Welt gebracht. Ein bedeutender Teil der Ehen wurde durch die Schwangerschaft der Partnerin motiviert. Die erste Heirat war begleitet durch erhebliche staatliche Unterstützungsleistungen (mit einer Ehe stieg zum Beispiel die Chance, eine Wohnung zu bekommen). Gleichzeitig war die Scheidung eine gesellschaftlich akzeptierte Methode, eheliche Ungereimtheiten zu

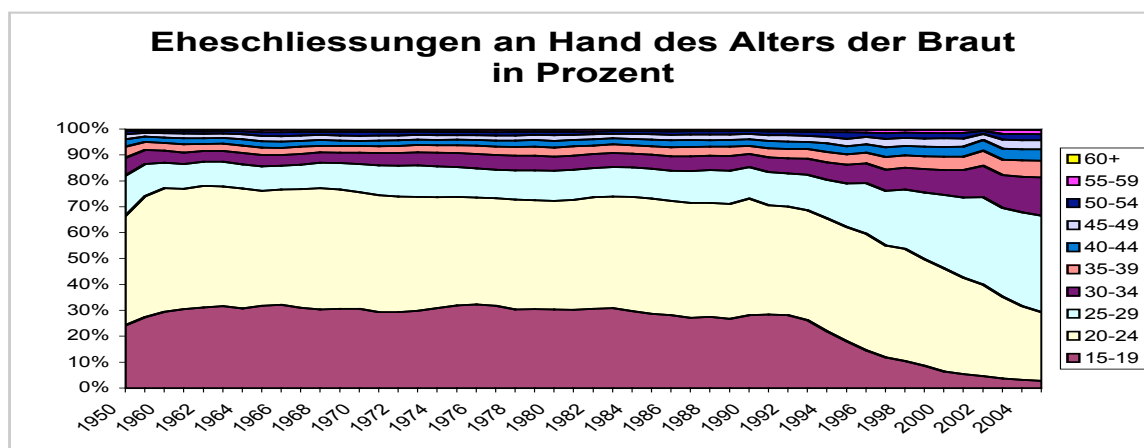
beenden. Das Zusammenleben unverheirateter Paare wurde eher toleriert, wenn die Partner bereits eine Ehe hinter sich hatten (vgl. Chaloupková and Šalamounová 2007, 13).

An den folgenden Grafiken lässt sich sehr schön ablesen, wie der Systemwechsel die Eheschließungsraten beeinflusst hat.



QUELLE: CZSO

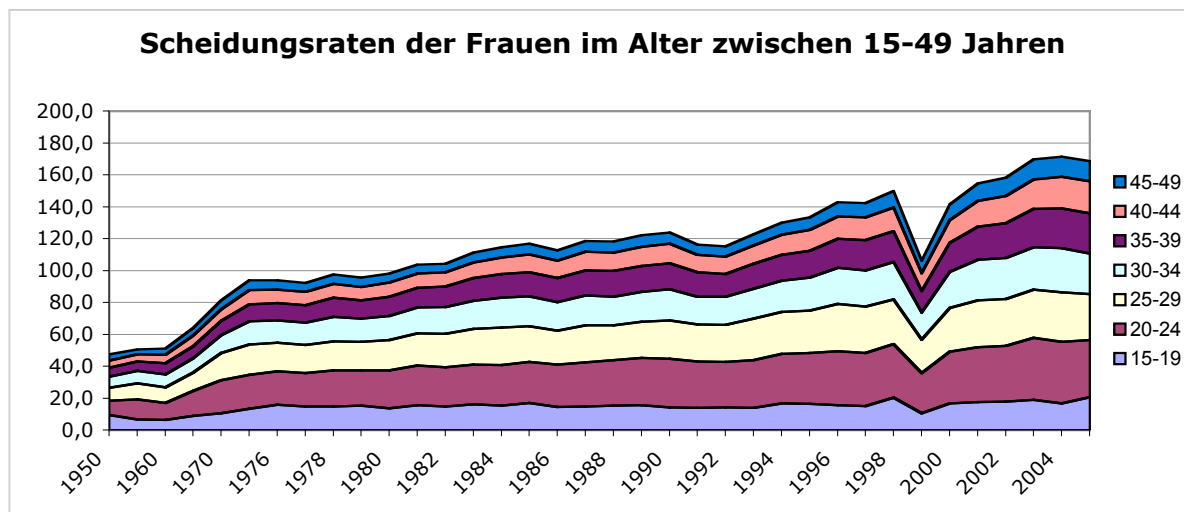
Die Anzahl der Eheschließungen ist seit 1991 rapide gefallen.



QUELLE: CZSO

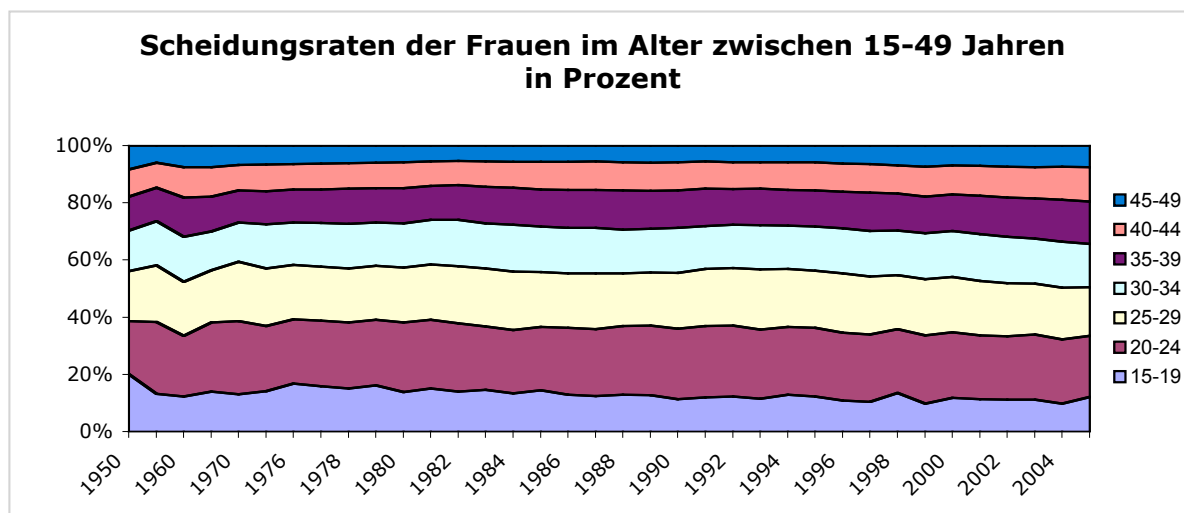
Auch der Zeitpunkt der Eheschließung bei Frauen hat sich schlagartig verändert.

Verglichen mit den Zahlen der Eheschließungen haben sich die Scheidungsraten nicht so dramatisch verändert.



QUELLE: CZSO

Leider gelang es mir nicht festzustellen, was der Grund für den signifikanten Einbruch in allen Altersgruppen gewesen ist.



QUELLE: CZSO

Die Altersverteilung der Scheidungen ist nahezu unverändert geblieben.

4.4.3 Die Bedeutung der Elternschaft aus Sicht der tschechischen Bevölkerung

In der tschechischen Republik wird es als Norm angesehen, Kinder zu bekommen.

Historisch gesehen ist diese „Norm“ Tschechiens stark mit dem Sozialismus verbunden. Zur sozialistischen Ideologie gehörte, dass „die sozialistische Mutter und der sozialistische Vater einen starken Staat an Arbeitern und Bergwerksarbeitern produzierten“⁴¹ (Tomašek 2007, 3).

„Die Elternschaft wird in der heutigen tschechischen Gesellschaft als eine der wichtigsten Identitätskomponenten eines erwachsenen Menschen gesehen, und ist somit eine starke soziale Norm. Elternschaft kann als unbedingter Bestandteil der Erfüllung des menschlichen Lebens verstanden werden, fallweise sogar als eine Mission. Aus diesem Standpunkt gesehen ist Kinderlosigkeit eine Abweichung von der sozialen Norm.“⁴² (Hašková 2004, 13).

Eine Umfrage hat ergeben, dass 90% der Tschechen und Tschechinnen annehmen, die größte Freude im Leben sei es, das Heranwachsen der Kinder zu beobachten. Etwa 2/3 der tschechischen Bevölkerung geben an, dass ein Mensch Kinder haben muss, um ein erfülltes Leben zu haben, während mehr als die Hälfte der Tschechen angibt, dass Menschen, die keine Kinder hätten, ein „leeres Leben“ führen würden. Die tschechische Gesellschaft (Männer wie Frauen) schreibt der Mutterschaft eine stärkere Bedeutung zu als der Vaterschaft. Trotz dieser Ansichten kam es seit dem Anfang der 1990er Jahre zu einer drastischen Veränderung. So ist zum Beispiel die Zustimmung zu der Aussage „Eine Frau muss ein Kind haben, damit ihre Berufung erfüllt wird“⁴³ in allen Altersgruppen signifikant zurückgegangen. (Zum Beispiel ist die Zustimmung zu dieser Aussage bei den 42-49jährigen von 67% im Jahr 1991 auf 45% im Jahr 1999 gesunken, bei den anderen Altersgruppen verhält es sich ähnlich.)

Auch die Ansicht über den idealen Zeitpunkt für die Geburt des ersten Kindes hat sich verändert. Während 22 das durchschnittliche Idealalter im Jahr 1990 war, wird derzeit die ideale Alterskategorie von 25-29 Jahren genannt (vgl. Hašková 2004, 13).

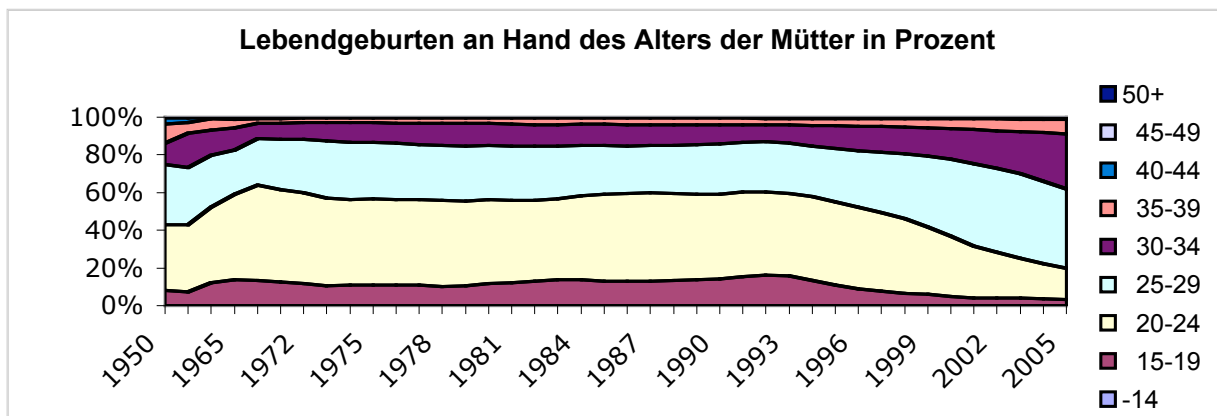
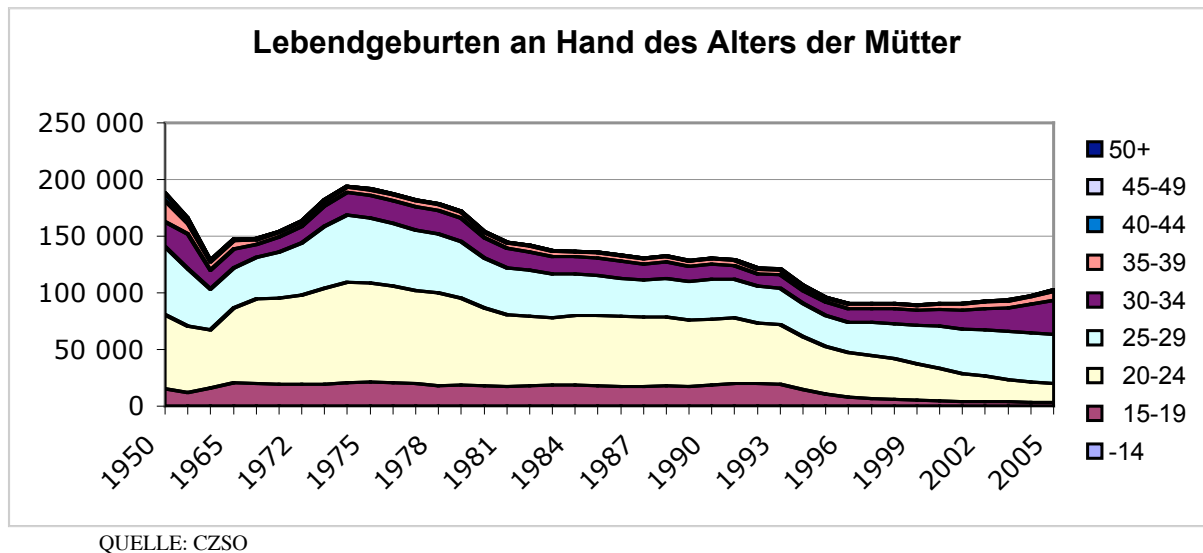
Kinderlosigkeit wird in der tschechischen Gesellschaft als ein Zustand angesehen, der unbefriedigend ist und dem vorgebeugt werden sollte. Von mehr als der Hälfte der tschechischen Bevölkerung wird die Bedrohung der Gesundheit (wie zum Beispiel eine

⁴¹ Übersetzt von der Autorin, Originalzitat: „socialistická matka a otec produkující silný stát dělníků a rolníků“.

⁴² Übersetzt von der Autorin, Originalzitat: „Rodičovství je v soudobé české společnosti považováno za jednu ze základních komponent identity dospělého člověka, a znamená tak silnou sociální normu. Rodičovství může být chápáno jako nezbytná součást naplnění lidského života, případně dokonce jako jeho poslání. Z daného hlediska je bezdětnost odchylkou od sociální normy.“

⁴³ Übersetzt von der Autorin, Originalzitat: „žena musí mít dítě, aby se naplnilo její poslání“.

Vererbung einer tödlichen Krankheit) als einzig akzeptierbarer Grund für Kinderlosigkeit gesehen (vgl. Hašková 2004, 14).



4.4.4 Hausarbeit in tschechischen Familien

Hana Hašková schreibt zur Aufteilung der Hausarbeit in tschechischen Familien:

„Es ist kein Geheimnis, dass den Großteil der Hausarbeiten in der tschechischen Gesellschaft die Frauen verrichten, ob es sich um tatsächliche Handlungen handelt, oder um so genannte ‚mentale Tätigkeiten‘⁴⁴, die mit

⁴⁴ Ich bezeichne die oben erwähnten „mentalen Tätigkeiten“ im Folgenden als organisatorische Aufgaben.

der Hausarbeit verbunden sind.“⁴⁵ (Hašková 2004, 16) Den Großteil der organisatorischen Tätigkeiten im Haushalt erledigt in der Regel jene Person, die die Hauptverantwortung für den Haushalt trägt. „Es handelt sich um jene Personen, denen die anderen Mitglieder des Haushaltes ‚helfen‘, nichtsdestotrotz übernehmen diese Personen die ‚Hauptverantwortung‘ und die Gesamtkoordination.“⁴⁶ (Hašková 2004, 16).

Hana Hašková schreibt weiters, dass bezahlte Hausarbeit in der tschechischen Gesellschaft praktisch überhaupt nicht in Anspruch genommen wird. In der von ihr vorgestellten Studie wurde als häufigster Grund gegen die Inanspruchnahme einer bezahlten Unterstützung im Haushalt die finanzielle Belastung der Familie genannt, die umgangen werden kann, wenn die Hausarbeit innerhalb der Familie, ohne finanzielle Abgeltung geleistet wird. 28% der Familienväter halten eine Haushaltshilfe für überflüssig, während nahezu drei Viertel der Partnerinnen der genannten Männer so eine Hilfe im Haushalt nicht als überflüssig erachten (vgl. Hašková 2004, 18).

Kinderbetreuung und Hausarbeit verringern die Freizeit, vor allem die von Frauen. Im Jahr 1999 gaben zwei Drittel der Frauen und 10% der Männer an, dass sie sich zwei Stunden täglich und mehr ihren Kindern widmen würden. Den Hausarbeiten widmeten sich, nach eigenen Angaben, im Jahr 1999 43% der Frauen und 16% der Männer *mehr* als zwei Stunden täglich (vgl. Václavíková Helušová 2003, 13).

4.4.5 Freizeit von Männern und Frauen

Die Freizeit ist eine schwer zu definierende Kategorie. Sie wird als der Überrest betrachtet, der bleibt, wenn die alltäglichen Pflichten wie Arbeit, Betreuungszeit für die Familie und Hausarbeit bereits erledigt sind. Die Hauptcharakteristik der Freizeit ist vor allem Erholung, Vergnügen und Selbstverwirklichung (vgl. Václavíková Helušová 2003, 13).

⁴⁵ Übersetzt von der Autorin, Originalzitat: „Není žádným tajemstvím, že většinu prací v domácnosti zabezpečují v české společnosti ženy, a to at' už se jedná o faktické úkony, nebo o tzv. 'mentální práci spojenou s prací v domácnosti'“.

⁴⁶ Übersetzt von der Autorin, Originalzitat: „Jedná se o toho, jemuž ostatní s pracemi v domácnosti ‚pomáhají‘, nicméně nepřebírají ‚hlavní zodpovědnost‘ za jejich celkovou koordinaci“.

Männer und Frauen erachten die Freizeit gleichermaßen als wichtig. Doch während 1998 48% der Männer in der tschechischen Republik täglich eine Stunde Freizeit am Tag fanden, waren es unter den Frauen um 10% weniger.

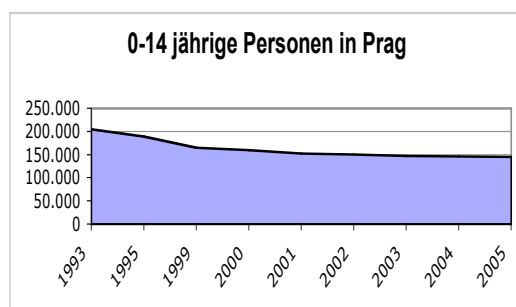
Auch in der Gestaltung der Freizeit geben Männer und Frauen unterschiedliche Aktivitäten an. Männer widmen sich öfter dem Erlernen einer Sprache und gehen öfter in Restaurants, Bars und Diskotheken. Frauen hingegen lesen mehr und gehen häufiger spazieren. Frauen verbringen mehr Zeit mit Verwandten und Nachbarn, während Männer mehr Zeit mit Freunden, Bekannten und Arbeitskollegen verbringen.

Allgemein geben 1999 62% der Befragten an, dass sie mindestens einmal in der Woche Zeit für ihre Hobbys hätten (vgl. Václavíková Helušová 2003, 13).

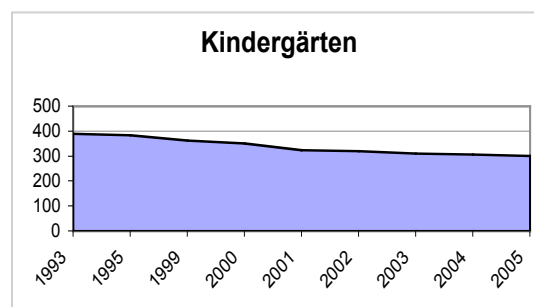
4.4.6 Betreuung von Kindern im Vorschulalter

4.4.6.1 Kinderbetreuungseinrichtungen

Nach dem Jahr 1989 kam es in der tschechischen Republik, sowie in anderen postsozialistischen Staaten Osteuropas, zu einem bedeutenden Rückgang an Kinderbetreuungsreinrichtungen für Kinder im Vorschulalter. Während der Rückgang der Kindergärten eher gemäßigt war, kam es am Anfang der 1990er Jahre zu einer drastischen Senkung der Anzahl der Krippenplätze für Kleinstkinder (vgl. Hašková 2007, 15).



QUELLE: CZSO_Bezirk Prag



QUELLE: CZSO_Bezirk Prag

Die beiden Grafiken lassen nur vermuten, dass die Zahl der Kindergartenstätten in Prag proportional zur sinkenden Zahl der Vorschulkinder gefallen ist.

Was die Betreuung von Kindern unter 3 Jahren angeht, kam es zu einem Absinken von dem Niveau der Länder mit relativ vielen Kleinkindern in Betreuungseinrichtungen zu einem Niveau jener Länder, die die geringste institutionelle Versorgung für unter 3jährige anboten (vgl. Hašková 2007, 15). Das dramatische Absinken der Krippenanzahl lässt sich unter anderem dadurch erklären, dass sie seit den frühen 1990ern institutionell nicht mehr zu den schulischen Einrichtungen gezählt werden. Die Gesamtzahl der Krippen in der tschechischen Republik ist auf 54 gesunken, sie befinden sich vor allem in größeren Städten, und sind vorwiegend privat. Derzeit ist in Krippen etwa ein halbes Prozent der Kinder entsprechenden Alters untergebracht (vgl. Hašková 2007, 20).

4.4.6.2 Zur Kinderkarenz in Tschechien

Hana Šlechtová stellt sich in ihrer Studie, die sie in der Zeitschrift „Gender, nové příležitosti, výzkum“ Vol. 5 Nr. 1 (2004) vorstellt, die Frage, warum tschechische Frauen länger als französische Frauen in Karenz bleiben. Laut ihren Untersuchungen entscheidet sich eine tschechische Mutter, im Gegensatz zu einer französischen, nicht aktiv dazu, in Karenz zu gehen, sondern tritt die Karenzierung automatisch an. In ihren Interviews hat sie erfahren, dass tschechische Frauen einen Rechtfertigungsdruck verspüren, wenn sie sich entscheiden, vor Ablauf der Karenzierungsdauer an ihren Arbeitsplatz zurück zu kehren, während französische Frauen dazu tendieren, einen späteren Wiedereinstieg ins Berufsleben zu rechtfertigen. In ihren Interviews wurde sie mit der Aussage konfrontiert, dass „die Arbeit kein Hase sei, und nicht weglaufen würde“. Mit anderen Worten behalten die Frauen in Tschechien, auch wenn sie mit ihren Kindern zu Hause sind, die Identität ihrer Profession. „Einige Jahre in Karenz zu bleiben bedeutet nicht eine Hausfrau zu sein.“

In Frankreich ist es zwar üblich, dass beide Elternteile arbeiten, doch ist es nicht automatisch der Fall. Eine französische Mutter, die sich die Identität einer arbeitenden Frau erhalten möchte, eilt zurück in die Arbeit. Eine tschechische Mutter bleibt in Ruhe mit ihrem Kind, weil sie keine Angst hat, dass ihr die Arbeit davonläuft. Dieser Unterschied ist gegeben, obwohl es keinen größeren Unterschied in der Frauenerwerbslosigkeit in den beiden Ländern gibt, Tschechinnen haben genau so wie Französischen keine Garantie, nach der Karenz eine Stelle zu bekommen.

Ihre Abschlusshypothese ist folgende:

Der Grund für diesen unterschiedlichen Zugang der Frauen in den beiden Ländern ist die kollektive Erfahrung in beiden Ländern, die sich darin widerspiegelt, was selbstverständlich ist und was nicht. Vor dem Jahr 1989 gab es in Tschechien die Arbeitspflicht, auch für Frauen. Eine Mutter ist nach der Karenz automatisch wieder ins Arbeitsleben eingestiegen. Die Erfahrung der Selbstverständlichkeit der Erwerbstätigkeit ist stärker als die Erfahrung, während der Zeit mit dem Kind zu Hause. Auch die Erfahrung mit Krippen in den 1970er Jahren kann diese Erfahrung nicht erschüttern, sondern unterstützt diese sogar. Die Erfahrung, dass die Frau nach einer gewissen Zeit, in der sie mit dem Kind zu Hause ist, an den Arbeitsplatz zurückkehrt, ist so stark und so selbstverständlich, dass diese Tatsache in dem Selbstverständnis der Eltern auch durch eine längere Karenz nicht bedroht wird. Da es in Frankreich diese Erfahrung nicht gibt, sondern jene, dass viele junge Mütter ihre eigenen Mütter noch als Hausfrauen in Erinnerung haben, verursacht nach Šlechtová die schnelle Rückkehr der Französinen an ihren Arbeitsplatz (vgl. Šlechtová 2004).

4.5 Zusammenfassung

Als ich mir die Aufgabe stellte, eine Diplomarbeit zum Thema der sich verändernden Geschlechterbeziehungen in Osteuropa zu schreiben, genauer gesagt darüber, wie Frauen in Tschechien – im Gegensatz zu Männern - mit der Ressource Zeit heute umgehen bzw. im Sozialismus umgegangen sind, nahm ich an, dass es zu einer Veränderung in den letzten 17 Jahren durch die Privatisierungen und die Privatwirtschaft gekommen sein muss, zum Beispiel wegen schlechterer Versorgung mit Kinderbetreuungseinrichtungen etc.

In der Literatur wurde über eine Traditionalisierung der Frauenrolle und einen Rückzug in den Haushalt in Osteuropa geschrieben (siehe auch Funk 1993), welcher einerseits auf die Distanzierung von der sozialistischen Vergangenheit, in der Frauen arbeiten mussten, zurückzuführen sind, und andererseits aus den Folgen der Transformation wie Arbeitslosigkeit und sozialer Unsicherheit resultieren. Doch dass sich Frauen in den Haushalt zurückziehen, scheint in der Tschechischen Republik kaum zuzutreffen.

Dies lässt sich dadurch erklären, dass in Tschechien zwar (wie in anderen postsozialistischen Ländern) an den Gesellschaftszustand, der vor dem Sozialismus vorzufinden war, wieder angeknüpft wurde, was als Traditionalisierung bezeichnet werden könnte, jedoch das System,

welches durch den Sozialismus unterbrochen wurde, der Frühkapitalismus der Vorkriegsdemokratie war.

Es ließen sich in den 1990er Jahren in der Tschechischen Republik zwar ebenfalls Tendenzen beobachten, welche in anderen postsozialistischen Ländern beschrieben wurden, wie zum Beispiel die Betonung eines femininen Erscheinungsbildes und ein reges Interesse an Frauenzeitschriften nach der Wende. Es bestand ein starker Drang der Frauen, den Schleier der Uniformität abzulegen, welchen ihnen der Staatssozialismus aufgedrängt hatte. Es kann jedoch in der Tschechischen Republik nicht von einem Rückzug der Frau in den Haushalt gesprochen werden.

In Tschechien versucht die Frau, genauso erfolgreich in der Arbeitswelt zu sein wie der Mann. Als Begleiterscheinung lässt sich der Geburtenrückgang seit der Wende beobachten.

Da Kinder in die Welt zu setzen nun im Gegensatz zu sozialistischen Zeiten – in denen dies als gesellschaftliche Pflicht angesehen wurde und Teil der Politik war – zur individuellen Entscheidung geworden ist, entscheiden sich immer mehr Frauen dafür ihre Mutterrolle, entsprechend dem westeuropäischen Trend, in ihrer Lebensplanung auf später zu verschieben, oder sogar auf Kinder zu verzichten.

Was mir bei dieser Entwicklung auf den ersten Blick erstaunlich erschien, war, dass tschechische Frauen mit den Worten Emanzipation und Feminismus wenig anfangen können.

Die Strategie tschechischer Frauen ist, sich in der Arbeitswelt Männern anzugleichen, ohne sich jedoch als Feministin zu sehen, und gleichzeitig im Haushalt die traditionelle Frauenrolle zu übernehmen. Der Verzicht auf Kinder bedeutet also, die Dreifachbelastung Arbeit-Haushalt-Kindererziehung auf eine Doppelbelastung zu Arbeit und Haushalt zu verringern. Der Verzicht auf Kinder scheint zwei Ursachen zu haben: *Erstens* steht das Netz an Kinderversorgungseinrichtungen, welches früher vom Staat gewährleistet wurde, nicht mehr in gleichem Ausmaß zur Verfügung, und *zweitens* hat sich der gesellschaftliche Zwang verringert, Kinder in die Welt zu setzen.

5. Empirischer Teil

5.1 Allgemeine Einführung in den methodischen Zugang

Die Forschungsfragen haben sich im Verlauf meines Forschungsprozesses verfeinert, jedoch nicht erheblich geändert. Die Methode musste hingegen radikal an die Forschungsfragen angepasst werden, und wurde im Verlauf der Arbeit immer wieder Veränderungen unterzogen.

Ursprünglich wollte ich die Entwicklungen bzw. Veränderungen in der Zeitverwendung der Pragerinnen in den letzten zwanzig Jahren anhand von quantitativen Daten der *gesellschaftlichen Zeitverwendung*⁴⁷ zu Zeitreihen zusammenfügen und analysieren. Diesen Zeitreihen wollte ich dann Interviewpassagen gegenüberstellen. Die qualitativen Daten sollten die quantitativen besser verständlich machen, gegebenenfalls auch relativieren.

Es stellte sich heraus, dass dieses Vorhaben, wie es ursprünglich geplant war, nicht durchführbar ist, da in der *Multinational Time Use Study (MTUS)*, die ich als Ausgangspunkt für meine Überlegungen zur Veränderungen in der Zeitverwendung nehmen wollte, für Tschechien nur die Daten aus dem Jahr 1965, die Alexander Szalai publiziert hat (Szalai 1972), vorhanden sind, und das statistische Amt in Tschechien die Daten aus den Jahren 1979/80 mitsamt der dazugehörigen Publikation bei der Flut im Jahre 2002 verloren hat.⁴⁸ In der weiteren Auseinandersetzung mit Arbeiten, die sich mit Zeitverwendung beschäftigen, und der Suche nach anderen Datenquellen konnte ich auch keine Daten finden, die für meine Forschungsfrage geeignet wären. Es gibt die Daten, welche ich analysieren wollte, schlicht und einfach nicht. Daher musste ich im Bezug auf die Methode eine radikale Kursänderung vornehmen.

Statt quantitative Daten als Ausgangspunkt zu nehmen, wähle ich nun genau den umgekehrten Weg und gehe von qualitativen Daten aus. Diese werden im Kapitel „Gender, Frauen und Feminismus in Tschechien“ durch einige Statistiken ergänzt.

⁴⁷ Gesellschaftliche Zeitverwendungsforschung (Time Use Research) beschäftigt sich mit Studien des Alltags auf quantitativer Ebene. In Zeitverwendungsstudien (Time Use Studies) wird anhand von Fragebögen erhoben und berechnet, wie viel Zeit Menschen mit diversen Aktivitäten, wie zum Beispiel Arbeit, Kindererziehung, Hausarbeit und unterschiedlichsten Freizeitaktivitäten verbringen. Der Untersuchungsgegenstand sind vorwiegend Haushalte.

⁴⁸ Originalzitat der Emailantwort des Infoservice des Tschechischen Statistischen Amtes vom 22.09.06, Betreff: Re: data z roku 1979/80 [Daten aus dem Jahr 1979/80] „Vážená paní Miechtner, K Vasemu požadavku s politovaním sdelujeme, že publikace Survey on Use of Time Budget není v důsledku povodní v roce 2002 k dispozici. S pozdravem Broum. [Sehr geehrte Frau Miechtner, zu ihrer Anfrage teilen wir mit Bedauern mit, dass die Publikation Survey on Use of Time Budget auf Grund der Flut im Jahre 2002 nicht zur Verfügung steht. Es grüßt Broum.]“

Die Interviewmethode

Vorerst war ich immer noch von der Idee der quantitativen Analyse fasziniert und wollte mindestens 20 Interviewpartnerinnen befragen und eine Erhebung von Tagesabläufen anhand so genannter Mustertage machen. Diese Idee habe ich allerdings verworfen, da sie den Rahmen einer Diplomarbeit gesprengt hätte.

Dennoch habe ich mich von der Methode der Zeitstudien inspirieren lassen und habe ein Formular für einen Mustertag erstellt, sowie einen kurzen Fragebogen, um das Alter, die Schulausbildung und die Wohnverhältnisse abzufragen. Mit Wohnverhältnissen meine ich nicht die Größe und Lage des Wohnbereiches, sondern mit wie vielen und welchen Familienmitgliedern oder anderen Personen die Interviewpartnerin in einer Wohngemeinschaft lebt. Der kurze Fragebogen und die standardisierten Fragen, sowie die Beschreibung des vorigen Tages, welche ich in das Zeitsheet eintrug, halfen mir, mit den Interviewpartnerinnen schnell ins Gespräch zu kommen. Dieser für ein ethnologisches Interview untypische Zugang half mir, wie sich später in den Gesprächen herausstellte, denn die meisten Interviewpartnerinnen hatten sich vorgestellt, dass ich eine voll standardisierte soziologische Befragung mit ihnen durchführen werde.

Es folgte ein Leitfadeninterview mit Fragen zu Alltag und Tagesablauf. Ich befragte die Frauen, wie sie ihre Wochenenden verbringen, wie viel Zeit sie für Hausarbeit aufwenden, wie viel Freizeit sie haben und was ihre Freizeitbeschäftigungen sind und ob sie bei irgendwelchen Tätigkeiten Hilfe annehmen, welche Tätigkeiten das sind und von wem die Hilfestellung geleistet wird. Außerdem fragte ich, ob sie glauben, dass es in ihrem Leben, oder Lebensabschnitt eine Ausgeglichenheit zwischen Arbeitszeit und persönlicher Freizeit gibt. Und nicht zuletzt wollte ich ihre Einschätzung dazu wissen, was sich in den letzten 20 Jahren in der Zeitverwendung in ihrem Leben sowie allgemein in Tschechien verändert hat.

Nun, warum habe ich gerade die oben erwähnten Fragen gewählt?

Ich habe somit versucht, genauer anzusehen, wie die Zeiteinteilung von Frauen im Detail aussieht. Dazu habe ich qualitative Interviews geführt und meine Interviewpartnerinnen gebeten, den vorhergehenden Tag möglichst genau zu beschreiben. Ich konnte so sehr schnell einen Einblick in den Tagesablauf und einen Eindruck von der Zeiteinteilung meiner Interviewpartnerin im Allgemeinen gewinnen. Ich habe meine Interviewpartnerinnen ebenfalls gefragt, wie es in ihrem konkreten Fall mit der Balance zwischen Arbeitszeit

(„working-time“) und Freizeit („leisure-time“) aussieht. Es handelt sich bei den erhaltenen Daten hier um eine Mischung von quantitativen Angaben dazu, wie viele Stunden für Arbeit und für persönliche Freizeit aufgewendet werden, und Angaben zum subjektiven Empfinden, ob diese Einteilung als angenehm erachtet wird, oder ein Ungleichgewicht besteht. Weiters hat mich die Einschätzung meiner Interviewpartnerinnen sehr interessiert, ob es in ihrem Leben eine klare Trennung zwischen „working-time“ und „leisure-time“ gibt. Außerdem thematisierten einige Frauen auch den Unterschied der Trennbarkeit von Arbeits- und Freizeit bei Mann und Frau. Was mich ebenfalls interessiert, aber was hier weniger beantwortet wird, ist die Frage, ab wann von einer „time-poverty“ gesprochen werden kann. Warum jedoch vor allem Frauen von diesem Phänomen betroffen sind, soll kurz angesprochen werden.

Im staatssozialistischen Tschechien gab es Mechanismen der Zeitentlastung wie Mensen und breit gefächerte Kinderbetreuungseinrichtungen, die vor allem Frauen halfen, ihre Doppelbelastung zu meistern. Ich habe meine Interviewpartnerinnen gefragt, ob es diese Einrichtungen immer noch gibt, oder ob heutzutage neue Möglichkeiten der Auslagerung in Anspruch genommen werden und ob häusliche Tätigkeiten im postsozialistischen Tschechien ausgelagert werden.

Unterschiedliche Frauen verfolgen natürlich verschiedene Lebensmodelle und es bestehen auch Unterschiede in der Zeitverwendung in Bezug auf Lebensabschnitte im Verlauf der Lebenszeit („life-time“) der Einzelnen. Um diese Vielfalt vorerst einzuschränken, habe ich mir Interviewpartnerinnen im Alter zwischen 42 und 45 Jahren gesucht, die beide Systeme erlebt haben und eine Einschätzung der Veränderung im Verlauf des Systemwechsels geben können, wie Verdery auch indirekt empfiehlt:

“it would be especially useful to know something more about the life-experience of those people who worked at the interface of these two temporal systems and could not help realizing how different was capitalism’s time from their own.” (Verdery 1996, 36)

Die Veränderungen, die in Zusammenhang mit dem Systemwechsel stehen, haben am stärksten jene getroffen, die sich im erwerbstätigen Alter befanden.

Ludmila, eine meiner Interviewpartnerinnen, beschreibt dies wie folgt:

„Die alten Menschen haben sich vielleicht nicht verändert, oder die Menschen, die vor der Wende schon der Pension nahe waren, die sind unbeirrt geblieben. Aber diejenigen, für die es im erwerbstätigen Alter eingetroffen ist, die hat es gezwungen, in den neuen Umdrehungen zu denken und sich in diesen zu bewegen. Die neue Generation ist da auf einen Schlag hineingeraten, sie können sich die Zeit gar nicht vorstellen, sie kennen das nur aus den Erzählungen und es kommt darauf an, was der andere ihnen erzählt.“

Das Potenzial der Interviewpartnerinnen dieser Altersgruppe liegt vor allem in der reflexiven Art, die Veränderung der letzten 20 Jahre zu beschreiben, dies soll vor allem im Kapitel „Veränderungen in Zusammenhang mit dem Systemwechsel“ genutzt werden.

Auch hier möchte ich meine Interviewpartnerin Ludmila zitieren:

„Jede der Zeiten hatte ihre Vor- und Nachteile, und ich denke, es ist unglaublich bereichernd für den Menschen, wenn er im Erwachsenenalter mehr Gesellschaftssysteme kennen lernt. Ich könnte mir nicht vorstellen, dass die Dinge anders sein könnten, die Leute, die jetzt leben, können sich auch nicht vorstellen, dass es anders sein könnte, als es jetzt ist, aber es kann auch ganz anders sein, wie wir uns es gar nicht vorstellen könnten und das ist eben nur eine Möglichkeit. Die öffentlichen Medien haben natürlich immer die Tendenz, es so zu präsentieren, als wäre es die einzige Möglichkeit und natürlich die beste.“

Weiters habe ich auch fünf Frauen im Alter von 24 bis 27 Jahren befragt, denen im erwerbsfähigen Alter der Systemvergleich fehlt und die sich nichts anderes als den Kapitalismus mehr vorstellen können, obwohl sie in ihrer Kindheit in einem anderen politischen System aufgewachsen sind. Diese Interviews habe ich aber nicht in die Diplomarbeit einfließen lassen, da mich diese zusätzliche Ebene in der Analyse überfordert hätte.

Ich wollte Personen aus einer der größeren Städte in Tschechien befragen, da ich in Prag, Brunn und Znam auf Kontakte zurückgreifen konnte. Schließlich habe ich mich für Prag entschieden, da ich hier die meisten Kontakte hatte. Dennoch gestaltete sich die Recherche und Kontaktaufnahme der Interviewpartnerinnen der gewünschten Altersgruppe schwieriger als erwartet. Ich hatte den Umstand unterschätzt, dass Personen fast ausschließlich Kontakte zu Menschen der Altersgruppe pflegen, der sie selbst ebenfalls angehören. Da Frauen in der Altersgruppe rund um 45 weder meiner, noch der Altersgruppe meiner Mutter entsprechen und meine Bekannten und Verwandten auch nicht in diesem Alter sind, hat sich die Suche schlussendlich als schwierig erwiesen. Weiters kam hinzu, dass Bekannte, die ich anschrub und um Hilfe bat, meinten, dass Frauen im Alter um 45 in der Regel weder über ihre Lebenssituation⁴⁹ noch über die Vergangenheit im Staatssozialismus befragt werden möchten. So sagten einige Interviewpartnerinnen auch nur zu, weil ich ihnen versicherte, sie „nichts Politisches“ zu fragen. In diesem Zusammenhang könnte es sein, dass es kein Zufall ist, dass

⁴⁹ Als Beispiel kann ich hier ein anonymes Zitat aus einem Email anführen: „par zenskych v tomto veku znam. ale obavam se, ze nebudou chtit zadne interview. Zkusim se jich zeptat, ale vidim to blede, vetsinou jsou lidi dost citlivi na sve soukromi, zvlaste ty kolem 45 let. Ale zkusim se zeptat. (...) chapu, ze te nezajimaji jako osoby, ale kdyz je zacne nekdo cizi zpovidat, tak si to kazdy bere osobne.[Ich kenne einige Frauen in diesem Alter, aber ich befürchte, dass sie kein Interview geben wollen. Ich versuche sie zu fragen, aber ich sehe es schwarz, meistens sind Leute sehr empfindlich was ihr Privatleben anbelangt, vor allem jene um die 45 Jahre. Aber ich versuche zu fragen. (...) Ich verstehe, dass sie dich nicht als Personen interessieren, aber wenn sie jemand Fremder befragt, nimmt es Jeder persönlich.]“

es sich bei jenen Personen, die sich für ein Interview bereit erklärt haben, fast ausschließlich um Akademikerinnen handelt. Sie haben anscheinend eine größere Bereitschaft bei Studien mitzuwirken, da sie die Notwendigkeit von Erhebungen und Recherchen aus eigener Erfahrung als Studentinnen oder aus ihrer wissenschaftlichen Arbeit kennen. Einige gaben auch im Gespräch an, dass sie mir aus Solidarität zugesagt haben, da sie in ihrer Jugend ebenfalls Seminararbeiten und eine Diplomarbeit schreiben mussten und sie wüssten, wie das sei. Die einzige Interviewpartnerin, bei der es sich nicht um eine Akademikerin handelt, ist Mutter dreier Kinder, wobei die Tochter Hochschulabsolventin ist und der ältere Sohn zurzeit eine Hochschule besucht. Auch sie hat dies als den Grund genannt, warum sie mir helfen wolle.

Die interessantesten Aussagen entstanden im freien Interview, welches zumeist im Off begann und ich im Gesprächsverlauf das Aufnahmegerät eingeschaltet habe.

Die Interviews wurden zum Teil am Arbeitsplatz der Interviewpartnerinnen geführt, zum Teil bei ihnen zu Hause, aber auch an öffentlichen Orten wie Kaffees und Restaurants. Die Interviews sind alle zur Zufriedenheit der Interviewpartnerinnen und meiner Zufriedenheit verlaufen. Alle verwendeten Textstellen wurden von den Interviewpartnerinnen autorisiert.

Ich habe im folgenden Teil dieser Arbeit lange Interviewpassagen zitiert und nur leicht kommentiert, statt eine ausführliche, ins Detail gehende Analyse vorzunehmen. Diese Vorgehensweise möchte ich hier durch einige Sätze begründen. Ich empfand es in diesem Zusammenhang wesentlich wichtiger, die Interviewpassagen, die ich wörtlich aus dem Tschechischen übersetzt habe, so gut wie möglich unverfälscht zu lassen. Dies ermöglicht, die Interviews auch jenen zugänglich zu machen, die der tschechischen Sprache nicht mächtig sind und so Raum für mögliche andere Zugangsweisen und Interpretationen zu lassen. Außerdem bin ich der Meinung, dass lange Textpassagen ein anderes Gewicht, eine andere Wirkung und Aussagekraft besitzen als kurze Zitate oder stark kommentierte und interpretierte Textstellen. Meiner Ansicht nach sind die Interviewpassagen, die ich verwendet habe, sehr aussagestark und können daher selbstständig bestehen, da sie für sich sprechen. Würden die Interviews stärker gekürzt und somit fragmentiert, ginge meiner Ansicht nach diese Aussagekraft ebenso, wie der Gesamtzusammenhang verloren.

Ich persönlich denke, dass diese Herangehensweise gerade in der Kultur- und Sozialanthropologie zulässig ist, da ich durch diesen Ansatz den Interviewpartnerinnen einen

Platz einräume, für sich selbst zu sprechen. Ich habe die Textpassagen auch nicht in den Anhang verbannt, wie es vielleicht andere machen würden, da für mich der Interviewteil der zentrale Teil dieser Arbeit ist. Dies erscheint mir hier wichtig, da es, soweit ich es feststellen konnte, weder zum Thema der Zeitverwendung im Postsozialismus Literatur gibt, noch zur Frage der Veränderung in der Zeitverwendung innerhalb eines längeren Zeitraumes, die auf qualitativen Daten basiert. Ich hoffe hiermit Material für weitere Arbeiten zu schaffen und beschränke mich in der Interpretation auf die Zusammenfassungen.

5.2 Beschreibung der Interviewpartnerinnen

Ludmila Vlčková

Ludmila ist eine 42-jährige Absolventin der Wirtschaftswissenschaften. Ihr erstes Kind hat sie bekommen, als sie ihre Diplomarbeit geschrieben hat. Jetzt lebt Ludmila mit ihren zwei Kindern im Alter von zwölf und siebzehn Jahren in einer Wohnung am Rande von Prag. Ludmila arbeitet als Künstlermodell und hält sich, wenn es finanziell knapp wird, als Komparse beim Film, mit dem Verteilen von Flugblättern und mit Gelegenheitsjobs über Wasser. Bei der Kinderbetreuung helfen ihr der Vater des zwölfjährigen Sohnes und die Großmutter, die gelegentlich auf die siebzehnjährige Tochter aufpasst, damit sie nicht alleine zu Hause ist, wenn Ludmila spät arbeiten muss. Sie hat ihr Leben so eingerichtet, dass sie flexibel bleibt, und es ist ihr sehr wichtig, sich so viel Zeit wie möglich für ihre Kinder zu nehmen.

Lenka Zápotocká

Lenka ist eine 43-jährige Hochschulabsolventin, sie ist zurzeit mit ihrer fünfjährigen Tochter in Karenz. Sie plant, in vier Monaten wieder Vollzeit ins Berufsleben einzusteigen. Sie hat sich vor einem Jahr scheiden lassen und wohnt mit ihren drei Kindern in einer großen Altbauwohnung. Wenn die Tochter krank ist und nicht in den Kindergarten geht, hilft ihre Mutter bei der Kinderbetreuung, und ihre beiden Söhne (22 und 16) passen von Zeit zu Zeit auf ihre kleine Schwester auf, wenn ihre Mutter zum Volleyballtraining geht oder mit Freunden zu Abend isst. Da sie bei ihrem zweiten Sohn relativ früh wieder anfang, Vollzeit zu arbeiten, hat sie sich entschieden, diesmal länger in Karenz zu bleiben.

Ivana Křížová

Ivana ist eine 45-jährige leitende wissenschaftliche Angestellte. Sie wohnt mit ihrer sechzehnjährigen Tochter, ihrem Ehemann, der in der gleichen Institution wie Ivana arbeitet, und ihrer Mutter in einer Wohnung in Prag. Die Wochenenden verbringt die Familie von März bis Oktober meist in ihrem Wochenendhäuschen in der Nähe von Prag. Die Hausarbeit wird unter den erwachsenen Familienmitgliedern aufgeteilt.

Renata Těhníková

Renata ist eine 44-jährige Absolventin der Hochschule für Werbegrafik. Sie arbeitet als Kulturredakteurin für das tschechische Fernsehen. Früher hatte sie flexiblere Arbeitszeiten, aber nach ihrer Scheidung hat sie ihre Arbeitgeber um regelmäßige Arbeitszeiten, sowie freie Wochenenden gebeten, damit ihre Kinder nicht unbeaufsichtigt zu Hause sind und sie ihre Kinder zu diversen Kursen begleiten kann. Sie wohnt mit ihren beiden zwölfjährigen Kindern und ihrer Mutter, um die sie sich kümmert, in einer Wohnung am Rande von Prag.

Věra Seidoková

Věra ist eine 45-jährige selbstständige Kosmetikerin, Masseurin und Aromatherapeutin in einem Yogastudio im Zentrum Prags. Sie heiratete nach ihrer Matura und lebte mit ihrem Ehemann und ihren drei Kindern in Opava. Vor der politischen Wende hat sie als Kinderbetreuerin gearbeitet. Nach der Wende hat sie ihren Gatten bei seiner Selbstständigkeit unterstützt, später hat sie sich beruflich umorientiert und ebenfalls selbstständig gemacht. Dennoch ist ihr die Familie immer sehr wichtig gewesen und sie hat ihr viel Zeit gewidmet. Nun wohnt die verwitwete Věra mit ihrem jüngsten fünfzehnjährigen Sohn, ihrem Freund und seinen zwei Kindern in einem großen Haus in einer Satellitenstadt außerhalb Prags. Ihre beiden erwachsenen Kinder (eine 27-jährige Tochter und ein 23-jähriger Sohn) führen bereits ein eigenständiges Leben.

5.3 Die Interviews

Im ersten Teil dieses Interviewkapitels versuche ich, den Alltag der Interviewpartnerinnen nach unterschiedlichen Kategorien zu unterteilen.

In Zeitverwendungsstudien wird zwischen vier großen Kategorien von Aktivitäten unterschieden, an Hand derer Zeitkategorien gebildet werden. Der erste Typ von Aktivitäten ist jener, der die Ökonomie reproduziert, also die Erwerbsarbeit. Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass sie delegierbar ist und ausgelagert werden kann. Die zweite Kategorie von Tätigkeiten bildet die Reproduktion des Haushaltes und der Familie. In diese fallen diverse Aktivitäten der Hausarbeit, Kinderbetreuung, u. Ä., auch diese Tätigkeiten können delegiert und ausgelagert werden. Als tertiäre Aktivitäten werden jene bezeichnet, die nicht durch eine andere Person für uns erledigt werden können. In diesen Bereich fällt erstens die persönliche Reproduktion, die nicht auslagerbar ist, und etwa ein Drittel des Tages ausmacht und zweitens die sogenannte Freizeit, die auch zur Personalreproduktion gezählt werden kann, sich von dieser aber dadurch unterscheidet, dass über diese Zeit frei bestimmt werden kann. Von den genannten Aktivitätskategorien werden die groben Kategorien der Zeitverwendung abgeleitet. Jedoch überlagern sich die verschiedenen Tätigkeitstypen im Alltag, so überlagert sich die Zeit, die als Freizeit bezeichnet wird, zum Beispiel oftmals mit der Haushalts- und Familienreproduktion.

5.4 Der Alltag und Tagesablauf

Der Alltag der Frauen unterscheidet sich erheblich dahingehend, ob sie arbeiten oder im Haushalt sind. Weiters hängt der Tagesablauf stark von ihren Arbeitszeiten ab, ob sie angestellt sind oder sich selbstständig ihre Zeit einteilen können.

Ivana und Renata haben eine sehr starre Gestaltung des Tages, sowie der gesamten Woche. Beide arbeiten ganztags und haben genau festgesetzte Arbeitszeiten, sie sind auch beide Mütter von Teenagern, welche durch ihren Schulbesuch einen ähnlichen Tagesablauf haben. Beide haben in ihrer Arbeit die Möglichkeit, in einer Kantine zu Mittag zu essen. Beide wohnen mit ihren Müttern zusammen, doch Ivana wird von ihrer Mutter eher geholfen, so

kocht sie zum Beispiel jeden Tag ein Mittagessen, welches sich die restlichen Familienmitglieder am Abend dann nur noch aufzuwärmen brauchen. Renata hingegen muss sich um ihre Mutter kümmern, welche ihr nicht mehr bei den Hausarbeiten und dem Aufpassen auf ihre Kinder helfen kann. Während Ivana seit dem Abschluss ihrer Hochschule den starren Tagesablauf gewöhnt und durchaus zufrieden mit dieser Situation ist, ist Renata, welche nach dem Hochschulabschluss vorerst als selbständige Künstlerin gearbeitet hat, und später wechselnde Schichten hatte, eher unzufrieden mit dem monotonen Rhythmus.

Věra und Ludmila können sich ihren Tagesablauf freier einteilen. Sie müssen mehr organisatorischen Aufwand betreiben, um sich ihre Arbeit einzuteilen. Ludmila steht dabei als Alleinerzieherin unter größerem Druck. Ihre Tagesabläufe unterschieden sich von Tag zu Tag. Dennoch können beide eine ungefähre Beschreibung eines Mustertages liefern.

Lenka ist momentan in Karenz und kümmert sich ausschließlich um Haushalt und die Kinder. Auch sie beschreibt, dass kein Tag so sei wie der andere.

„... dadurch, dass ich zurzeit nicht arbeiten gehe, ist kein Tag wie der andere. Bei mir kann man nicht sagen, was typisch und was untypisch ist, weil im Prinzip momentan jeder Tag, so wie ich jetzt lebe, anders ist. (...) Bei mir ist wirklich kein Tag wie der andere.“

Ihre Tage unterschieden sich vor allem dadurch, ob ihre jüngste Tochter bis zu Mittag oder bis am Nachmittag im Kindergarten bleibt.

Was mir in diesem Zusammenhang interessant erschien, war, dass Lenka als einzige wirklich detailliert ihren Tag beschrieb. Sie schilderte, wie sie ihren Tag tatsächlich durchlebt hat, wobei die anderen ihren Tag mehr oder weniger stichwortartig wiedergaben. Am stichwortartigsten war die Beschreibung jener Interviewpartnerinnen, bei denen sich der Zeitablauf der einzelnen Tage voneinander am wenigsten unterschied, bei denen die größte Wiederholung gleicher Tagesabläufe zu beobachten war.

5.4.1 „Die erste Schicht“, die Erwerbsarbeit

Wie wir sehen konnten, unterscheidet sich bei unseren Interviewpartnerinnen die Art der Erzählung des Alltags vor allem durch die Regelmäßigkeit und die Art ihrer Arbeit.

Ivana beschreibt ihr Arbeitsleben als abwechslungsreich trotz ihrer regelmäßigen Arbeitszeiten und obwohl sie seit ihrem Hochschulabschluss beim selben Arbeitsgeber ist, da sie verschiedenen Tätigkeiten nachgeht: Sie macht Experimente mit Nutztieren im Gelände, wertet Daten aus und schreibt wissenschaftliche Publikationen. Unterbrochen wird das Ganze dann durch Lehrtätigkeit und die Veranstaltungen von Seminaren. „... also es ist nicht so, dass ich hier (im Büro) regelmäßig acht Stunden sitzen müsste, also das bestimmt nicht, also es ist bunt, es macht mir Spaß. (...) Also ich bin nach der Schule gleich zur Aspirantur angetreten, das was mit dem heutigen PhD. vergleichbar ist (...) und dann bin ich auch in die in Anführungszeichen wissenschaftliche Laufbahn gelangt, weil ich dort immer ein Gefühl der Ungezwungenheit und Freiheit habe, nicht so: ich komme - dann die Stechuhr - acht Stunden erledigt und nach den acht Stunden gehe ich irgendwo hin. Es ist so bunt, in diese Richtung.“

Renata hat ihre Arbeitszeiten den Bedürfnissen ihrer Kinder angepasst.

„Ich habe früher so gearbeitet, dass ich eine Woche am Vormittag Schicht hatte, dann eine Woche nachmittags, und dann hatte ich einige Tage frei. Aber als ich mich scheiden ließ und jetzt alleine mit den Kindern... Es ging nicht, dass sie mich eine Woche nicht sehen würden, also habe ich gebeten, ob ich nicht zu einer vernünftigen Zeit arbeiten kann, die mir in Kombination mit den Kindern zusagt. Also bin ich so auf eine regelmäßige Arbeit gewechselt, und dass ich Samstags und Sonntags nicht arbeiten gehe, sondern nur von Montag bis Freitag in dieser Zeit von acht bis vier.“ Sie würde sich ihren Unterhalt lieber als frei schaffende Künstlerin verdienen, oder zumindest flexiblere Arbeitszeiten bevorzugen, was sie jedoch als Alleinerzieherin nicht kann.

Sie hat auch Glück, dass ihr Arbeitgeber sie in Familiennotfällen, wenn sie sich Ersatz organisiert, nach Hause gehen lässt. Sie sieht ihren Arbeitsgeber wie zu staatssozialistischen Zeiten als Beschützer.

„Zum Glück, wenn die Kinder krank waren, oder irgendein Problem war, sodass ich früher gehen musste – ich darf nicht gehen, ohne dass jemand außer mir dort ist - also dort muss ständig jemand sitzen, und warten was passiert für die Nachrichten. Aber sie helfen mir, also wenn ich etwas zu Hause habe, dann kommt jemand vielleicht früher, oder ich bitte, ob am nächsten Tag vielleicht jemand früher kommen könnte, damit er dort statt mir ist, weil ich schon früher weggehen muss, also sie sind da ganz brav zu mir.“

Auf die Frage, was sie tun würde, wenn sie mehr Freizeit hätte, antwortete mir Renata:

„Ich würde mich sehr gerne mit der freien Kunst ernähren. Sodass ich nicht mehr abhängig wäre von den ... Also nicht, dass ich nicht arbeiten würde, aber ich wäre nicht mehr abhängig davon. Ich müsste nicht von acht bis vier

irgendwo anders hin und dann dort sitzen. Das stört mich unglaublich in letzter Zeit, und ich ertrage das immer schlechter. Ich denke, dass ich arbeiten würde. Ich bin wieder nicht so ein fauler Mensch, oder verantwortungslos, also dass ich nichts machen würde und zu Hause herumhängen würde. Aber ich könnte mir die Zeit so einteilen, dass wenn irgendein Auftrag wäre, dann vierzehn Tage intensiv arbeiten würde, und dann die darauf folgenden vierzehn Tage relative Ruhe hätte, oder dann einholen würde, was ich im Haushalt vernachlässigt habe.“

Ludmila ist meist von acht bis eins, oder manchmal auch bis acht als Kunstmodell an diversen Schulen. Sie macht diese unkonventionelle Arbeit, damit sie für ihre Kinder flexibel bleiben kann. Auch Ludmila denkt noch in sozialstaatlichen Strukturen und geht so von der Selbstverständlichkeit eines „Standardberufes“ aus.

„Ich habe vielleicht wegen der Kinder diesen Beruf gewählt. Ich weiß nicht, ob es mir eingefallen wäre, das zu machen, wenn ich sie nicht hätte. Wahrscheinlich nicht. Ich würde dann einen so genannten Standardberuf ausüben, welcher durch die Schule vorherbestimmt ist. Aber dank der Kinder bin ich abgerutscht in diese Sphären und derweil sagt mir das zu.“

Věra hat sich beruflich umorientiert und arbeitet jetzt immer nachmittags. Sie richtet ihren Tag danach aus, wann sie ihre Kundinnen hat, und fährt auch nach Prag hinein, wenn es ein sehr ruhiger Arbeitstag mit nur einer Kundin ist. Sie ist mit dieser selbstständigen Art zu arbeiten sehr zufrieden.

Was die Arbeit anbelangt, können wir hier unterscheiden zwischen Ivana und Renata, die als Angestellte in einem Arbeitsverhältnis sind, welches sich seit dem Systemwechsel nicht wesentlich verändert hat. Die Kollegenschaft und die Arbeitszeiten sind weitgehend gleich geblieben. Auf der anderen Seite sind Ludmila und Věra, die sich ihre Arbeit selbst organisieren müssen und einem neuen Arbeitstypus entsprechen.

5.4.1.1 Trennung zwischen Arbeitszeit und Freizeit

Die Vermutung liegt nahe, dass die Trennbarkeit von Arbeits- und Freizeit mit der Art des Beschäftigungsverhältnisses zusammenhängt.

Ludmila hat eine klare Grenze zwischen Arbeits- und Freizeit. „Wenn es in der Schule Pausen gibt, dann schreibe ich manchmal Briefe, aber das kann man wohl nicht dazu zählen. Ich habe eine klare Grenze, wenn ich die Schule verlasse, beginnt meine private Zeit.“ Zusätzlich verteilt sie Flugblätter, wofür sie

immer in etwa zwei Stunden benötigt. Diese Zeit kann sie sich innerhalb von zwei Tagen frei einteilen. Sie sieht das jedoch als klare Abgrenzung zwischen Arbeits- und Freizeit. „Dass ich zu Hause Flugblätter habe, das stresst mich nicht. Die kann ich in zwei Tagen, die ich dafür habe, jederzeit austeilen, also es ist klar getrennt.“

Wenn man jedoch die Beschreibung ihres arbeitsfreien Tages ansieht, dann kann man auch behaupten, dass sie nur etwa eine Stunde Freizeit an einem arbeitsfreien Tag hat, und fragt sich, wie es zu dieser Diskrepanz kommen kann. Wenn man genauer hinsieht, bemerkt man, dass die Trennung zwischen Arbeitszeit, Hausarbeit, Kinderbetreuung und persönlicher Freizeit nicht ganz so stimmt wie vorhin erwähnt:

„Gestern war Donnerstag, also gestern hatte ich frei, also das wird interessant. Also in der Früh bin ich aufgestanden, und mein Freund war bei mir. Er ist um 6 Uhr aufgestanden, ich habe ein wenig weiter geschlafen und bin so um 8 aufgestanden. Ich habe meine Schlittschuhe vorbereitet und bin zum Stadion gefahren. Gestern war ein wirklich wunderschöner Tag. Dort habe ich cirka eine Stunde gebraucht, vielleicht etwas länger. Das war so zwischen neun und viertel elf. Um viertel elf hat das dort aufgehört. Auf dem Stadion bin ich Schlittschuh gelaufen. Gegen elf war ich dann wieder zu Hause, und weil ich mir auch mit dem Verteilen von Flugblättern Geld verdiene, habe ich mir diese vorbereitet und habe sie in der Region verteilt. Das hat so bis dreiviertel eins gedauert. Dann habe ich meine Sachen gepackt und bin zu meinem Sohn und seinem Vater gefahren. Er hatte heute eine Französischschularbeit, also haben wir geplant, dass wir zusammen lernen und dann zusammen Tennis spielen gehen. Das Lernen mit dem Sohn hat einige Zeit gedauert. Angekommen bin ich dort so um drei Uhr, er war schon dort. Bis cirka halb sechs haben wir abwechselnd gelernt und Jausen vorbereitet und gegessen, wie das mit Kindern so ist. Und dann gingen wir Tennis spielen. Das war in Milovice, er geht nämlich am halben Wege zwischen Milovice und Prag zur Schule, so dass er beim Vater sein kann, wenn er will, und er spielt dort Tennis, dort in Milovice ist ein Klub. Also dort war er zum Tennis und dann sind wir zurückgekommen und ich habe dort übernachtet. Also wir sind um dreiviertel acht zurückgekommen, dann habe ich Abendessen gemacht, wir haben gegessen und ich bin schlafen gegangen, so gegen halb zehn.“

Sie sieht sich, wie vorhin erwähnt, als eine Person, die eine klare Grenze zwischen Arbeitszeit und Freizeit besitzt. Im Gegenzug beschreibt sie den Vater ihres Sohnes als ein, wie sie selbst meint, typisches Beispiel eines Menschen, der keine Grenze zwischen Privatleben und der Arbeit besitzt. Sie meint, dass es wohl so sei, da ihm die Arbeit Freude bereitet. „Er sieht Computer als ... , da ist er wie ein Fisch im Wasser, es macht ihm Spaß. Auch wenn wir irgendwo in Urlaub sind, dann spricht er vor allem über Computer mit den Männern (...). Ihm ist x-mal passiert, auch wenn er im Ausland ist, oder auch hier in Tschechien, dass ihn ein Kunde angerufen hat. Er ist vom Urlaub schnell für zwei Tage hingefahren (zum Kunden) und ist dann wieder zurückgekommen, was schrecklich ist. Ich betrachte es als schrecklich, wenn der Mensch nicht einmal eine Ruhe im Urlaub hat, dass sie ihn auch aus dem Zelt vertreiben, und dass er dort hinfährt, um einen Computer zu reparieren. Aber er betrachtet das nicht als Unrecht, ihm entspricht das, und es ernährt ihn und gleichzeitig macht es ihm Spaß.

Also ich weiß nicht, ob der Großteil der Unternehmer so ist, ich kenne einen einzigen, und das ist er, und er hat auch kein Büro. Er hat das (alles) zu Hause, dort hat er die Computer, dort sind überall Ersatzteile im Zimmer, und wenn wir dort Video schauen, weil dort die Technik ist, alles ist dort in einem. Also bei ihm gibt es keine Grenze, man kann nicht sagen, wo die Freizeit beginnt und wo sie endet.“

Später im Interview spricht Ludmila darüber, warum es ihrer Ansicht nach eine klarere Trennung zwischen Arbeitszeit und Freizeit gibt, wenn man Kinder hat. Das Interessanteste ist, dass sie in diesem Zusammenhang hier keineswegs von Freizeit spricht.

„Mit einem Kind gehen diese Dinge schlecht, ich weiß, wie ich Diplomarbeit geschrieben habe, ich konnte sie nur schreiben, als sie geschlafen hat, was so zwei Stunden am Tag war, also hab ich mich dazu gesetzt, hab alles stehen und liegen lassen, schmutzige Wäsche, alles, nur dass sie saubere Windeln hat, aber alles andere, weil ich gewusst habe, dass ich die Wäsche auch in die Waschmaschine geben kann, wenn ich sie am Arm habe, aber die Diplomarbeit, da würde sie mir nur die Papiere durcheinander bringen. Da bin ich eben darauf gekommen, dass auch wenn man die Hälfte aller Hausarbeiten auslässt, das Leben geht weiter, und man macht wirklich nur was nötig ist, wo es eine Konsequenz hätte, wenn man es nicht bis zum Termin erledigen würde, zum Beispiel wenn ich das Kind nicht rechtzeitig füttern würde, das muss man machen. Aber ob man staubsaugt oder nicht, das ist schon, oder ob man das in vierzehn Tagen macht, das ist ganz egal. Also das war in diesem Sinne wirklich sehr lehrreich.“

Ludmila war in der Zeit, über die sie spricht, alleine mit ihrer kleinen Tochter.

Auch Renata meint vorerst, bei ihr gäbe es eine klare Trennung zwischen Arbeitszeit und Freizeit, beim genaueren Zuhören kommt aber auch hier durch, dass nicht alles so ist, wie es auf den ersten Blick scheint.

„Bei mir ist das Hobby eigentlich das, weil ich die Hochschule für Werbegrafik studiert habe, und ich beruflich eigentlich Malerin bin, es also mein Hobby und eigentlich auch meine Arbeit ist, wenn ich eigentlich das, dass ich zum Fernsehen gehe, was mich jetzt ernährt, dann ist eigentlich das Beste für mich, wenn ich Zeit habe und male, und schaue, wo ich eine Ausstellung machen könnte.“

Zeit dafür, was sie eigentlich als ihren Beruf betrachtet, hat sie nur, nachdem sie ihre Mutter versorgt und ihre Kinder zu Bett gebracht hat.

„... schicke die Kinder, dass sie sich waschen, und dass sie schlafen gehen, und dann am Abend, wenn ich ein wenig Zeit habe, wenn es sich ja ausgeht, und Ruhe ist, dann würde ich gerne zeichnen, damit ich nicht ganz herausfalle aus meiner Profession, und manchmal habe ich auch davon schon die Nase voll, und dann nehme ich ein Buch und lese oder gehe schlafen.“

Ivana, die zuerst von ihrer klar begrenzten Arbeitszeit gesprochen hat, gibt beim näheren Nachfragen ebenfalls zu, dass es Überschneidungen von Arbeits- und Freizeit in ihrem Leben gibt. Interessanterweise kristallisiert sich bei ihr in der Erzählung nicht der Konflikt zwischen

Arbeit und Freizeit heraus, sondern ein Konflikt zwischen Arbeit, die sie gezwungen ist, mit nach Hause zu nehmen, wie sie sagt, und der zu erledigenden Hausarbeit.

„Es gibt da schon Überschneidungen, also ich nehme oft Arbeit mit und arbeite zu Hause daran an den Abenden. Um ehrlich zu sein, je nachdem wie man Lust hat. Also, wenn ich zum Beispiel keine Lust auf den Haufen Wäsche habe, dann mache ich sie auch erst zwei Stunden nachdem ich nach Hause komme, und nicht gleich. Ich muss das nicht gleich erledigt haben, aufgeräumt haben, das nicht. Oft passiert es wirklich, dass sie die Arbeit hier nicht schaffen. Wissenschaft kann man nicht in der Arbeitszeit machen, also tragen wir uns das vergnügt nach Hause. (...) Also das ist schubweise, je nachdem wie eilig manche Sachen sind (...). Also ich kann nicht sagen, dass ich das dreimal die Woche eine Stunde mache, das nicht. Das ist, wenn eine Ad hoc-Arbeit ist, und man es hier wegen anderer Aktivitäten nicht schafft, dann drei vier Stunden, aber das kann einmal im Monat passieren, dann wieder nicht, dann muss man sich wieder zwei Wochenenden hintereinander auf einen Vortrag vorbereiten. Man kann nicht sagen, dass das regelmäßig vorkommt, dass ich mir die Tätigkeit regelmäßig nach Hause nehmen würde, das nicht. Es ist ausgesprochen zu Stoßzeiten, dass ich nur das nötigste (im Haushalt) mache und keine Zeit habe, weil ich das für die Arbeit machen muss.“

Völlig anders als die anderen Interviewpartnerinnen antwortet Věra auf meine Frage nach ihrer Trennung zwischen Arbeit und Freizeit, da sie in den letzten Jahrzehnten selbstständig war und ihr Arbeitsleben nicht von Arbeitgebern abhängig war. Sie war selbst für den Aufbau ihrer Klientel verantwortlich, musste sich um die Lage und Finanzierbarkeit der Räumlichkeiten kümmern und hat sich im Verlauf der Jahre ihre Arbeit je nach Gegebenheiten unterschiedlich organisiert. Als Einzige antwortet sie nicht sofort, sondern sie lässt sich bei dieser Frage Zeit. Sie findet die Frage nicht nur nachvollziehbar und berechtigt, sondern ist die einzige der Interviewpartnerinnen, welche die Frage, wie ich sie formuliere auf Anhieb versteht. Sie meint sogar, dass sie über diese Frage über das Interview hinausgehend nachdenken müsse.

In der folgenden Interviewpassage kann man sehen, warum ihr die Beantwortung der Frage schwer fällt. Ihre Arbeits- und Freizeit sind durch die Fahrt in die Arbeit räumlich und zeitlich von einander getrennt. Sie betont vor allem, wie die räumliche Trennung von Arbeitsplatz und Wohn- sowie Privatbereich ebenfalls die zeitliche Trennung unterstützt. Andererseits beschäftigt sich Věra trotz der langen Anfahrtszeiten in die Arbeit auch auf persönlicher Ebene mit ihren Kundinnen, und nimmt sie, wie sie sagt, freiwillig in ihr persönliches Leben hinein.

Die Überschneidung von Privat- und Arbeitsleben wird bei Věra auch auf einer anderen Ebene sichtbar. Sie spricht im Vergleich zu den anderen Interviewpartnerinnen nicht nur mehr über die Herausforderungen der Arbeit, sondern sie vermittelt auch das Gefühl, dass sie nicht nur ihr Arbeitsleben ihrem privaten Leben angepasst hat, sowie beispielsweise Renata,

sondern dass bei Věra die Veränderungen im Arbeitsleben auch immer eine starke Auseinandersetzung auf privater Ebene bedeuten.

„Na ja, eine Grenze, ich weiß nicht, ob es eine zeitliche Grenze ist. Da kommt es darauf an, wie man es betrachtet. Aber es gibt schon dadurch eine Grenze, weil ich in die Arbeit fahre, weil ich das nicht zu Hause mache. Ich habe die Arbeit eine Zeit lang zu Hause gehabt, als ich noch in Opava gelebt habe, mit meinem Mann und der Familie. Ich habe eine Weile gebraucht, bis ich das gelernt habe, das ist Arbeit und das ist Familie. Als ich hierher gezogen bin, da war es nicht einfach sich in meinem Gewerbe irgendwie durchzusetzen. Anzufangen sich eine Klientel aufzubauen und so weiter. Zu Hause ging das gar nicht, obwohl der Platz dafür da wäre. Aber wir wohnen in einem Satellitstädtchen. Der „Satellit“, das ist weder Stadt noch Land, das ist so ein Hybrid, wo sich die Leute nicht so gut kennen, wo sie entfremdet sind. Also dort hat das nicht funktioniert. Und dann habe ich mir eine Räumlichkeit in Prag gesucht. Das hat ganz gut funktioniert, nur dass die Eigentümer des Hauses gewechselt haben, in dem wir das gemietet hatten, und der Mietvertrag wurde gekündigt, und dann habe ich mich noch eine Weile geplagt, bis ich hier die Räumlichkeiten gefunden habe. Also ist das so für mich. Heute gibt es eine Grenze zwischen Arbeits- und Familienleben, das ist der Weg in die Arbeit. Dadurch, dass ich keine "von-bis-Zeit" habe, kann ich das zeitlich nicht bestimmen, weil jeder Tag anders ist. Und dann geht es darum, dass das, was ich mache, keine klassische Kosmetik ist, das ist auch Aromatherapie. Sie sind dann den Kundinnen sehr nahe. Sie sind für mich keine fremden Frauen. Es ist so, dass ich sie in mein persönliches Leben freiwillig dazu nehme, und ich über sie nachdenke, und wir ab und zu telefonieren. Weil wir haben jede irgendein Problem, jede plagt etwas und es ist gut, wenn ich anrufe und frage, ob alles in Ordnung ist, weil ich weiß, als sie hier war, war sie gestresst, oder es hat sie eine schwere Prüfung erwartet, oder so etwas. Deshalb habe ich über die Frage ein wenig nachgedacht. Ich weiß nicht, inwieweit ich da eine Grenze habe oder nicht habe. Das weiß ich überhaupt nicht, darüber werde ich mal nachdenken.“

Wenn man sich die Erzählungen über die Trennung von Arbeitszeit und Freizeit ansieht, kann man beobachten, dass bei keiner der Interviewpartnerinnen von einer solchen gesprochen werden kann, doch aus verschiedenen Gründen. Bei Renata, bei der man bei ihrer Fixanstellung mit geregelten Arbeitszeiten durchaus von einer klaren Trennung von Arbeits- und Freizeit ausgehen kann, besteht eine solche zwar, wenn man von ihrer Erwerbsarbeit als einziger Tätigkeit, die sie als Arbeit bezeichnet, ausgeht, kommt es bei ihr erst zu einer Überschneidung, wenn man die Tätigkeit der freischaffenden Künstlerin – die sie als ihre eigentliche Profession betrachtet – dazu zählt.

Auch bei Ivana könnte man bei ihren fixen Arbeitszeiten von einer klaren Trennung zwischen Arbeits- und Freizeit ausgehen. Obwohl ihr Arbeitsplatz von ihrem Wohnort getrennt ist, ist sie in projektintensiven Zeiten gezwungen, ihre Arbeit mit nach Hause zu nehmen, und sie kommt so in einen Konflikt zwischen Haus- und Erwerbsarbeit.

Bei Ludmila sind die Arbeitstage, in denen sie als Modell an Schulen steht, zwar klar strukturiert, von einer strikten Trennung zwischen Arbeits- und Freizeit kann jedoch auch hier

nicht gesprochen werden, da sie an ihren freien Tagen mit dem Verteilen von Flugblättern dazu verdient und sie ihre Freizeit diversen Aushilfsjobs opfert, wenn ihr Kontostand sinkt.

Věra spricht in erster Linie von einer räumlichen Trennung von Arbeit und Freizeit, doch auch hier gibt es zwischen Arbeitszeit und Freizeit keine klare Grenze, da sie auch über ihre Arbeitszeit hinaus Kontakt zu ihren Kundinnen pflegt, und sie ihre Kundinnen so, wie sie es mit eigenen Worten ausdrückt, „in ihr Leben freiwillig hinein nimmt“.

Es sind nun zwar unterschiedliche Gründe, die zu keiner klaren Trennung zwischen Arbeits- und Freizeit bei den befragten Frauen führen, die Tatsache, dass es keine klare Trennung gibt, stimmt jedoch bei allen vier erwerbstätigen Frauen überein.

5.4.1.2 Ausgeglichenheit zwischen Arbeitszeit und persönlicher Freizeit

Wenn nun die Arbeitszeit in die persönliche Freizeit hinein reicht, wie sieht es mit der Ausgeglichenheit zwischen Arbeitszeit und Freizeit bei den befragten Frauen aus?

Renata meint, sie hätte zu wenig freie Zeit, wie schon zuvor erwähnt, würde sie sich gern ihr Leben und das ihrer Familie durch ihre Kunst, unabhängig von geregelter Erwerbsarbeit finanzieren. Sie ist die Regelmäßigkeit nicht gewohnt. Sie begründet ihr Bedürfnis, über mehr Freizeit zu verfügen, wie folgt:

„...dann könnte ich am Mittwoch in der früh durch Prag gehen und etwas erledigen und so. Jetzt ist das schwierig, denn wenn ich etwas erledigen muss, dann muss ich mir entweder Urlaub nehmen, oder mich von der Arbeit freistellen und ausmachen, dass jemand dort ist. Als ich einen freien Tag hatte, dann sind die Kinder in die Schule oder in den Kindergarten gegangen, und ich hatte den Vormittag Zeit für mich. Oder ich hatte mir etwas im Voraus gekocht und habe mich erholt. Weil ich von Kindheit und meinen Eltern gewohnt war, dass sie freie Berufe hatten. (In unserer Familie) ging niemand so streng und geregelt in die Arbeit. Ich muss sagen, dass als das bei mir begonnen hat, und ich gehe jetzt zwei Jahre so, dann war ich nach so zwei Monaten völlig erledigt davon, wenn man das nicht gewohnt ist.“

Die starke Strukturiertheit des Alltags lässt die Zeit schneller verstreichen.

„Dann habe ich mich schon gefreut, dass ich Urlaub machen werde, dass ich die vierzehn Tage wirklich nicht (in die Arbeit) gehe. Und das Wochenende vergeht unglaublich schnell. Hauptsächlich jetzt habe ich das Gefühl, dass es schrecklich schnell vergeht, ich wende nur noch die Kalenderblätter.“ Die Spontaneität wird durch die vielen Verpflichtungen verdrängt. „Natürlich fehlen mir auch die Zeit und die Mittel zu Reisen, aber das kommt vielleicht wieder, wenn die Kinder groß sind, oder wir fahren dann alle (zusammen in Urlaub). Ja aber so etwas, dass man nach Drazdany fährt, in den Zug einsteigt, sich (die Stadt) ansieht, und am Abend wieder zurückfährt, oder wir (können nicht einfach so) nach Wien schauen. Im Sommer wollten wir nach Paris,

aber das hängt dann schon immer vom Urlaub ab. Es ist nicht das Spontane, jetzt habe ich Lust und am nächsten Tag verwirklicht man das, das geht heute nicht mehr. Auch mit der Einbeziehung der Kinder, obwohl es kein Problem ist, sie für ein zwei Tage aus der Schule zu nehmen. Also ich denke, dass das wieder kein Problem wäre, aber es ist schon schwieriger (geworden).“

5.4.1.3 Rhythmen: Gleichzeitigkeit versus bewusste Entschleunigung

Wie gehen die Frauen nun konkret mit der Vielfalt der an sie gerichteten Aufgaben um? Welche Strategien entwickelten sie, um die verschiedenen Anforderungen zu bewältigen?

In der Passage, wo mir Renata auf die Frage antwortet, ob sie vieles gleichzeitig machen würde, erzählt Renata, dass es verschiedene Arbeitsrhythmen in ihrem Leben gibt. Im Haushalt und in der Kindererziehung findet bei Renata viel gleichzeitig statt, da Arbeiten kombiniert werden, um Zeit zu sparen. Auch in der Zeit, die sie als Freizeit bezeichnet, und nicht mit der Kindererziehung beschäftigt ist, bündelt sie Aktivitäten, um Zeit zu sparen. Bei der Erwerbsarbeit ist sie von anderen abhängig. Dort herrscht eher der Wechsel zwischen Langeweile und Stresssituationen. Hier kann sie sich die Arbeit nicht selbstständig einteilen.

„Ich versuche es (viele Dinge gleichzeitig zu machen). Das fängt bei den Hausarbeiten an, wenn ich die Waschmaschine fülle, dann mache ich mit den Kindern Hausaufgaben, oder widme mich ihnen irgendwie. In der Arbeit verläuft es eher stoßweise. Eine Stunde muss ich dort gar nichts machen, und dann kommt etwas (eine Nachricht) hinein, und das muss man schnell machen, und das sind dann ab und zu stressige Situationen. Jetzt als die Wahl des Präsidenten war, war es sehr hektisch dort. Aber dank dem, dass ich arbeiten gehe und ich mir bewusst bin, wie viel Freizeit ich habe, versuche ich sie mir so zu organisieren, dass ich zum Beispiel nicht zweimal irgendwo hin fahren muss, oder nicht mit einem Zahlschein zur Post gehen und dann wieder mit dem nächsten, also eher so in den üblichen Situationen.“

Lenka, die zur Zeit in Karenz ist, und ihre Zeit damit verbringt, Serviceleistungen für ihre Familie zu erbringen, verrichtet viele Dinge simultan, und antwortet mir auf die Frage, ob sie viele Dinge gleichzeitig macht, mit einem schlichten „Ja“.

Věra, die lange gebraucht hat, eine Grenze zwischen Privat- und Arbeitsleben zu schaffen, antwortet mir auf die Frage nach der Gleichzeitigkeit der Arbeiten wie folgt:

“Nein, das kann ich nicht, was das anbelangt, bin ich möglicherweise keine Frau, weil ich das nicht kann. Ich muss eine Sache machen, dann die nächste, dann die dritte Sache, ich kann nicht fünf verschiedene Dinge angefangen haben, und von dem (was man gerade angefangen hat) immer einen Sprung weg machen, das kann

ich nicht, das bereitet mir Schwierigkeiten, dann verkorkse ich immer etwas.“ Interessanterweise weist sie darauf hin, dass sie “was das anbelangt keine Frau sei“. Die Fähigkeit, viele Dinge gleichzeitig zu erledigen, wird im *Common Sense* tatsächlich den Frauen zugeschrieben. An dieser Stelle sollte jedoch hinterfragt werden, warum dem so ist. Mir erscheint, Frauen werden verstärkt mit fragmentartigen Arbeitsstrukturen und -prozessen konfrontiert und müssen diese vielfältigsten Aufgaben oft parallel bewältigen, wodurch der Anschein geweckt wird, dass diese Art zu arbeiten „typisch weiblich“ ist.

Die Frage der Gleichzeitigkeit scheint mir davon abhängig, inwieweit die Zeit selbst eingeteilt werden kann, also wie viel Selbstbestimmung in der Zeiteinteilung liegt. Meine Vermutung ist, dass es bei den vielen Pflichten, die auch von meinen Interviewpartnerinnen beschrieben werden, durch den Anspruch, alles zu schaffen, automatisch zu einer Gleichzeitigkeit kommt, da ansonsten die Pflichten nacheinander in der zur Verfügung stehenden Zeit nicht zu bewältigen wären. Věra, die jedoch lernen musste, klare Grenzen zu setzen, hat in meinen Augen einen unbewussten Schritt gegen die Gleichzeitigkeit gesetzt und damit auch eine Entschleunigung erreicht.

5.4.2 „Die zweite Schicht“, die Reproduktionsarbeit

Ich werde vorerst mein Augenmerk auf die persönliche Reproduktion, also den Teil der Zeit, die der Mensch braucht, um sich selbst als Lebewesen/lebendes System zu erhalten, die so genannten häuslichen Verpflichtungen, richten. Mit der sozialen Reproduktionsarbeit, der Kindererziehung werde ich mich an späterer Stelle genauer beschäftigen.

Ich möchte versuchen, auch zwischen den verschiedenen Hausarbeiten, wie Reinigungstätigkeiten, Kochen und dem Einkaufen zu differenzieren und einzeln auf diese Tätigkeiten eingehen. Ich vermute, dass sich in den verschiedenen Bereichen der Hausarbeit in den letzten Jahrzehnten nicht gleich viel verändert hat.

Im Kaufverhalten zum Beispiel fand eine große Veränderung in den letzten 20 Jahren statt, da sich die Verfügbarkeit der Nahrungsmittel grundlegend veränderte. An Stelle der *staatssozialistischen Mangelwirtschaft*, die ich im Kapitel „die Merkmale des Staatssozialismus“ mit Verweis auf den Autor Janos Kornai beschreibe, ist nun eine große Auswahl an Lebensmitteln leicht zugänglich, es könnte sogar von einem Überfluss

gesprochen werden. Auch eine große Zunahme von Halbfertigprodukten ist festzustellen, was eine Auswirkung auf das alltägliche Kochverhalten hat. Im Gegensatz dazu kann ich im Bereich der Reinigung auf der Ebene der Haushalte keine grundlegenden Veränderungen beobachten. Auch hier gibt es eine Zunahme an Produkten, jedoch haben diese keinen wesentlichen Einfluss auf das Putzverhalten der interviewten Frauen.

Die Organisation der Hausarbeit sieht bei den einzelnen Interviewpartnerinnen ganz individuell aus, auch der geschätzte Stundenaufwand ist ebenfalls sehr unterschiedlich.

5.4.2.1 Der geschätzte Zeitaufwand der häuslichen Pflichten pro Woche

Der geschätzte Zeitaufwand für Arbeiten im Haushalt unterschied sich bei den Frauen, die ich befragt habe, erheblich. Die Bandbreite reicht von drei bis vier Stunden die Woche bis zu einer 40 Stundenwoche.

Ludmila erklärte mir während des Interviews auch ihre Meinung dazu, warum die Unterschiede im Zeitaufwand der erledigten Hausarbeiten bei den Frauen so variieren. Ich fand ihren Ansatz sehr interessant. „Meine Schwester, die war lange zu Hause und die ist den ganzen Vormittag zu Hause, die verplempert ihre Zeit so, dass sie die Sachen alle langsamer macht, und das stimmt, wenn man für etwas mehr Zeit hat, dann macht man alles langsamer, und wenn man wenig Zeit hat, dann macht man alles schnell. Ein großer Beschleuniger sind die Kinder, weil wenn man da etwas nicht fertig hat, dann schreit das Kind und dadurch wird man schneller.“

Ihren wöchentlichen Zeitaufwand im Haushalt schätzt Ludmila auf drei bis vier Stunden die Woche ein. Es erfüllt sie mit Scham dies zuzugeben, da sie durch die Angabe der Stundenanzahl das Gefühl hat, dass sie ihren Haushalt vernachlässigt.

„Na ja, wirklich sehr wenig, da werden sie wohl schockiert sein, also unter Hausarbeit versteht man zum Beispiel Kochen, Geschirr waschen, na ja, ich würde sagen, dass das so circa drei bis vier Stunden in der Woche sein werden. (...) Ich habe ihnen gesagt, dass es unglaublich wenig ist, also ich schäme mich ein wenig.“

Věra schätzt den Arbeitsaufwand auf etwa vier Stunden, zählt jedoch das Wochenende nicht mit hinein, wo sie die meisten Hausarbeiten erledigt.

„Hausarbeiten sind unter der Woche nicht viel. Da muss man staubsaugen, es ist ein großes Haus, das Staubsaugen dauert so eine halbe/dreiviertel Stunde, wenn ich auch dazunehme, wie ich gesagt habe, wir haben

einen Hund, und hier und da hat man dann Pfotenspuren und dann muss ich manchmal auch mit dem Mopp ein wenig aufwischen, also die halbe/dreiviertel Stunde ist das, und das ist täglich. Ansonsten, was Geschirr und Kochen angeht, unter der Woche koche ich nicht viel.“ Věra spricht von den Hausarbeiten mit einer Selbstverständlichkeit, als hätte sie es mit gleicher Routine in ihren Tagesablauf integriert wie das tägliche Zähneputzen.

Renata schätzt ihre aufgewendete Zeit für Hausarbeiten auf etwas mehr als zehn Stunden. Als ich Renata frage, ob sie kochen würde, zählt sie noch fünf Stunden hinzu.

„Zehn Stunden in der Woche sagen wir, und Plus am Wochenende, wo dann mehr ist, sagen wir eine Stunde und halb täglich, wirklich nur das... (...) Am Wochenende koche ich Mittagessen, und am Sonntag versuche ich vielleicht auch, ein warmes Abendessen zu kochen, damit etwas überbleibt, weil wir am Montag erst am Abend nach Hause kommen, damit ich etwas habe, was man nur mehr aufwärmen muss, damit ich mich nicht damit beschäftigen muss. Wenn wir so eine halbe Stunde täglich nehmen, und am Wochenende eine Stunde für das Mittagessen und einmal Abendessen, also 5 Stunden.“

Ivana schätzt ihren Zeitaufwand für Hausarbeiten ähnlich wie Renata auf fünfzehn Stunden die Woche.

“Also, wenn ich das Kochen am Wochenende dazuzähle, welches ich so zu 99% erledige, falls es nicht gerade eine Spezialität ist, welche meine Mutter macht. Ich meine zum Beispiel Svíčková, die ich wirklich noch nie gemacht habe. Also da hätten wir so mit dem Kochen, 4, 8, ich würde sagen, so um die 15 Stunden die Woche macht das aus. Da haben wir so eine Stunde an den Wochentagen und 4 am Vormittag mit dem Kochen, ein bisschen Wäsche, ein wenig Aufräumen, also ich würde sagen so um die 15 Stunden.“

Am interessantesten war für mich, als Lenka über den Aufwand der Hausarbeit erzählte, und im Erzählverlauf darauf kam, dass sie nahezu die Zeit in die Hausarbeit investiert, die einer Arbeitswoche entspricht.

„Wenn ich mich dem widme, wie viel Zeit ich dafür aufwende? Ich habe nie so drüber nachgedacht, na ja, wenn ich das so täglich ansehe, täglich vielleicht drei Stunden, vielleicht vier, ich weiß nicht. Manchmal habe ich das Gefühl, dass, wenn ich zu Hause bin, dass ich es ständig mache. So dieses Service, welches nicht zu sehen ist, welches erst zu sehen ist, wenn der Mensch ins Krankenhaus gehen würde, und es würde auf einmal niemand machen. Also ich habe das Gefühl, dass ich die Hausarbeiten, wenn ich zu Hause bin, dass ich sie beinahe ununterbrochen mache. Und wenn ich aus dieser Wohnung heraus gehe, dann kann ich sie nicht machen, und mache sie nicht. Na ja, wie viele Stunden kann das ausmachen? Wenn es täglich 5 Stunden wären, dann sieben mal 5 Stunden, 35 Stunden die Woche? 40 Stunden die Woche? Das ist eigentlich die Hälfte der Arbeitszeit, weil 80 Stunden grob gesagt,... oder wie viele Stunden ist eine Arbeitswoche? Na ja, wöchentlich 40 Stunden, also geht es sich bei mir so aus, weil ich derweil nicht in der Arbeit bin, verwende ich die Arbeitszeit für den Haushalt und die Hausarbeiten. Na ja, so wird es wohl sein.“ In diesem Arbeitsaufwand hat Lenka das Kochen schon dazu gezählt. Bei näherem Nachfragen, wie oft sie kochen würde, meint sie

grob geschätzt jeden zweiten Tag und für die Zubereitungszeit pro Mahlzeit schätzt sie zwei Stunden. „Nur die Zeit die ich in der Küche beim Herd stehe, so zwei Stunden bestimmt.“

Den Grund für den unterschiedlichen Zeitaufwand für die häuslichen Pflichten pro Woche beschreibt schon Alexander Szalai in seiner europaweiten Studie zur Zeitverwendung aus dem Jahre 1972: „There is nothing surprizing in the fact that women who try to maintain a dual role of paid work and housekeeping tend to fall between employed men and housewives in the amount of spent time in both domains. What is important, however, is the extreme time pressure that the dual role creates. For when the times spent on the two types of work are summed together, the working woman is much busier than either her male colleagues or her housewife counterpart. After her obligations are done, she finds herself with an hour or two less time than anyone else, and this pattern again appears „universally“, at all of our survey sites.“ (Szalai 1972, 199)

5.4.2.2 Hausarbeit: notwendiges Übel, unsichtbares Service, tägliche Pflege

Nicht nur die geschätzte Arbeitszeit, die in der Woche für Hausarbeiten verwendet wird, unterscheidet sich, sondern auch die Einstellung und Herangehensweise der Einzelnen.

Bei Ludmila stehen Reinigungsarbeiten ganz unten auf der Prioritätenliste. Sie beschränkt Hausarbeiten ausdrücklich auf das Nötigste, ohne sich von einem schlechten Gewissen plagen zu lassen. Für sie gibt es wichtigeres im Leben als einen auf Hochglanz geputzten Haushalt.

„Ich mache das schwup schwup, sowie die anderen Dinge, das Aufräumen und so. Wenn man wenig Zeit hat, dann denkt man über jede Minute nach, ob man sie mit dem Putzen des Teppichs verbringen soll, oder sich lieber hinlegt, damit man am nächsten Tag ausgeschlafen ist.“

Renata erledigt auch nur das Nötigste und bevorzugt Hausarbeiten zu erledigen, wenn sie alleine ist und nicht andere Tätigkeiten parallel dazu machen muss. Bei Renata hört man eine starke Belastung heraus, sich auch neben der ungeliebten Arbeit mit lästiger Hausarbeit beschäftigen zu müssen.

„So wenig wie möglich, nur das Nötigste, mir macht das keinen sonderlichen Spaß. Ich muss aufräumen, ich muss waschen, aber... Heute Vormittag habe ich zum Beispiel aufgeräumt, weil wieder Ruhe war. Das macht sich dann besser, wenn dort niemand ist, dann will nicht ständig jemand etwas, oder fragt, ob er etwas kann, ob wir dorthin gehen könnten.“

Bei Věra gehört das Sauberhalten des Hauses zum täglichen Ritual. Als Věra über ihr tägliches Bodenreinigungsritual sprach, hatte ich das Gefühl, sie macht es mit dem gleichen Selbstverständnis wie sie auch tägliche Körperpflege vornimmt.

Am geschlechtergerechtesten geht es im Haushalt von Ivana zu, hier klingt Hausarbeit schon beinahe nach Teamwork.

„Also Hausarbeit teilen wir im gegebenen Fall unter uns auf, zwischen mir, meiner Mutter und meinem Mann. Also am Wochenende ist das Häuschen – es ist meines und das meines Mannes – also ist es mehr oder weniger an uns, und hier in Prag erledigt meine Mutter das Bügeln, wenn ich am Abend das Waschen erledige. Mein Mann verweigert weder das Staubsaugen noch das Geschirrwaschen. Also dass es ausgesprochene Frauen- oder Männertätigkeiten geben würde, kann ich nicht behaupten.“

Lenka wiederum beschreibt die Hausarbeit wie schon oben zitiert als ein unterschätztes unsichtbares Service.

„So dieses Service, welches nicht zu sehen ist, welches erst zu sehen ist, wenn der Mensch ins Krankenhaus gehen würde, und es würde auf einmal niemand machen. Also ich habe das Gefühl, dass ich die Hausarbeiten, wenn ich zu Hause bin, dass ich sie beinahe ununterbrochen mache. Und wenn ich aus dieser Wohnung heraus gehe, dann kann ich sie nicht machen, und mache sie nicht.“

Diese Textpassagen zeigen auf, dass die Hausarbeit eine Tätigkeit ist, die sehr individuell gehandhabt wird und den gegebenen Umständen je nach Möglichkeit angepasst wird.

Die Hausarbeit ist im Unterschied zu Erwerbsarbeit zumeist eine unentgeltliche Arbeit, eine Arbeit ohne fixe Arbeitszeiten und somit auch ohne fixierte Pausen zur Regeneration. Die Intensität der Hausarbeit steigt weiters in den Phasen der erwerbsfreien Zeit und Freizeit der anderen (so zum Beispiel zu Freiertagen oder in der Zeit vor Feiertagen). Arbeit im Haushalt ist im Gegensatz zur Erwerbsarbeit eine Tätigkeit, die in der nächsten Umgebung verrichtet wird und gleichzeitig eine Arbeit, die sozial isoliert, oder zumindest nicht soziale Kontakte des Individuums verstärkt. Hausarbeit ist weiters eine Arbeit mit niedrigem sozialen Prestige, eine Reihe von Tätigkeiten, die sich immer wiederholt, Arbeit für den unmittelbaren Verbrauch und daher oft eine „unsichtbare“ Arbeit (vgl. Hašková 2004).

5.4.2.3 Einkaufen, zwischen Notwendigkeit und Zeitvertreib

Auch das Einkaufsverhalten ist, wie die Hausarbeit, sehr individuell organisiert und wird ebenso den gegebenen Bedürfnissen angepasst.

Bei Renata gehört der Einkauf der Produkte des täglichen Bedarfs zum Tagesablauf dazu.

„Einkäufe erledige ich so, dass ich Fleisch, Gemüse und Gebäck einkaufe, wenn ich aus der Arbeit gehe. Und einmal in vierzehn Tagen dann ein größerer Einkauf, so Mineralwasser und Öl, die schweren Sachen, das mache ich auf einmal. Sagen wir eine eineinhalb Stunden, die ich mit dem Einkauf verbringe, und sagen wir so je eine halbe Stunde unter der Woche, wenn ich aus der Arbeit fahre, dann gehe ich einfach irgendwo hinein in irgendein Geschäft und kaufe, was gerade nötig ist.“

Ludmila zählt auch das Einkaufen von Produkten des täglichen Bedarfs in die Hausarbeit mit hinein.

„Ja das zähle ich auch mit. Also das Einkaufen von Kleidung zähle ich da nicht mit hinein, wenn wir zum Beispiel einen Mantel kaufen gehen. Das ist eher Unterhaltung, aber das Einkaufen von Lebensmitteln zähle ich da mit hinein.“

Beim Einkaufen wird Ivana ebenso von ihrer Mutter geholfen wie bei den anderen Hausarbeiten auch. Ihre Mutter erledigt die täglichen Einkäufe und Ivana fährt samt Familie jedes zweite Wochenende zu einem Großeinkauf.

„Also einkaufen geht gewöhnlich meine Mutter. Also ich gehe wochentags nur einkaufen, wenn ich etwas Spezielles brauche, und an den Wochenenden, also es ist... Wir sind nicht regelmäßig in den Supermärkten, also diese Kultur, wie alle an den Wochenenden in die Supermärkte übersiedeln, also das nicht. Es ist so um die zwei Stunden, so einmal in vierzehn Tagen, drei Wochen. Also einmal in vierzehn Tagen, aber das ist nur die Winterzeit, also wenn im Sommer hinausgefahren wird, dann fallen diese Supermärkte aus.“

Ivana, wie auch andere Interviewpartnerinnen, beteuerte mir, dass sie nicht zu jenen Leuten gehört, welche das Wochenende in den so genannten „Hypermarkets“ verbringen, die in den Neunzigern nach der Wende gebaut worden waren und der Ausdruck des Konsum-Hypes sind, als ich sie auf ihr Kaufverhalten ansprach. Es wird hier bewusst dem Bild widersprochen, welches durch den Film „Česky Sen“ („der tschechische Traum“) von Vít Klusák und Filip Remunda aus dem Jahr 2004 entworfen wurde, in dem der „neue Kaufrausch“ der tschechischen Bevölkerung ironisierend thematisiert wird.

5.4.2.4 Hilfe, die mir von anderen zukommt

Auf die Frage, welche Art der Hilfe meinen Interviewpartnerinnen im Alltag zukommt, bekomme ich recht unterschiedliche Antworten, die von „Hilfe von Familie und Freunden“, „gelegentliche Attraktionen“ bis zur Beschreibung einer traditionellen Geschlechtertrennung reichen.

Hilfe von Familie und Freunden

Lenka lässt sich in den Sommermonaten von ihrer Mutter ein wenig unter die Arme greifen. Ihre Söhne passen auf ihre kleine Tochter auf, wenn sie ausgeht. Auch von einem Freund lässt sie sich in technischen Angelegenheiten helfen.

„Sie meinen, ob ich eine Dame zum Putzen habe und zum Waschen oder Bügeln? Wobei ich mir durch andere helfen lasse... Na ja zum Beispiel jetzt im Winter habe ich meine Eltern hier in Prag, also fährt meine Mutter zu mir, mich besuchen, und bei der Gelegenheit legt sie zum Beispiel Unterwäsche zusammen, bügelt mir die Wäsche, also zum Beispiel so was. Also das ist die Mutter. Oder es sind auch die Söhne, die mir mit der Kleinen helfen, auch am Abend, wenn ich ausgehe, dann helfen sie mir, die Söhne, der eine, der andere, oder beide mit der Tochter. Ein Freund hilft mir hier ab und zu, er ist ausgebildet in Elektrik, also etwas mit elektrischen Arbeiten, und das ist wahrscheinlich alles. Ich weiß nicht, ob mir noch jemand bei etwas hilft, aufräumen nicht, waschen nicht, diese Dinge nicht. Also so ist das.“

„Gelegentliche Attraktionen“

Ludmila beschreibt die Hilfe von anderen als „gelegentliche Attraktionen“, die ein bis zweimal im Jahr passieren, aber keinesfalls zum Alltag gehören. Was Ludmila in diesem Zusammenhang nicht erwähnt, ist, dass der Vater ihres Sohnes und ihre Mutter gelegentlich bei der Betreuung ihrer Tochter helfen.

“Na ja, ich glaube bei keinen. Ich mache alles selber, und was ich nicht mache, das ist einfach nicht (gemacht). Aber es stimmt, dass es manchmal passiert, dass das Mädel zum Beispiel kocht, ja also wenn sie Lust hat. Aber ich teile das nicht irgendwie ein, dass ich irgendwie die Aufgaben einteilen würde. Und manchmal tun die Kinder, also es ist nicht oft, so einmal im halben Jahr, einmal im Jahr passiert es, dass sie einen Tag einkaufen und kochen. Einmal hat der Bub, also es passiert so einmal im Jahr, das nimmt man eher als Attraktion, dass er gesagt hat “was zu viel ist, ist zu viel”, einen Schwamm genommen hat und die Muschel und Wanne geputzt hat. Ich habe ihn eher davon abgehalten. (...) Einmal hat es wieder mein Freund nicht ausgehalten und hat das Geschirr in den Geschirrspüler, nein, er hat es sogar mit der Hand gewaschen. Ich habe es irgendwie nicht in den Geschirrspüler getan, und er hat es gewaschen. Aber das sind eher so außerordentliche Situationen. Die regelmäßigen Dinge tu ich entweder nicht, oder tu sie selbst, oder ich mach sie einfach gar nicht. Das Leben geht auch so weiter.“

Hilfe von Freunden

Bei Renata beschränkt sich die Hilfe von andern auf gelegentliche Aushilfen bei Tätigkeiten, bei welchen sie sich überfordert fühlt oder die tatsächlich über ihre Kräfte als Einzelperson gehen, wie beispielsweise bei dem Transport einer Couch.

„Na ja, hie und da brauche ich (Hilfe). Jetzt zum Beispiel bräuchte ich, dass das Zimmer bei den Kindern neu gestrichen wird. Also da helfe ich, oder versuche da auch etwas zu machen, aber es sind einfach Dinge, die ich nicht mache. Also hat mir zum Beispiel ein Freund im Garten die Bäume geschnitten. Oder jemand hilft mir beim Transport, wenn ich zum Beispiel eine Couch kaufen musste, oder so was. Bei so etwas brauche ich natürlich Hilfe. Aber das organisiere ich immer erst, wenn es aktuell ist. Und das machen Freunde und Bekannte.“

Traditionelle Geschlechtertrennung

Bei Věra kann man von einem klassisch geschlechtergetrennten Haushalt sprechen. Sie übernimmt die traditionell weiblich behafteten Tätigkeiten, von der Sauberhaltung des Hauses bis zum Kochen für die Familie, und ihr Freund übernimmt alle handwerklichen Tätigkeiten.

„Also Dinge reparieren und die Instandhaltung des Haushaltes ist die Aufgabe von Dalibor, also meines Freundes. Er ist manuell sehr fähig, also macht er das auch gerne. Er hat zu Hause eine Werkstatt, also ist er fähig eine Reihe von Dingen selbst zu machen. Und solche technischen Angelegenheiten macht er, ob es mit Elektrik zu tun hat, ob es eine heraus gefallene Schraube ist, ob es das Aufhängen eines Bildes ist, oder diese Dinge, manchmal mit seinem älteren Sohn, manchmal versuche ich, dass er auch meinen Sohn dazu nimmt. Aber er hat dazu keine Beziehung, das hat er von seinem Vater, aber ich möchte zumindest, dass er weiß, dass er das (können) muss. Ansonsten hat natürlich jeder die Pflicht, sein eigenes Zimmer aufzuräumen, also staubsaugen, staubwischen, Blumen gießen und diese Dinge. Wie ich gesagt habe, wohnen wir in einem sehr großen Haus. Also wohnt die Jugend im Stock oben, und mein Freund und ich wohnen unten. Also hat die Jugend auch die Verantwortung für das ganze obere Stockwerk, mit dem oberen Badezimmer, mit dem oberen Gang, die Terrasse, das ist ihr Territorium, welches sie selbst aufräumen müssen, und Dalibor schaut, ob das erledigt wurde. Und sie haben ihren eigenen Modus, den sie sich untereinander ausgemacht haben. Und im Sommer ist es vor allem der Garten. Wir haben einen wunderschönen großen Garten. Aber das ist nicht so ein Garten, wo Kraut und Kartoffeln wachsen, sondern es ist eher ein Ziergarten, also irgendwelche Blumen, irgendwelche Bäume, Sträucher.“

Die Hilfe, die meinen Interviewpartnerinnen zuteil wird, hängt sehr stark mit ihrer jeweilig unterschiedlichen familiären Situation zusammen. Ich hatte allerdings während der Interviews den Eindruck, dass die gelegentliche Unterstützung nicht selbstverständlich ist, sondern von Seiten der Frauen aktiv organisiert werden muss. Weiters möchte ich noch einmal wie in Kapitel „Hausarbeit in tschechischen Familien“ Hašková zitieren, die schreibt, dass bezahlte Hausarbeit in der tschechischen Republik praktisch überhaupt nicht in Anspruch genommen wird.

5.4.3 Karenz, Krippen, Kindergärten

An dieser Stelle möchte ich auf das Thema der Kleinkinderbetreuung eingehen, da Kinder in der tschechischen Gesellschaft als zentrale Angelegenheit im Leben angesehen werden, wie im Kapitel „die Bedeutung der Elternschaft aus Sicht der tschechischen Bevölkerung“ beschrieben wird.

Renatas Zwillinge sind mit drei Jahren in den Kindergarten gekommen. Weiters halfen ihr Mann und ihre Schwiegermutter.

„Die gingen ab ihrem dritten Lebensjahr in den Kindergarten. Ich bin arbeiten gegangen, aber hatte eben noch frei(e Tage), also war das zu schaffen, und einerseits hat mein Mann auf die Kinder aufgepasst und die Großmutter, also war das so, dass es gelungen ist, das abzudecken. Und dank dem, dass ich auch frei hatte und die Kinder im Kindergarten waren, konnten wir zum Beispiel eine Woche wohin fahren, oder im Sommer oder Frühling irgendwohin.“

Ivana war drei Jahre in Karenz, danach hat die Großmutter auf die Tochter aufgepasst, und mit 5 Jahren kam die Tochter in den Kindergarten.

„Also im Kindergarten im letzten Jahr, weil ich bin in die Arbeit gegangen, als meine Tochter 3 Jahre alt war, und dadurch, dass meine Mutter mit uns gelebt hat, hat sie zugestimmt, dass sie auf sie aufpassen wird, aber ich wollte, dass sie das Kollektiv der Kinder erlebt, also ist sie das letzte Jahr in den Kindergarten gegangen, also mit fünf Jahren ist sie in den klassischen Kindergarten gekommen, also sie hat den Kindergarten erlebt und hat sich gefreut und wollte da hin, also wenn sie ausdrücklich protestiert hätte, hätte ich sie da wahrscheinlich nicht hingegeben. Also sie hat sich gefreut, sie wollte in das Kollektiv, also es gab da keine Probleme.“

Ludmilas beide Kinder sind mit sechs Jahren in den Kindergarten gekommen, sie wollte die Zeit mit den Kindern so lange nutzen, wie es ging.

„Mit sechs, sind sie beide, also der Bub ist im Juli geboren, das Mädchen im September, also sind beide mit sieben Jahren in die Schule gekommen, und mit sechs in den Kindergarten. Also waren sie schon reif dafür. Das würde ich nicht machen, ich hätte nicht die Nerven dazu, sie dort hin zu geben, dass sie dort schreien, und (selbst) irgendwo im Büro sein, während sie dort weinen, wie das gemacht wird. Ich wollte das (die Zeit) noch nutzen.“

Die Kinder wurden nur in den Kindergarten geschickt, um unter Gleichaltrigen zu sein und sich an den kommenden Rhythmus, als Vorbereitung für die Schulzeit, zu gewöhnen.

„Also sie waren im Kindergarten, aber sie waren nur dort, um sich an die Schule zu gewöhnen, aus gesellschaftlichen Gründen. Ich habe das nicht gebraucht, ich war zu Hause. Und das Mädchen hat es ganz gut vertragen und der Bub war so ein Nesthäkchen. Am Ende hat er auch gesagt, dass es ihm gefallen hat, und dass er länger hätte dort bleiben können. Aber ein paar Mal ist es sogar passiert, dass er dort geweint hat, und das hat

vielleicht sein Papa verursacht, weil er angefangen hat, ihn zu sich zu nehmen und er hat ihn dann in der Früh nicht in den Kindergarten gebracht, in die Schule muss man, in den Kindergarten nicht. Also hat es angefangen in der zweiten Hälfte des Jahres, dass, da war er schon sechs Jahre alt, und da war schon die Zeit, dass er unter Kindern sein sollte, und ein bisschen selbstständiger wird, und er hat ihn nicht dorthin gebracht in der Früh und er hat sich daran gewöhnt, und als er begriffen hat, dass es auch die Möglichkeit gibt, dort nicht hin zu gehen, dann hat er darauf bestanden, dass wir zurück gehen.“

Beim ersten Sohn, als Lenka noch die Hochschule besuchte, haben ihr die Eltern geholfen. Der zweite Sohn war im Kindergarten. Lenkas kleine Tochter geht jetzt auch in den Kindergarten.

„Also mit dem ältesten Sohn, weil ich ihn auf der Hochschule bekommen habe, also haben mir meine Eltern eigentlich geholfen mit dem Aufpassen, damit ich die Schule beende. Und nach der Schule musste ich gleich in der Arbeit antreten, aber die Eltern, wir haben eigentlich zusammen gewohnt, also die haben uns geholfen. Aber der mittlere Sohn ist klassisch in den Kindergarten gegangen, so von dreieinhalb oder vier Jahren.“

Beim ersten Sohn haben die Eltern tatkräftig mitgeholfen, und waren eine große Entlastung für Lenka. Beim zweiten Sohn ist Lenka sehr früh wieder arbeiten gegangen, hat ihn aber in den Kindergarten gegeben. Ihr damaliger Ehemann war im oberen Management tätig und half ihr kaum. Sie spricht heute noch mit erzürnter Stimme von der enormen Belastung damals.

„Also als der erste Sohn da war, da haben mir die Eltern sehr geholfen, also haben wir es geschafft, ein Studentenleben zu führen. Dann ist mein Mann zum Wehrdienst gegangen, weil er auch Hochschüler war, und ich bin arbeiten gegangen. Aber in der Zeit habe ich es auch geschafft, weil wir immer noch mit meinen Eltern waren, also ist es gut zu schaffen gewesen. Als der zweite Sohn kam, das war schon im Moment als ich ihn in den Kindergarten gegeben habe, bin ich arbeiten gegangen. Also habe ich es geschafft, weil ich es schaffen musste, mehr oder weniger. Aber ich erinnere mich bis heute, ich habe das Gefühl in mir, dass ich am Freitagabend mehr oder weniger ins Bett gefallen bin. Und das Wochenende habe ich, falls wir irgendwo hin fahren sollten, war ich am Freitag am Abend nicht mehr fähig zu packen und irgendwo hin zu fahren, oder es ist mir ausgesprochen schlecht geworden von dem wie ich erschöpft und müde war. Weil mein Mann hat im oberen Management gearbeitet, und hat mir nicht sehr geholfen. Also an mir war, in den Kindergarten, aus dem Kindergarten, in die Arbeit, aus der Arbeit, Einkaufen, Hausaufgaben, Kurse, Ärzte, und am Freitagabend war ich fertig. Und falls wir am Wochenende nirgends hinfuhren, dann haben wir es immer geschafft, irgendwohin spazieren zu gehen mit den Kindern, in den Zoo oder irgendein Programm. Aber es war das Kochen, das Waschen, das Aufräumen, das Bügeln. Und ich hatte damals Englisch und am Montag hat meine Englischlehrerin gefragt: Wie haben sie das Wochenende verbracht? Und ich: "Ich habe am Samstag gekocht, gewaschen, aufgeräumt, das das das, und dann sind wir in den Zoo gegangen." Und das waren meine Wochenenden.“

Man hört an ihrem Ton, dass sie die Leistungen, die sie ihrer Familie erbracht hat - zumindest rückwirkend - als eine Aufopferung sieht.

„Aber man hat es geschafft, weil man musste, damit die Familie irgendwie gedeiht, die Kinder, man kann es eh kaum schaffen.“

Später wurde dann ein Weg gefunden, Ludmila zu entlasten. „Dann hatte ich eine Zeit lang eine Erleichterung, ich hatte eine Studentin zum Aufräumen, und das hat man gemerkt, weil am Wochenende musste ich nicht einmal die Kinder zwingen, dass sie staubsaugen oder staubwischen, aber wir konnten dann die freie Zeit nutzen und zusammen verbringen, und ich habe nicht Stunden damit verbracht. Ich habe nur das Mittagessen gekocht, habe die Wäsche in die Waschmaschine gesteckt und am Nachmittag hatten wir schon ein Programm. Also die Erleichterung war da, und man hat es gemerkt. Es war sehr angenehm.“

Sie hat aus der überlastenden Situation damals auch eine Lehre für sich gezogen. Lenka ist aus Gründen der Überlastung bei ihrem mittleren Sohn diesmal, mit ihrer kleinen Tochter, länger in Karenz geblieben.

„Also das ist zu der Frage, ob und wie ich das geschafft habe. Also mit Müh und Not und jetzt bei der Tochter habe ich es mir gegönnt, mit ihr zu Hause zu sein. Gerade deshalb, weil ich mich erinnern konnte, wie ich bei dem mittleren Sohn wirklich erschöpft war. Also habe ich, als die Kleine drei Jahre alt war, habe ich mich nicht in die Arbeit gestürzt. Weil ich wusste, dass mir hier mehr oder weniger niemand hilft. Wenn ich von den Buben irgendeine Tätigkeit verlange, dann muss ich es ihnen zehnmal sagen, und beim elften Mal mache ich es dann selbst, leider ist das so. Es sind eben Buben und es ist mit ihnen schwieriger. (...) Also ich habe mich, obwohl die Kleine drei Jahre alt war, und sie in den Kindergarten gegangen ist, konnte ich ruhig in die Arbeit antreten, aber weil ich mich erinnern konnte, wie schrecklich das war, und da hatte ich nur zwei Kinder, dann habe ich mir gedacht, jetzt habe ich drei, wir sind zu fünft, wo nur die tausenden Socken zu waschen, und alles, die Kessel voller Essen zu kochen einfach erschöpft. Also habe ich es mir gegönnt, mit ihr zu Hause zu sein. Und mehr oder weniger wie man sieht, die Zeit, die Arbeitszeit, habe ich mit der Arbeit im Haushalt verbracht. Das Service für alle, aufräumen, einkaufen, waschen, kochen, bügeln, oder aufräumen, also so dazu.“

Věra erzählt, wie es in ihrer Kindheit mit Krippen war:

„Ich habe das zwar (als) Kind (erlebt), (da war ich) ganz winzig und klein... aber ich kann mich nicht mehr erinnern, aber zum Beispiel meine Mutter und mein Vater waren, mein Vater hat die Hochschule beendet, meine Mutter war an der Hochschule, als meine ein Jahr ältere Schwester auf die Welt gekommen ist, und ich bin dann ein Jahr später auf die Welt gekommen, und es erinnern sich alle Verwandten, auch die Oma und die Tanten daran, dass wir in so genannte Wochenkrippen gegangen sind damals. Das heißt, sie haben uns am Montag in der Früh in die Krippe gegeben und am Freitagabend oder Nachmittag abgeholt. Ich kann es mir nicht vorstellen, und ich kann mich nicht daran erinnern.“

Als sie selbst ihr erstes Kind bekam, nutzte sie ebenfalls das Angebot der Kinderkrippen, die zur der Zeit nur mehr Tages- und keine Wochenkrippen mehr waren:

„Und als ich dann Kinder hatte, vor allem die Tochter, da hat mein Mann studiert und ich musste in die Arbeit gehen, das war in einer kleinen Stadt, es gab eine Krippe dort, es gab kein Problem, einen Platz für meine Tochter zu bekommen, damals gab es genügend Plätze, und es war so, ich habe um acht angefangen zu arbeiten, ich habe als Erzieherin in der Schule gearbeitet, also habe ich meine Tochter um halb sieben in den Kinderwagen gesetzt, bin mit ihr in die Krippe gefahren, dort habe ich den Kinderwagen und das Kind gelassen, dann war ich in der Schule, um vier bin ich zurück gekommen, also um vier, halb fünf habe ich meine Tochter abgeholt, habe sie in den Kinderwagen gesetzt und bin nach Hause gefahren. Das war von ihrem ersten Jahr bis zu ihrem

zweieinhalbten Jahr. Dann habe ich mir einen Kindergarten gesucht, in der Nähe der Schule, also habe ich sie mitgenommen. Ich habe in einem Dorf gearbeitet neben der Stadt, wo ich gewohnt habe, also habe ich sie dann mitgenommen und hatte den Kindergarten gleich neben der Schule, nur über den Schulspielplatz. Dann haben sie sie mir in den Kindergarten genommen, und das war kein Problem mehr. Und sonst war das, dass die Tanten dort keine Lehrerinnen waren, sondern Krankenschwestern, man hat sie Tanten genannt, also die Kinder haben sie Tante genannt, und sie hatten so breite Kinderwägen, so wie für Zwillinge, oder Drillinge, und hatten fünf Kinder dort drinnen, eines ist vielleicht noch (zusätzlich) an der Hand gegangen, und sie sind spazieren gegangen, und später haben sie an einem Schnürchen mit Maschen geführt, wo die Kinderchen, jedes hat seine Masche gehalten, und sie sind spazieren gegangen, und so. Jede der Tanten hatte fünf bis sechs Kinder unter ihrer Fürsorge, und hat ihnen beim Essen geholfen, beim Anziehen geholfen, dort hat man über Mittag geschlafen, also Schlafen, dann wieder aufstehen, und so weiter, also so hat das funktioniert. Im Kindergarten war das dann schon anders.“

Věras Tochter ist in die Krippe gegangen. Der mittlere Sohn erst in den Kindergarten, und für den jüngsten Sohn gab es ein Kindermädchen. Im Alter von drei Jahren sind alle Kinder in den Kindergarten gekommen.

„Ja, meine Tochter ist in die Krippe gegangen. Das war unter der „tiefsten Totalität“ (dem totalitären Regime), das war ganz normaler Standard, mein Mann hat studiert, ich war mit ihr ein Jahr zu Hause und dann ist sie, bis sie drei Jahre alt war, in die Krippe gegangen, weil ich in die Arbeit gegangen bin. Und der mittlere Sohn, der ist nicht in die Krippe gegangen, der ist erst in den Kindergarten gegangen, und der jüngste Sohn, da war schon die Wende. Mein Mann hatte eine Firma und brauchte wen, der ihm das Telefon abhebt und Briefe beantwortet und diese Dinge. Also als mein jüngster Sohn ein Jahr alt war, haben wir uns eine Dame zum Aufpassen gesucht, und es ist zu uns eine Dame zum Aufpassen gekommen und ich bin in die Arbeit gegangen. Das war so bis ins Alter von drei Jahren, ab drei Jahren sind meine Kinder alle in den Kindergarten gegangen, alle drei völlig problemlos. Es gab kein Problem, sie sind gerne dorthin gegangen, und die Schule, jetzt die Mittelschule, die Tochter hat die Hochschule fertig, der Sohn besucht die Hochschule.“

In der Interviewpassage lässt sich sehr schön herauslesen, dass der Regimewechsel durchaus einen Einfluss auf die Art der Kindererziehung und dem Umgang mit Zeit hatte. Während das erste Kind in die Krippe ging, ist das dritte bis zu seinem dritten Lebensjahr von einem Kindermädchen betreut worden.

In der tschechischen Gesellschaft sind die Großmütter, gleichgültig ob sie im selben Haushalt wohnen oder nicht, genau so wie die Institution der Kindergärten für die ergänzende Kleinkindbetreuung zuständig.

Die Beanspruchung von Karenz über die Dreijahresgrenze hinaus, die Betreuung von Kindern unter 3 Jahren innerhalb von Krippen und die Betreuung durch Kindermädchen sind nicht die Regel, sondern eine Ausnahme. Die Überlegungen dazu, warum die

Vollzeitkleinkindbetreuung durch tschechische Mütter selten über die Dreijahresgrenze hinausgeht, können im Kapitel „zur Kinderkarenz in Tschechien“ nachgelesen werden.

5.5 Die Auszeit

Obwohl zu bemerken ist, dass die einzelnen Frauen mit ihren Familien ihre Wochenenden recht unterschiedlich gestalten, verbringen sie ihre Urlaube sehr ähnlich.

5.5.1 Das Wochenende – eine Erholung?

Das Wochenendhäuschen

Bei Ivana unterscheiden sich die Wochenenden im Sommer entscheidend von den Wochenenden im Winter. In der Sommersaison werden die Wochenenden - typisch für die Überreste der sozialistischen Kultur - im eigenen Wochenendhäuschen verbracht. Vom Spätherbst bis Anfang des Frühlings werden die Wochenenden größtenteils in Prag verbracht.

„Also die Wochenenden. Wir haben ein Wochenendhäuschen in der Nähe von Prag. Also sind die Wochenenden normalerweise so vom März bis Oktober, verbringen wir sie zu 90% dort, also rund um das Häuschen, Arbeit im Garten, diese Dinge, manchmal verbunden mit einem Ausflug. Und falls wir im Winter hier in Prag sind, dann konzentrieren sich die Wochenenden rund um irgendeine Kultur, das heißt Theater, Kino, Ausstellungen, eventuell irgendein Sport. Selbstverständlich im Laufe des Jahres, also wir fahren Ski, also ist dort auch ein Skiausflug, also in die Richtung, eventuell gehen wir zu einem Sportevent, also was wir uns aussuchen.“

Das für die Sommermonate typische Wochenende sieht für Ivana in etwa wie folgt aus: Einen großen Teil der Zeit verbringt Ivana am Wochenende im Haushalt. Interessanter Weise sind die Tätigkeiten im Haushalt in der Prager Wohnung sehr ähnlich und wie Ivana behauptet, nicht in Männer- und Frauentätigkeiten teilbar. Im Wochenendhäuschen gestaltet sich die Aufteilung der Tätigkeiten etwas anders. Ivana ist für den Haushalt zuständig, und ihr Mann und ihre Mutter für den Garten.

„Also normalerweise ist das Aufstehen, also in meinem Fall so rund um 8, würde ich sagen. Also dann, Mittagessen und das Essen für den ganzen Tag ist meine Aufgabe, da meine Mutter, die mit uns hin fährt, mit meinem Mann – ich nenne es irgendwo herumlungern – also sie bewegen sich irgendwo im Garten, und ich. Da mich der Garten, um ehrlich zu sein, nicht interessiert, also ist der die Aufgabe meiner Mutter und meines Mannes.“

Die sechzehnjährige Tochter wird nicht in die Tätigkeiten rund ums Häuschen eingebunden und scheint in der Umgebung auch keine sozialen Kontakte mit Gleichaltrigen zu haben.

„Und das Kind ist ein Teenager, also verkriecht sich eher und lernt, oder hat den MP3-Player in den Ohren, oder sieht fern oder ähnliches. Also so etwa in diesem Sinne.“

Auf den zweiten Blick sieht man jedoch, dass Ivana sich noch zusätzlich an den für sie nicht sonderlich erfreulichen Gartenarbeiten beteiligt oder bei den Nacharbeiten am Haus hilft.

„Also ich gehe ihnen meistens schon am Nachmittag in den Garten helfen, das sind so regelmäßige Arbeiten wie den Rasen mähen, also diese Pflege. Also mein Mann hängt an den Gemüsebeeten, also Jäten und diese laufenden Gartenarbeiten könnte man sagen. (...) Eventuell, da es ein Neubau ist, dann werden manchmal noch diverse Nacharbeiten erledigt. Sowie der Zaun, oder die Einfahrt fertig stellen. Jetzt zum Beispiel haben wir das Haus erst beheizbar gemacht, und haben die Fassade fertig gemacht, jetzt erwartet uns das im Frühling noch an der Garage. Also diese, möglicherweise typische tschechische Tätigkeit.“

Das Wochenende ist in der tschechischen Gesellschaft von besonderer Wichtigkeit für das Individuum und die Familie. Dies hängt mit der weit verbreiteten Kultur der Wochenendhäuschen zusammen, die darauf zu begründen ist, dass die Familien im Staatssozialismus darin einen politikfreien Rückzugsort gefunden haben. Dieser zeichnete sich durch einen starken sozialen Charakter mit einer wesentlich entspannteren und vertrauensvolleren Atmosphäre als im städtischen Bereich aus. „Vorher war das extrem, dass es gar nichts gab, und man nichts durfte, also waren zumindest die Häuschen, die Wochenendhäuschen und dort haben die Leute das Leben genossen“, meint Renata in diesem Zusammenhang. Oftmals wurden diese Wochenendhäuschen aus abgezweigten Materialien vom Arbeitsplatz und durch Tauschhandel mit diesen erbaut, wie Verdery beschreibt und ich in den Kapiteln „Die Merkmale des Staatssozialismus“ und „Zum Arbeitsbegriff im Staatssozialismus“ erwähnt habe. Es entwickelte sich auch eine Obst- und Gemüsegartenkultur, die als Ergänzung des spärlichen Nahrungsmittelangebotes fungierte. Das Wochenendhäuschen war somit ein reger Umschlagsplatz der informellen Ökonomie, auf die ich im Kapitel „die Merkmale des Staatssozialismus“ hingewiesen habe.

Renata beschreibt im Zusammenhang mit den Wochenendhäuschen die Monotonität des staatssozialistischen Alltags, wo auch das Wochenende sehr gleichförmig verlief, und eine geringe Mobilität mit sich brachte.

„Es stimmt, dass ich mit dem Gedanken konfrontiert wurde, dass die Leute, die, also wenn ich jemandem gesagt habe, wir fahren irgendwohin nach Südböhmen, und sie haben gemeint, na siehst du, und wir sind im Wochenendhäuschen, und wenn wir schon dort sind, dann wollen wir nicht mehr irgendwohin, und dort müssen wir den Garten, und die Würste grillen... Sie verschieben sich einfach an einen anderen Ort, aber machen das Selbe wie in Prag, in der Wohnung, natürlich müssen sie dort dann den selben Komfort haben, Geschirrspüler, Waschmaschine, Eiskasten, es gibt kein Wochenendhäuschen mehr ohne das, und am Sonntag, oder nach der Woche verschieben sie sich wieder nach Prag, und setzen das fort. Und das kommt mir irrsinnig vor. (...) Zum Beispiel als wir bei Bekannten in der Umgebung von Děčín waren. Und sie haben gemeint: "Siehst du, wir

fahren 20 Jahre da hin, und waren noch nicht dort, weil wenn wir nach der Arbeit zum Häuschen kommen, dann wollen wir nicht mehr wo anders hin." Aber sie würden ihnen vielleicht erzählen, wie toll es ist dort das Wochenende zu verbringen. Weil sie nicht wo anders hin müssen in die Umgebung. (...) Es kommt mir vor, dass diese Leute sich schrecklich viele Sorgen darüber machen (die sie nicht hätten/müssten), und aus diesem Kreislauf nie heraus können, obwohl sie darüber schimpfen/fluchen, aber sie sind in den Kreislauf schon so hineingezogen, dass es schon egal ist, ob es Arbeit oder Freizeit ist, weil sie dort ohnehin ständig arbeiten in dem Häuschen. Sobald sie dort angekommen sind, sind sie schon in der Arbeitshose, und streichen etwas, dann kommen sie am Sonntagabend abgearbeitet nach Hause, und sind froh, dass sie wieder in die Arbeit gehen, weil sie sich dort einen Kaffee machen und sitzen. Also das hätte ich nicht gern. Mir kommt es so vor, dass sie sich das selbst machen.“

In letzter Zeit lässt sich ein Trend zum Einfamilienhaus beobachten, der die ehemals zwei Haushalte zu einem verbindet, denn es ist nicht mehr so einfach, zwei Haushalte zu erhalten. Oft werden diese Familienhäuser auch an Orten nahe der ehemaligen Wochenendhäuschen, die abseits der Großstadt liegen, erbaut. Es kommt dadurch zu einer landschaftlichen Veränderung und zu einer starken Veränderung der Dorfstruktur und einem Anwachsen so genannter Hybridstädte.

Arbeit und Zeit für die Kinder

Ludmila verbringt ihre Wochenenden entweder arbeitend als Komparse oder mit ihren Kindern. Im Sommer fährt sie ab und zu auf einen Ausflug mit ihren Kindern.

„Also die Wochenenden verbringe ich in letzter Zeit beim Tennis mit meinem Sohn, weil er zu Wettkämpfen fährt. Und ich habe manchmal – in letzter Zeit ist es ziemlich viel – dass ich Dreharbeiten habe und Komparse bin. Also am Wochenende bin ich Komparse beim Film, oder gehe mit dem Buben ein Turnier ansehen. Meistens teile ich das auf, weil jedes der Kinder eigene Interessen hat, dann teile ich die Zeit unter den Kindern auf. Zum Beispiel heute bin ich mit dem Buben beim Tennis oder wir lernen, oder machen irgendwelche Prozeduren vom Heiler, und manchmal bin ich wieder mit dem Mädel, und widme mich ihren Interessen. Meistens gehen wir einkaufen. Sie braucht ständig etwas Neues, oder wenn ich etwas brauche, dann geh ich mit ihr, weil sie mich berät. Oder sie spielt mir etwas am Klavier vor, oder wir lernen zusammen, aber da kann ich meistens nicht mehr helfen. Da lehrt sie eher mich, dass sie zum Beispiel etwas laut vor sich her sagt, wenn sie lernen muss. Und wenn es schön ist, dann noch, letztes Jahr fuhren wir zusammen ins Wochenende, sodass wir zum Beispiel einen Ausflug machten, dort wo die Seilzentren sind. (...) Dort bekommen sie eine Bergsteigerweste, einen Helm, und da sind so Gebilde aus Seilen, durch die man kriechen kann, in circa 8 Metern Höhe. Und dort können sie eine Stunde herumkriechen. Das haben wir zum Beispiel gemacht. Oder wir sind auf eine Burg gefahren. Jetzt im Winter ist das wieder anders, da kann man nicht so herumfahren.“

Der Vierzehntagerhythmus

Lenkas Wochenenden gestalten sich in einem vierzehntägigen Rhythmus, je nachdem, ob die Kinder bei ihr sind oder bei ihrem geschiedenen Mann.

„Die Wochenenden sind jetzt auch beinahe immer anders. Dadurch, dass wir alleine sind, habe ich die Kinder einmal in vierzehn Tagen am Wochenende. Also habe ich ein anderes Wochenende, wenn ich die Kinder habe, und ein anderes wenn ich ohne Kinder bin.“

Das Wochenende, wenn sie ihre Kinder bei sich hat, verbringt Lenka vor allem mit ihrer kleinen Tochter und mit Freunden.

„Das Wochenende wenn ich Kinder habe, dadurch dass jetzt Winter ist, haben wir, versuche ich auch in den Bergen zu verbringen. Wenn wir nirgends sind und in Prag sind, dann widme ich mich am Wochenende eher der Kleinen. Also gehen wir zu Freunden, ins Kino, ins Theater, also ein attraktives Programm, damit ich mit meinen Freunden sein kann und irgendwelche Erlebnisse habe. Und das versuche ich eigentlich, und dadurch bin ich mehr mit ihr, und der jüngere Sohn, dadurch dass er schon sechzehn ist, hat er seinen Sport und seine Interessen, also verbringt er seine Zeit schon alleine, nicht mit mir, ich organisiere ihm das auch nicht mehr. Und der älteste, das schon überhaupt, das ist klar, der ist schon erwachsen und lebt sein Leben.“

Wenn die Kinder beim Vater sind, versucht Lenka, möglichst viele Freunde zu treffen und ihre freie Zeit zu genießen.

„Ein Wochenende ohne Kinder. Da versuche ich nicht viel zu Hause zu sein, weil ich ein sehr aktiver Mensch bin, und wenn ich die Kinder nicht habe, und frei habe, dann versuche ich das maximal zu nützen. Entweder kontaktiere ich Freunde, und irgendwer hat immer Zeit und Laune für mich, und wir gehen ins Kino, ins Theater, auf Bälle, ins Gasthaus, in eine Ausstellung, ich fahre in die Berge, Bowling, Squash. Jedenfalls bin ich nicht zu Hause und räume auf und mache keine Hausarbeiten, welche ich mehr oder weniger nicht ausstehen kann. Ich mache sie, weil sie nötig sind, und als Service für die Kinder, die Familie, aber es ist keinesfalls mein Hobby. Ich bin ein Mensch, der das erledigt, damit zu Hause eine Ordnung ist, damit alles organisiert ist, aber ich versuche die Zeit dann auch für mich selbst zu nutzen, wenn ich die Kinder nicht habe.“

Renata passt sich an den Wochenenden den Bedürfnissen ihrer Kinder an, und den Gelegenheiten der Freizeitgestaltung, die sich gerade bieten, wie Besuche in Wochenendhäusern von Freunden und Bekannten.

„Wochenenden. Jetzt ist gerade so eine Phase, wo ich möchte, dass sie die Prüfungen fürs Gymnasium machen, also gehen sie am Samstagvormittag zu einer Vorbereitung. Und da führe ich sie nach Smíchov, und das hört hoffentlich bald auf. Ansonsten, manchmal fahren sie zu ihrem Vater, und wenn sie zu Hause sind, dann arbeite ich entweder vom Frühjahr bis Herbst im Garten. Manchmal gehen wir in Ausstellungen. Manchmal packen wir uns zusammen und fahren auf einen Ausflug, dass wir zum Beispiel mit dem Zug ein Stück hinter Prag fahren und dort ein wenig herumgehen und am Abend zurückkehren. Oder sonst zum Beispiel zu jemandem ins Wochenendhaus, wenn wir uns etwas im Sommer ausmachen, dann fahren wir zu jemandem zu Besuch. Ich denke, wir leben ganz normal, da gibt es keine großen Schwankungen.“

Věra ist am Wochenende vor allem mit Hausarbeiten beschäftigt.

„Die Wochenenden verbringen wir verschieden. Es kommt wieder darauf an. Wir haben ein großes Haus, wir sind eine große Familie. Die Samstagvormittage räume ich vor allem auf, wenn ich nicht gerade arbeite. Weil ich es gerne habe, also sie verschwinden in alle Richtungen. Also die Jugend(lichen), die schlafen erst mal bis zu Mittag, nach dem Freitag ist das normal. Also staubsaugen, aufwischen, staubwischen, Wäsche, am Abend wird gebügelt. Das mache ich gerne beim Fernsehen, weil ich nicht gerne bügle, oder beim Radio. Also dem Haushalt widme ich mindestens den halben Tag, und dann kommt es darauf an. Jetzt im Winter ist es lockerer. Sobald der Frühling beginnt, beginnt die Arbeit im Garten, wir haben einen Hund, (also auch) Spaziergänge im Wald. Wir wohnen hinter Prag, also fahren wir viel mit dem Rad. Es gibt Tage wie heute, wo wir irgendwo zu einer U-Bahnstation mit dem Auto fahren und dann in Prag herumbummeln, irgendeine Ausstellung, irgendein Kino. Aber jedes Wochenende ist auch, also es ist nicht regelmäßig. Entweder ich erledige das Aufräumen am Samstagvormittag, oder ich lasse es übrig für den Sonntagvormittag, wo mein Freund Tennis spielt. Da kann ich mit dem Staubsauger Krach machen, und mit dem Kübel Lärm machen und solche Sachen, also das stört niemanden. Also die Wochenenden sind eher ruhiger in diesem Sinne.

Auch das Bekochen der Großfamilie gehört zur klassischen Sonntagsgestaltung von Věra.

„Ich koche vor allem am Samstag und Sonntag. Wir mögen Sonntagmitten, wo wir alle zusammenkommen. Also der Sonntagvormittag ist meist noch das Kochen. Weil ich gerne aus Grundnahrungsmitteln koche, weil ich diese Sackerl und Konserven, diese vorgefertigten Speisen nicht mag, koche ich es uns selbst. Also am Sonntagvormittag ist auch immer noch das Aufräumen, und das Mittagessen ist immer um ein Uhr. Das ist so eine Regel, dass wir uns alle am Sonntag zum Mittagessen an einem Tisch einfinden.“

Auch im Bezug auf Hausarbeit am Wochenende möchte ich an dieser Stelle *Szalai* zitieren:

„Employed men turn some attention to various house maintenance and gardening chores over the weekend, but still include themselves in relatively large amounts of leisure activity. The housewife also shows a universal tendency to employ Sunday as a day of rest: while cooking is something of a residual necessity, her time spent on housework generally falls off almost 50% that day. The employed woman, however, just about doubles her amount of time spend on housework on her days off from work: clearly she must use them to catch up on these obligations, rather than profit from them for rest and recuperation.“ (Szalai 1972, 121)

5.5.2 Urlaub

Die Urlaube der Interviewpartnerinnen gestalten sich sehr ähnlich, ich würde sie fast als „klassisch tschechisch“ bezeichnen. Zur typischen Urlaubsgestaltung gehören Ausflüge innerhalb Tschechiens, oftmals kombiniert mit einem Besuch einer Burg oder eines Schlosses und viel Zeit im eigenen Wochenendhäuschen, oder einem Wochenendhäuschen von Verwandten. Weiters zählen hierzu sportlich ausgerichtete Urlaube wie Cyclotouristik und der „Urlaub am Wasser“, womit nicht unbedingt ein Urlaub am See gemeint ist, sondern das

Abfahren von Flüssen, mit Übernachtungen im Zelt. Im Winter gehört ein Urlaub in den Bergen zum Standard. Und wenn es sich zeitlich und finanziell ausgeht, dann wird noch eine Woche Urlaub am Meer angestrebt. Natürlich machen nicht alle Familien das gesamte Programm, aber sie bewegen sich zumeist innerhalb dieses Rahmens.

Ivana

„Urlaub? Das ist so die Woche im Winter und normaler Weise eine oder zwei Wochen im Sommer. Im Sommer geht es entweder ins Ausland oder auch innerhalb Tschechiens oder die Slowakei, eigentlich ist die Slowakei ja jetzt schon Ausland, also könnte man das da hinein zählen, oder wir bleiben hier innerhalb Tschechiens.“

Renata

„Urlaube verbringen wir mit den Kindern irgendwo innerhalb Tschechiens, irgendwo wo es schön ist, dort kümmern wir uns um eine Unterkunft und gehen dort herum und erkunden die Region. Manchmal fahren wir mit jemandem wohin oder zu jemandem, weil wir kein Wochenendhäuschen haben. Und dann fahren die Kinder in ein Camp, ich gehe in der Zeit in die Arbeit, und dann letztes oder vorletztes Jahr ist es uns gelungen, dass wir eine Woche am Meer waren, weil es sich so ergeben hat. Jetzt weiß ich nicht, ob sich das heuer ausgeht. Das hängt von meiner aktuellen finanziellen Situation ab. Und sonst versuche ich das, wie ich mir Urlaub nehmen kann. Die Kinder haben ja zwei Monate Ferien, und so wie es geht. Manchmal müssen sie den ganzen Tag zu Hause sein, und müssen es auch aushalten. Zum Glück ist neben uns ein Schwimmbad, also auch wenn es im Sommer heiß ist, dann können sie schwimmen gehen. Und wir haben einen Wald dort, also ist das gut, obwohl in Prag, dann ist das eigentlich so ein Dörfchen. In Kobilisy, es ist dort recht ruhig, also sowohl die Natur, als auch das Schwimmbad im Sommer, sind dort offen, also ist es nicht so, dass sie in einer Wohnung eingesperrt wären, oder wenn sie herausgehen, dass sie auf den Straßen herumgehen müssten.“

„Auch dadurch, dass ich mich um meine Mutter kümmere, kann ich nicht so einfach wegfahren, so für vierzehn Tage zum Beispiel. Ich muss davor alles zusammenfügen, organisieren, damit das funktioniert, und dann vielleicht aufbrechen und bangen, dass nichts passiert.“

Ludmila

„Wir fahren viel auf Urlaub. Auf diese sportlich ausgerichteten Urlaube, meist ans Wasser, oder auch Bildungsurlaube, oder wir fahren, um Touristik zu machen. Wir waren zum Beispiel in der Tatra zelten. Solche Ausflüge, wo man etwas macht. Wir fahren nicht in Urlaub in ein Hotel, wo man die ganze Zeit nur herumsitzt, das würde den Kindern keinen Spaß machen und mir auch nicht, und wenn dann nur, wenn es dort auch ein Erkundungs- und Besuchsprogramm gibt, wo wir uns dann von einem Ort zum nächsten begeben. Aber im Boot oder im Zelt, das ist unser klassischer Urlaub schon viele Jahre. Also beiden Kindern macht das Spaß. Es ist etwas, wo wir uns einig sind und wo wir Zeit füreinander haben von Früh bis Spät, das ist angenehm. Auch die Kinder, jeder hat in dem Alter schon andere Interessen, also passiert es selten, dass wir alle auf einmal zusammen sind, und das passiert eben im Urlaub. In Urlaub fahre ich wirklich gerne.“

Lenka

„Also als mein Mann mit uns war, war es anders, und jetzt ist es anders. Also sage ich ihnen die zwei Varianten. Also als unsere Familie ganz war, haben wir versucht, den Urlaub maximal zu nutzen. Um sich den Kindern zu widmen, und miteinander zu sein, was uns das Regime ermöglicht hat und die Finanzen, sind wir gereist, wenn wir nicht verreist sind, dann waren wir hier in Tschechien irgendwo bei Bekannten in Häuschen, aber wir haben Ausflüge gemacht, Baden, Cyclotouristik, im Winter Aufenthalt in den Bergen. Dann als sich das Regime geändert hat, hat mein Gatte angefangen ordentlich zu verdienen und wir haben angefangen, uns Urlaub im Ausland zu gönnen. Die Kinder waren viel krank, also haben wir angefangen, ihnen einen Aufenthalt am Meer zu gönnen. Wir haben gecamp, sind viel Rad gefahren, und im Winter sind wir in die Berge gefahren, in Tschechien, als auch nach Frankreich, ins Ausland in die Alpen. Also so haben wir kurz gesagt den Urlaub verbracht. Also aktiv und wir haben versucht ihn maximal zu nutzen. Und jetzt wo ich alleine bin, so war mein letzter Urlaub schon alleine, aber ich habe ihn ähnlich verbracht, nur nicht mehr mit meinem Mann, sondern mit meinen Freunden. Also Ausflüge, Häuschen, Meer, Rad, Wasser und im Winter waren wir jetzt in den Bergen.“

Věra

„Im Urlaub sind wir eine Woche Rad fahren in Šumava. Wir fahren vor allem alleine (in Urlaub), weil die Jungen nicht mehr mit uns mitfahren möchten. Also die beiden Erwachsenen, die organisieren ihren Urlaub alleine, und mein Sohn fährt entweder mit uns, oder, wenn er dagegen ist, dann fährt er entweder zu meiner Schwester nach Opawa, oder wir organisieren ihm ein Camp, oder irgendeine andere Aktion. Wir lassen ihn nicht alleine zu Hause, weil da könnte sich das Haus in Kleinholz verwandeln. Also haben wir immer die Woche Fahrrad fahren in Šumava, dass ich schon regelmäßig, und wir fahren eine Woche mit Dalibors Kumpels, die sich von der Hochschule schon 35 Jahre oder so kennen, und das ist regelmäßig eine Woche Anfang August, auch wenn Schubkarren vom Himmel fallen würden, dann ist es klar, dass wir da hin fahren. Und dann Urlaube, die sich so ausgehen, die wir planen, oder nicht planen, zeitlich wie finanziell. Heuer haben wir eine Woche in Paris geplant, und wir versuchen, dass wir noch eine Woche ans Meer fahren können, oder so, aber das ist sich letztes Jahr nicht ausgegangen. Und Dalibor fährt jedes Jahr regelmäßig Ski fahren, ich fahre nicht Ski, also fährt er alleine. (...)

Ich habe mich mit einer Bekannten unterhalten und ihr gesagt "fahren wir eine Woche nach Šumava, ich liebe es dort mit dem Rad, das ist eine wunderschöne Landschaft, es ist dort beinahe mystisch, so märchenhaft, und letztes Jahr ist es uns gelungen, dass wir kein gutes Wetter erwischt haben, es war kalt, es hat geregnet, aber wir sind auf den Rädern trotzdem auch im Regen und der Kälte gefahren, weil man sich dafür anziehen kann, und es war unglaublich dadurch, dass wir nirgends einen Menschen getroffen haben, und der Wald und die Berge, und das hat alles uns gehört und niemandem anderen. Und das ist so ein unglaubliches Erlebnis, das ist so was, was man nicht einmal beschreiben kann, und wenn ich das hier einem Prager erzähle, dann versteht der das nicht, weil das nicht kommunizierbar ist, aber für mich sind diese Dinge sehr wichtig. Ich habe einerseits Menschen gerne, aber andererseits habe ich es auch gern, wenn ja, auch die Akustik ist eine andere, der Mensch möchte nicht einmal reden, weil er das stören könnte, ich weiß nicht was das ist, es ist etwas.“

Der Urlaub kann in Tschechien als Erweiterung der beliebten Wochenendaktivitäten gesehen werden. Urlaub im exotischen Ausland wird zwar zunehmend gebucht, jedoch wird dieser

oftmals auch (sogar in den Medien) kritisiert. Die Begründung hierfür ist häufig, dass ein kurzer Urlaub in entfernten Gebieten wegen Zeitumstellung und Anpassung an die gegebenen klimatischen Verhältnisse im Urlaubsland mehr Strapaze als Erholung ist.

5.5.3 Freizeit? Oder: was bleibt, wenn reproduktive Tätigkeiten nicht zur Freizeit gezählt werden

Als Freizeit wird oftmals eine Restkategorie bezeichnet, die übrig bleibt, wenn man Arbeit, Hausarbeit und familiäre Pflichten ausklammert. An dieser Stelle zitiere ich die Interviewpassagen, die eher Blitzlichter darstellen, die die wenigen Momente beleuchten, in denen meine Interviewpartnerinnen Zeit für sich als Individuum haben.

Ludmila beschreibt, dass sie am Vortag frei hatte, sie schildert mit einer ungeheuren Freude, was das für ein schöner Tag war, wo sie es geschafft hat, am Vormittag eine Stunde Eislaufen zu gehen und wie sie es genossen hat. Am Nachmittag hat sie dann ihren Sohn zum Tennis begleitet und mit ihm Französisch für eine Schularbeit gelernt. Ansonsten, wenn sie ihre Arbeit um 13 Uhr beendet, geht sie zumeist mit ihrer Tochter einkaufen, begleitet den Sohn zum Tennis oder lernt mit ihm.

Ivana beschreibt ihre Freizeitaktivitäten vorwiegend als Theaterbesuche, Lesen und Fernsehen. „... wenn es Probleme mit dem Lernen gibt, dann wird da geholfen, aber dann kommt meistens die Unterhaltung, also ich lese meistens oder sehe fern.“

So cirka einmal im Monat geht Renata mit Freundinnen ins Theater, ansonsten zählt sie zu ihren Freizeitbeschäftigungen das Lesen und den wöchentlichen Saunabesuch.

„Bücher, oder irgendwo einen Ausflug machen, und ich gehe unglaublich gerne in die Sauna, was mir ab und zu gelingt, einmal in der Woche in die Sauna zu gehen. Das ist so, dass man sich dort eine Stunde ausruht, also das ist mein Hobby. Dafür habe ich zwei Stunden die Woche reserviert.“

Lenka versucht sich auch von ihren häuslichen Pflichten frei zu nehmen.

„Zurzeit gehe ich nicht arbeiten, aber ich bin zu Hause, und wie wir drauf gekommen sind, widme ich dem die gleiche Zeit in der Woche, wie wenn ich arbeiten gehen würde, aber auch so in der Hausarbeit versuche ich mir Freizeit zu schaffen. (...) Ich spiele Volleyball, damit verbringe ich so am Abend drei Stunden, das ist meine Freizeit, und manchmal am Abend lädt mich jemand ins Kino ein, zum Abendessen, damit verbringe ich dann

vier bis fünf Stunden, aber das ist nicht regelmäßig. Das Volleyballspielen schon, das ist regelmäßig einmal die Woche, aber sonst kommt es wirklich drauf an.“

Věra beschreibt als Freizeitaktivitäten Lesen, Spaziergänge und den Besuch von Kursen.

„Meine freie Zeit, also meine persönliche freie Zeit, da mag ich ein Buch, Spaziergänge in der Natur. Es stimmt, dass ich das jetzt schon lange nicht gemacht habe, aber früher schon, und ich habe das Bedürfnis, es zu wiederholen, ich habe gerne am Wochenende Kurse besucht. (...) Also Kurse dieser Art, und ich habe mir einen ausgesucht. Ich fahre wieder im März. Also wie gesagt, meine persönliche Freizeit ist ein Buch, ein Spaziergang, das Rad. Das ist meine persönliche Freizeit. (...) Ich bin wohl keine klassische Konsumentin von Freizeit.“

So wie alle Interviewpartnerinnen sieht sich Věra nicht als klassische „Konsumentin“ von Freizeit, wobei interessant ist zu erwähnen, dass keine der Interviewpartnerinnen mir erklären konnte, was unter einer klassischen Konsumentin von Freizeit zu verstehen sei.

5.6 Zusammenfassung und Resümee der Interviews

Alle Kategorisierungen, die ich im vorangegangenen Kapitel vorgenommen habe, sind rein schematisch, da in der Realität keine genauen Trennungen der einzelnen Bereiche festzustellen sind.

Zuerst möchte ich darauf eingehen, wie Frauen ihren Alltag verbringen und wie es mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Leben meiner Interviewpartnerinnen aussieht.

Die Interviewpartnerinnen gestalten ihren Alltag, trotz ihrer gleichen Altersstruktur und ähnlichem Bildungsstand, auf sehr unterschiedliche Art und Weise. Der Grund hierfür ist sowohl die Familiensituation (ob sie mit oder ohne Partner leben), als auch die Art der Erwerbsarbeit, der sie nachgehen.

Jede der Interviewpartnerinnen hat ihre Erwerbsarbeit ihrer familiären Situation angepasst und scheint mit der Entscheidung, die Familie an erste Stelle zu setzen und das Berufliche den familiären Bedürfnissen anzupassen, zufrieden zu sein.

Was die Trennung von Arbeitszeit und anderen Zeitkategorien anbelangt, kann eine solche bei allen derzeit beschäftigten Interviewpartnerinnen beobachtet werden, da keine von ihnen

freischaffend ist oder von zu Hause aus arbeitet. Der Ortswechsel alleine löst die Arbeitszeit aus dem gesamten Zeitbudget heraus. Eine Ausnahme hierfür stellen Arbeiten dar, die über die geregelte Arbeitszeit hinaus mit nach Hause genommen werden, was in den letzten Jahren zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Am stärksten lässt sich dieses Phänomen bei Věra, der einzigen meiner Interviewpartnerinnen, die selbstständig erwerbstätig ist, feststellen. Denn sie bezieht, wie sie selbst beschreibt, ihre Kundinnen in ihr Privatleben mit ein: „Sie sind für mich keine fremden Frauen. Es ist so, dass ich sie in mein persönliches Leben freiwillig dazunehme, und ich über sie nachdenke, und wir ab und zu telefonieren. Weil wir haben jede irgendein Problem, jede plagt etwas und es ist gut, wenn ich anrufe und frage, ob alles in Ordnung ist.“

Durch Erwerbsarbeit, die noch zu Hause bearbeitet werden muss, lässt sich ein Konflikt zwischen dieser und der zu erledigenden Hausarbeit beobachten.

Die meisten meiner Interviewpartnerinnen bewältigen die Vielzahl der an sie gerichteten Anforderungen damit, dass sie versuchen, vieles gleichzeitig zu machen, um Zeit zu sparen. Auch hier ist Věra eine Ausnahme, da sie behauptet, nicht fähig zu sein Dinge parallel zueinander zu erledigen. Sie setzt hier einen Schritt gegen die Beschleunigung im Alltag und erwirkt durch ihre Konsequenz Dinge nicht überschneidend zu erledigen eine Entschleunigung. Sie hat sich diese Strategie erarbeitet, da sie lange Zeit als Masseurin zu Hause gearbeitet hat und bewusst Aufgabenbereiche voneinander trennen musste.

Die verwendete Zeit, die für Hausarbeit beansprucht wird, unterscheidet sich bei den Interviewpartnerinnen sehr stark. Sie reicht von drei bis vier Stunden die Woche bis zu einer 40 Stundenwoche bei Lenka, die derzeit in Karenz ist. Dieser enorme Unterschied hat mehrere Ursachen. Einerseits werden Kinder, und vor allem Kleinkinder, als Beschleuniger benannt, die es unmöglich machen, einige Dinge langsam zu erledigen. Andererseits kann eine erwerbstätige Frau keine 40 Stunden in ihren Haushalt investieren und teilt ihre Hausarbeit in kleine Portionen, die sie zwischendurch erledigt. Allgemein ist, wie Alexander Szalai schreibt, zu bemerken, dass erwerbstätige Frauen durch ihre Mehrfachbeanspruchung unter der größten Arbeitslast leiden. Es wird als selbstverständlich angesehen, dass sie den Haushalt führen, und meine Interviewpartnerinnen erhalten in der Regel, je nach Familiensituation unterschiedlich, nur dann Unterstützung, wenn sie diese selbst organisieren. Auch die Gestaltung der Wochenenden ist sehr von der Familiensituation abhängig, ob beispielsweise die Kinder jedes zweite Wochenende beim Vater verbringen, oder ob am Wochenende gearbeitet bzw. die nötige Hausarbeit erledigt wird, für die unter der Woche keine Zeit gewesen ist. Auch hier meint Szalai, dass erwerbstätige Frauen am Wochenende

die doppelte Stundenanzahl im Haushalt verbringen als Hausfrauen.

Ein wichtiges Kriterium, wie das Wochenende gestaltet wird, ist auch, ob die Familie ein Wochenendhäuschen am Land besitzt oder nicht. Die Urlaube hingegen gestalten sich bei meinen Interviewpartnerinnen recht ähnlich.

Was meine Interviewpartnerinnen als Freizeit bezeichnen und ich als Restkategorie bestimmt habe, deckt sich nicht. Die Restzeit, die sie nicht für ihre Arbeit, den Haushalt oder die Kindererziehung verwenden, ist recht spärlich gesät und beschränkt sich auf wenige Stunden.

5.7 Was hat sich in den letzten 20 Jahren in der Zeitverwendung geändert?

Wie in der Einleitung erwähnt, möchte ich mich nicht nur mit dem Ist-Zustand der Frauen beschäftigen, sondern mein Hauptanliegen ist die Veränderung in den letzten 20 Jahren in ihrem Umgang mit Zeit zu beleuchten. Hierbei frage ich vorerst nach den persönlichen Veränderungen und Brüchen im Zeitkonsum, die mit Veränderungen der Lebensphase zusammenhängen. Ich finde es wichtig, sie von den Veränderungen zu trennen, die auf den Regimewechsel zurückzuführen sind und werde auf diese politisch bedingten Veränderungen erst an zweiter Stelle einzugehen. Die beiden Auslöser für die Veränderung im Zeitkonsum fließen in den konkreten Beispielen ineinander über, und auch wenn es nicht möglich ist, sie präzise voneinander zu trennen, dürfen sie nicht miteinander verwechselt werden, da ansonsten falsche Schlüsse gezogen würden.

5.7.1 Persönliche Veränderungen im Zeitkonsum

Als Brüche im persönlichen Leben werden in erster Linie die Geburt von Kindern, sowie die damit verbundenen Veränderungen, Schulwechsel, oder der Einstieg ins Berufsleben beschrieben.

Ivana antwortet mir auf die Frage nach Brüchen im Zeitkonsum auf folgende Weise:

„Brüche im Zeitkonsum? Sie meinen in der Freizeit? Also jeder Schulwechsel ist eine Veränderung, das bestimmt, ob von der Grund- zur Mittelschule, oder von der Mittelschule zur Hochschule, dann die Etappe nach der Hochschule, die war auch ein wenig anders, als ich in der Aspirantur war, und der wahrscheinlich doch

größte Bruch ist die Familie. Dort beginnt dann wahrscheinlich etwas ganz Anderes. Weil im Mutterschaftsurlaub, da verändert sich was im Kopf, wahrscheinlich auch nicht bei allen, aber bei den meisten. Erziehung und Ausbildung der Kinder, sie können dann nicht, oder zumindest ich konnte das nicht, frei mit ihrem Leben verfahren, weil sie hinter sich jemanden haben für den sie verantwortlich sind, und das ist das Kind und sie stürzen sich nicht mehr in solche Sachen wie die schwarze Piste hinunterfahren, weil ihnen etwas passieren könnte (...). Es hindert sie an einigen Adrenalin produzierenden Aktivitäten, oder zumindest mich hat es gebremst, zumindest bis das Kind ein gewisses Alter erreicht hat.“

Als ich Renata fragte, ob sie ihr Leben anhand des Zeitkonsums in verschiedene Phasen einteilen könne, antwortet sie mir:

„Ganz bestimmt. Also es war die Zeit des Studiums. Dann nach der Hochschule, als ich freischaffend war, was mir als eine fabelhafte Zeit vorgekommen ist. Und dann als ich schon eine Familie hatte und dann als ich angefangen habe in die Arbeit zu gehen. Und jetzt wo ich mit Familie bin, aber alleine. Also ich würde sagen, dass das so vier Etappen sind. Die Schule, nach der Schule, Familie, und jetzt die Situation in der ich heute bin. Und ich denke mir, dass alles etwas für sich hatten. Auch wenn es kleine Fehlerchen gab.“

Diese Veränderungen spiegeln sich natürlich in der Zeitverwendung wider, wie auch Lenka berichtet.

„Ja, was den Zeitkonsum betrifft. Also es gab Zeiten, wo der Mensch die Zeit irgendwie verbracht hat. Dann die Hochschule. Im zweiten Jahr bin ich schwanger geworden, also ist der älteste Sohn gekommen und dadurch hat sich das da schon geändert. Weil ich die freie Zeit, die ich hatte, ihm gewidmet habe und meinem Mann, also dort hat sich das schon geändert. Also das war ein Bruch. Der nächste Bruch war, als ich fertig studiert habe und zu arbeiten begonnen habe und der Mann beim Wehrdienst war, also da war wieder alles ein wenig anders, dort war ein Bruch. Und dann war eine Veränderung, als der mittlere Sohn auf die Welt gekommen ist. Da war ich in Karenz, also dort war das wieder anders. Und als er drei war, dreieinhalb, vier, ich weiß es nicht genau, dann bin ich arbeiten gegangen, und dort hat sich das ganz verändert, und war dann mehr oder weniger so. Und dann hat es sich wieder verändert, als ich das dritte Kind hatte, und mit ihr wieder zu Hause war, also war der Umgang mit der zur Verfügung stehenden Zeit wieder anders. Und jetzt ab April, da soll ich Vollzeit anfangen, da wird sich das wieder ganz wo anders hin bewegen.“

Die Prioritätensetzung und die Bezugspersonen wechseln im Laufe des Lebens, wie auch Ivana auf die Frage beschreibt, ob sich die Zeitveränderung in ihrem persönlichen Leben in den letzten 20 Jahren verändert hat.

„Ja ganz bestimmt, ich war ledig, verrückt, kinderlos, also war das alles ein wenig anders. Es gab keine Verantwortung für die Familie, für das Kind, also war das... ich würde sagen, die Interessen haben sich nicht verändert, Kultur, Theater, wir hatten zu der Zeit unsere Großmutter am Land, also war da auch der Garten, auch das Häuschen, wo wir die Wochenenden regelmäßig verbrachten, also das war mit der Ehe und dem Bau des Häuschens nichts Neues. Das hatten wir eigentlich schon. Das Einzige, damals hatten wir Freunde, eine Clique. Also es ist mehr in die Gasthäuser gegangen worden, man hat ein bisschen getrunken/gezech und getratscht,

also das ist so, also nicht, dass wir jetzt nicht in Restaurants gehen würden, aber es ist nicht mehr so elementar wie mit den Kumpels, da geht es um etwas Anderes, aber das ist wohl durch die Familie und dadurch, dass man sich dann ein wenig wo anders zuordnet, bedingt.“

Nicht nur die Prioritäten und die Verwendung der Zeit verändern sich, sondern auch die Einstellung, die man zur Ressource Zeit hat, ändert sich oftmals,

Ludmila meint dazu:

„Bei mir konkret, also vor 20 Jahren war ich... Also bei mir hat sich viel verändert, weil vorher war ich ungebunden, jung, habe eine ganz andere Arbeit gemacht, und de facto habe ich keine anderen Sorgen gehabt, als was ich mir für einen Urlaub aussuche. (...) Also bei mir hat sich verändert, dass die Kinder dazu gekommen sind und mit ihnen die ganzen Dinge, die damit verbunden sind, und dann habe ich vielleicht wegen den Kindern diesen Beruf gewählt.“

Die persönlichen Veränderungen im Zeitkonsum haben sich bei Ludmila durch die Kinder ergeben. Der größte Bruch kam mit der Geburt ihres ersten Kindes.

„Na ja ich würde sagen, dass das eingetroffen ist, ich denke als der Bub auf die Welt gekommen ist. Weil, da hatte ich de facto gar keine Zeit. Damals habe ich nämlich die Diplomarbeit fertig gemacht. Da war ich im letzten Jahrgang und musste die Staatsprüfung ablegen und die Diplomarbeit schreiben. Und als das Baby gekommen ist, als er geschlafen hat, konnte ich das nicht machen und habe mich also ihm gewidmet. (...) Mit der Geburt des Kindes hat sich alles... Die Zeit ist schlagartig weniger geworden. All die Zeit, die ich vorher hatte, hat das Baby verschlungen. Und ich musste anfangen unglaublich (Zeit) zu sparen, damit ich es schaffe, das zu schreiben. Also habe ich alle unnötigen Aufgaben gestrichen, also auch im Haushalt. Was nicht unbedingt nötig war, das habe ich beiseitegelegt.“

Zu dieser Phase änderte sich Ludmilas Einstellung zu Zeit von Grund auf:

„Und eigentlich in dieser Zeit habe ich angefangen jede Minute freier Zeit zu achten. Weil mir klar geworden ist, was für ein wichtiges Gut das ist, und dass es wichtig ist damit umsichtig umzugehen, weil man das nie wieder zurück drehen kann. Weil vor zwanzig Jahren habe ich die Zeit ausgesprochen verschwendet, als ich jung war. Jetzt denke ich mir, wie überflüssig es manchmal war in der Weinstube zu sitzen und über den Sinn des Lebens nachzudenken, beim Chinsano, wobei ich stattdessen irgendwelche Sprachen hätte lernen können.“

Ludmila hat daraufhin für sich auch einen Schluss gezogen, den sie praktisch umsetzt. Sie versucht sich jetzt damit zu entschädigen, dass sie jeden freien Augenblick voll nutzt.

„Ich habe zwar nicht so viel Zeit, aber ich nehme mir Lehrbücher in den Zug mit (...), dort schreibe ich, und in den Zügen lernen wir mit dem Sohn, also wir haben uns dort auf Prüfungen vorbereitet. Wir sind oft zum Großvater und zum Vater gefahren, und in dem Zug, das ist eine Dreiviertelstunde reiner Zeit, es ist eine nette Atmosphäre dort, also haben wir uns dort auf die Prüfungen vorbereitet. Also ich nutze die Zeit, oder wenn ich irgendwo lange warte, auch auf den Zug im Warteraum, oder beim Tennis (...), also wenn gewöhnliches Training ist, dann gehe ich auch hin, und nehme mir irgendwelche Briefe mit, oder ich lerne Französisch. Also ich habe gelernt jede Sekunde irgendwie zu nutzen. (...) Auch wenn ich das Gefühl habe, dass ich wie im Schnellzug oder am Karussell, dass sich die Sachen, die man in einem bestimmten beschränkten Zeithorizont erledigen muss ständig abwechseln, es sind ständig diese Horizonte vor ihnen, was auf der einen Seite gut ist, aber wenn es zu

viel davon gibt, und wenn sie zu nahe sind, und die Sachen die man erledigen muss, dann ist das so abgehetzt alles, das Leben.“

Die Zeit wirkt jetzt kompakter und gebündelter:

„Es ist natürlich angenehm irgendwo in der Wiese zu liegen und nur in die Bäume zu schauen, also mache ich das im Urlaub auch, aber ich mache nicht mehr so unnötige Dinge wie, wenn ich weiß, dass ich viel zu tun habe. Also wenn ich die Arbeit zu Hause nicht mache, dann ist es wegen etwas, das wichtiger ist. Es ist nicht deshalb, weil ich im Park herumgehen würde, oder in Weinstuben gehen würde. Wenn ich die Zeit schon mit Ausruhen verbringe, dann ist es entweder mit Leuten, die ich gerne habe, damit es für mich einen Wert hat. Ich habe zum Beispiel eine Schwester, die hat Kinder, ich habe Eltern, damit wir spüren, dass wir irgendwie zusammen gehören, oder dass wir uns nicht ganz entfremdet haben. Ich weiß nicht, ob ich das treffend formuliert habe.“

Am Beispiel von Věras Erzählung sehen wir, wie gesellschaftliche und politische Umbrüche sowie private biographische Brüche ineinander laufen und manchmal ein größerer Bruch sind, als eine Familiengründung.

„Für mich waren die Brüche erstens nach dem 89er Jahr, nachdem mein Mann sich mit dem Unternehmertum eingelassen hat, er war einer der Ersten der angefangen hat zu unternehmen. Er hatte vorher einen sehr guten Beruf, er war zufrieden dort, aber er war sehr ambitioniert. (...) Wir heirateten sehr früh, er war noch an der Hochschule, ich war mit der Mittelschule fertig. Das war so, dass ich von der einen Familie gleich in eine andere Beziehung umgestiegen bin. Ich hatte nicht die Phase, dass ich alleine lebe als selbstständige Einheit, also war das für mich natürlich und normal. Also da war der eine Bruch. Mein Mann war ein Mensch, der unglaublich viel Energie hatte, aber er hatte keine Geduld. Er ist immer für etwas entflammt, und hatte eine wirklich unglaubliche Energie, wenn er für etwas entflammt war, konnte er Berge versetzen dafür. Das war unglaublich, die Kraft war da riesig. Und er war fähig eine Firma zu gründen, das was er sich in den Kopf gesetzt hat, sofort umzusetzen, aber er hatte nicht die Geduld das fortzusetzen. Und er hat dort immer irgendwelche Leute eingesetzt und dachte, die Menschen geben dort den gleichen Einsatz, und dass das Laufen wird. Und es ist dann passiert, dass wir dann zum Beispiel einen großen Bankrott erlebt haben. Das hat ihn sehr gebeutelt. Wir sind dann von Trinec nach Opava übersiedelt, weil es auch auf seine Gesundheit geschlagen hat. Er hatte Probleme mit der Wirbelsäule, er ist ein Dreivierteljahr gelegen, wir haben die Schulden beglichen, weil da irgendwelche Schulden waren. Mit meinem Mann war das so. Entweder es war alles super oder wir waren ganz unten und hatten Schulden. Das war möglicherweise sehr abwechslungsreich und bunt, aber es war sehr erschöpfend, ermüdend. Aber in der Zeit habe ich das nicht wahrgenommen. Wir sind übersiedelt, haben neu angefangen. Das hat einige Jahre gedauert, bis wir von neuem angefangen haben, und dann hatte mein Mann einen Unfall und ist gestorben.“

Am Beispiel Věras sehen wir jedoch, dass nicht nur Geburten, Arbeitswechsel, sondern vor allem traurige Ereignisse wie Bankrott, Krankheit und der Verlust des Partners sehr entscheidende Brüche darstellen können, die umso einschneidender sind, da sie traumatisch sind.

„Also bin ich alleine mit meinen Kindern geblieben, und das war der zweite große Bruch in meinem Leben. Und heute lebe ich mit einem Menschen, der auch verwitwet ist, also haben wir ein gemeinsames Erlebnis, in dem, dass unsere Partner nach einer langen ehelichen Partnerschaft plötzlich gegangen sind. Was das eine war, dass es

nicht zum Beispiel nach einer Krankheit war, und wir nicht darauf vorbereitet waren. Das war das Eine und das Andere war, dass wir es wissen, was das Leben heute bedeutet.“

Aber auch der Wechsel eines Lebenspartners kann die Zeitverwendung oder das Zeitempfinden verändern.

„Und heute ist der Bruch, dass ich mit dem Zeitabstand ein ganz anderes Leben führe, als ich vorher gelebt habe. (...) Es hat sich ganz wo anders hin verschoben, und bewegt sich jetzt wo anders hin. (...)“

Für mich hat die Familie immer eine sehr wichtige Rolle gespielt, also habe ich der Familie immer viel Zeit gewidmet. (...) Ich mag, wenn sie (die Zeit) ruhiger und langsamer fließt. Also wir haben die Zeit entweder mit den Kindern verbracht. Weil mein Mann Unternehmer war und für Kinder keine Zeit hatte und so weiter, also machten wir zum Beispiel Ausflüge, die Urlaube waren nicht viele, das gebe ich zu. Das waren nicht so viele, weil mein Mann keine Zeit dafür hatte. Aber andererseits konnte ich vor zehn Jahren das lernen und dem Zeit widmen, was ich jetzt (beruflich) mache, weil ich dafür den Freiraum hatte und er mich keinesfalls manipuliert hat. Am Anfang hat er mich auch finanziell unterstützt, wenn ich das so sagen kann. Also konnte ich es mir leisten mit etwas ganz anderem ganz von Anfang an zu beginnen. Dann hat es sich gewendet, dann habe ich es eine Zeit lang (finanziell) gehalten. Wenn es ihm (finanziell) schlecht ging, dann ging es mir (finanziell) gut, also hat die Familie in gewisser Weise funktioniert.“

„Ich bin da sicher nicht (der Durchschnitt), ich habe nach dem Tod meines Mannes erkannt, dass es im Leben um ganz etwas ganz anderes geht, und dass der Wert des Lebens ganz ein anderer ist, und ich versuche mir die Erkenntnis zu erhalten, und sie eventuell weiter zu geben, und ich habe den Vorteil, dass der Dalibor das gleiche erlebt hat, seine Frau ist auch plötzlich verstorben, also sind wir uns dessen beide gleich bewusst, das klingt zwar seltsam, aber das ist toll, indem dass er zum Beispiel sagt, wir sind schon vier Jahre zusammen, und wir haben uns noch nicht gestritten. Und ich sage, wenn du das als Training brauchst, dann können wir. . . Wir hatten italienische Ehen, er hat mit seiner Frau vierundzwanzig Jahre gelebt, ich mit meinem Mann einundzwanzig, also denke ich, dass es sehr dauerhafte Beziehungen waren, und sie hätten weiter funktioniert, da war kein Grund sich scheiden zu lassen, weder bei ihm noch bei mir. Ich denke mir, dass durch das Erlebnis auch bei ihm im Leben sich etwas verändert hat, und auch bei mir, und das was sich vor allem verändert hat, ist der Wandel der Werte. Und es ist so unkommunizierbar, und mir tut es leid, weil wenn ich zwei Menschen sehe, die sich wegen einem Blödsinn, wie sie fähig sind sich zu weh zu tun, ich meine nicht physisch, sondern durch Worte, dann scheit es immer in mir, und ich denke mir, Leute tut das nicht, tut das nicht, ihr wisst nicht, was in einer halben Stunde sein wird, aber solange man so etwas nicht erlebt hat, ist es schwer zu erklären.“

Die Frage nach den großen Veränderungen im Zeitkonsum zeigt uns die verschiedenen Lebensabschnitte und deren Gestaltung bei den Interviewpartnerinnen auf. Es lässt sich eine gewisse Übereinstimmung in den Biographien erkennen. Alle Interviewpartnerinnen erwähnen zwar die Schule (und Hochschule) in ihrer Biographie, gehen jedoch nicht genauer auf diese Zeit ein. Als großer Einschnitt werden die Veränderungen, die das erste Kind mit sich bringt, angeführt, der Eintritt ins Erwerbsleben wird verschieden wichtig eingestuft, auch der Verlust oder Wechsel des Lebenspartners kann als ein weiterer zentraler Einschnitt genannt werden.

5.7.2 Veränderungen in Zusammenhang mit dem Systemwechsel

Dieses Kapitel beleuchtet jene Veränderungen, die im Zusammenhang mit den Systemwandel von Staatssozialismus zu Neoliberalismus in Verbindung stehen.

5.7.2.1 Der Rhythmus des Geldes:

Vielfalt, Beschleunigung und die Ökonomisierung des Privaten

Ivana weist auf die Beschleunigung im alltäglichen Leben hin, und darauf, dass das vielfältige Angebot, das es früher nicht in dieser Form gab, einen Effekt der Überlastung mit sich bringt. „Ich würde sagen, dass alles hektischer ist, ich würde es so benennen, alles ist hektischer, hastiger und die Menschen kommen mir nervöser vor in dem, dass sie die Zeit nicht anhalten können. Also sie holen etwas nach. Alles beschleunigt sich. Die Zeit ist immer die selbe, aber die Menschen haben das Gefühl, dass sie unglaublich wenig davon haben. Früher waren zum Beispiel nicht solche Möglichkeiten, oder weniger Möglichkeiten kultureller Betätigungen, aber die Menschen haben das Gefühl es ist viel, sie schaffen es nicht, so kommt mir alles gehetzter vor, möglicherweise etwas zum Nachteil.“

Auch Ludmila spricht von einer Informationsflut, jedoch nicht nur das kulturelle Leben, sondern auch die amtlichen Wege und Pflichten betreffend.

“Bei mir oder allgemein? In den letzten 20 Jahren... Allgemein würde ich sagen, dass es weniger Zeit gibt, dass das Leben komplizierter ist, was so bürokratische, bzw. unattraktive Pflichten angeht, diese amtlichen Sachen. Früher gab es nicht so eine Vielfalt, man konnte zwischen weniger Tätigkeiten auswählen, aber alles war etwas einfacher und es gab einen klaren Weg zum Ziel. Man konnte sich vielleicht nicht so viele Ziele aussuchen, aber die Wege zum Ziel waren einfacher. Jetzt kommt es mir vor, dass auch, was die Informationen angeht, die Leute ständig so überflutet mit allem Möglichen sind, dass es de facto, theoretisch gibt es die Freiheit, aber praktisch hat man keine Zeit dafür, würde ich sagen.“

Ludmila reflektiert auch die Abnahme der Freizeit, sowie die steigende Unsicherheit am Arbeitsmarkt und die Abhängigkeit vom erreichten Lebensstandard.

„Im Allgemeinen würde ich sagen, dass die Leute weniger Freizeit haben. Das ist wohl durch das System gegeben, dass zum Beispiel in Prag die Leute ökonomisch nicht schlecht gestellt sind, aber die ständigen Verteuerungen und die Unsicherheit, die man im Unterbewusstsein hat, treiben die Leute dazu, dass sie immer mehr Geld verdienen, und dadurch, dass sie einen bestimmten Standard haben, denn sobald sie im Standard sinken würden, haben die Menschen das Gefühl als wären sie auf einer schiefen Ebene. Ich denke, dass die Leute so programmiert sind, dass das nicht passieren darf, auch wenn das zum Beispiel de facto gar nicht zum Nachteil in der Lebensqualität sein müsste, weil der Mensch zum Beispiel wieder mehr Zeit haben würde. Vor allem wenn der Mensch Kinder hat, will er ihnen gönnen, dass sie zumindest den Standard haben, den der Rest

rundherum hat, also sind die Menschen durch die Bedingungen getrieben, dass sie Geld verdienen, und haben dadurch weniger Freizeit.“

Ludmila vergleicht wie heutzutage versucht wird in kurzer Zeit viel zu erledigen, einen großen Grad an Aktivität zu erreichen, während im Staatssozialismus ein viel langsames Tempo herrschte und weist auf die Auswirkungen auf das soziale Miteinander hin.

„Das, was ich über mich gesagt habe, würde ich sagen, gilt allgemein, dass die Leute versuchen sie (die Zeit) so zu nutzen, irgendwie wertvoller zu nutzen, aber ich denke, es führt nicht immer dazu, dass das Leben wertvoller ist. Es ist so, die Leute verschlingen unglaublich viel an attraktiven Vergnügungen. Dadurch, dass sie verschlungen werden, in einem Abschnitt der Zeit, der wieder dafür abgesteckt ist, sieht das Leben schrecklich hektisch aus, würde ich sagen. Also haben die Menschen keine Zeit mit sich selbst, weil sie durch den ganzen Mechanismus getrieben werden, in die höchstmögliche Aktivität. Früher war es eher so verschlafen alles, aber in der trostlosen verschlafenen Atmosphäre gab es mehr Zeit zum entwickeln von, ich weiß nicht. Die Leute haben vielleicht mehr nachgedacht, vielleicht haben sie sich mehr einer dem anderen gewidmet. Die Männer im mittleren Alter, hatten mehr Zeit für ihre Geliebten. Heute hat ein Mann, der erwerbstätig ist, der hat wirklich, es ist alles so wie im Schnellzug, auch in dieser Richtung, und wir haben alle Zeit in der verschlafenen Atmosphäre des sozialistischen Prag verbracht, das waren endlose Stunden, wo wir irgendwo am Petřín herumgegangen sind. Das existiert heute wahrscheinlich nicht mehr, und wieder in dem Alter, in dem die Zeit dafür da wäre, haben die Männer die Vitalität nicht mehr, also ich sehe es schon an den Studenten, dass die Studenten schon Geld verdienen gehen, damit sie sich irgendwo zum Beispiel einen Urlaub gönnen können im Ausland, eine Reise mit Freunden, damit sie sich das Internat bezahlen können, also schon die Studenten, (...) Es werden an sie viel höhere Anforderungen gelegt, Die Zeit ist so bunt, so, früher war es so eine sterbende Maschine, wo man Zeit hatte um sich zu schauen, jetzt geht das alles unglaublich schnell, und es flimmern überall die farbigen Szenarien, und der Mensch schafft es kaum zu erfassen, wenn ich das so künstlerisch formulieren darf.“

Renata

„Ich habe einen Bekannten, einen Kollegen, das ist ein unglaublich netter Mensch, ist zehn Jahre jünger als ich, und er hat einmal Fotos gezeigt von der Wohnung und vom Wochenendhäuschen, und er hat eigentlich ein Wochenendhäuschen, wo er beinahe die selbe Küche, beinahe das selbe Wohnzimmer hat, und die Sachen wie in der Prager Wohnung, und mir ist das unglaublich lächerlich vorgekommen, warum fährt er dort hin, wenn er eigentlich auf dem Sofa sitzt und fernsieht. Nur um draußen zu sein, oder am Wochenende geht er am Land ins Beisl, und hier nach der Arbeit geht er in Prag auf ein Bier in ein Beisl, und mir ist das unglaublich lächerlich vorgekommen. Wenn das vielleicht irgendwo im Wald wäre, und ganz einfach, und wäre froh, dass er in der Natur ist, aber das geht nicht, ihm würde die Elektrizität dort fehlen, das warme Wasser, der Kühlschrank, die Waschmaschine. Ich würde es eher so sehen, ich bin da eher für die Unterschiede, ich fahre irgendwohin wo ich eben das nicht tun muss, damit ich nicht in dem städtischen Kreislauf gefangen bin, also hätte ich es dort vielleicht viel einfacher eingerichtet. Ich würde dort mit Ofen heizen, und Schwammerl suchen gehen und wäre dort unglaublich zufrieden, weil es mich erst wieder in einem Monat in Prag erwartet. (...)Heute tut sich das niemand mehr freiwillig an... Und es ist nicht so, dass es ein schlechterer Lebensstandard wäre, da geht es eher um eine Bequemlichkeit des Denkens, warum sollte ich in den Wald gehen, und mich dort mit irgendwas beschäftigen... Wir sind zum Beispiel auf einer Lichtung gesessen und es hat uns unglaublichen Spaß gemacht,

wie die Wolken vorüberziehen, und was man sich da alles darunter vorstellen kann, wie das aussieht. Und sie haben für so etwas keine Zeit, weil sie dort irgendwelche Karotten behacken müssen. Also in so etwas würde ich ungern geraten, da ist mir meine Freizeit viel zu wertvoll.“

Auch Věra ist überzeugt, dass die Menschen über weniger Zeit verfügen und eine Temposteigerung im Alltag stattgefunden hat. Sie beobachtet bei ihren Klientinnen, dass sie gestresst sind, da sie immer weniger Zeit für sich haben.

„Ich persönlich, wenn ich das von meinen Klientinnen höre, vor allem von Frauen, weil hier hauptsächlich Frauen her kommen, dann habe ich das Gefühl, dass die Leute immer weniger Zeit haben. Aber jetzt meine ich das so, dass sie immer weniger Zeit haben, im Sinne, sie haben weniger Zeit für sich. Sie behaupten, dass sie Zeit für sich haben, weil sie ins Fitnesscenter gehen und sich dort jagen lassen, das ist mein Eindruck. Sie lassen sich dort von jemandem irgendwie dirigieren, in irgendeinem Tempo und lassen sich jagen, weil man das jetzt so macht, weil man in sein muss, ich muss Sport machen, weil das in ist, oder so. Ich habe das Gefühl, dass die Menschen, zwar behaupten, dass sie ihre Freizeit freiwillig so verbringen, aber für mich, ich empfinde Freizeit als ein Ausruhen, als Zeit zum Ausschalten, den Kopf auszuschalten, Energie zu tanken, zum Lachen, nicht so ein, ich kann das nicht definieren. Aber auf mich wirken viele Menschen so, auch hier kommen viele Menschen her, dann legen sie sich hin, dass sie so gestresst sind, dann schalten sie hier ab und sagen mir, dass das so gut getan hat, weil ich sie durch die Massagen und die Aromatherapien zwingt, dass sie sich nicht bewegen.“

Sie führt die Kommerzialisierung der Freizeitgestaltung auf das vielfältige Angebot zurück und sieht ebenfalls wie Ludmila die Auswirkungen auf die zwischenmenschlichen Beziehungen.

„Also wenn ich das allgemein betrachte, dann ist eine Menge Menschen durch die Angebote manipuliert, und dass das Verbringen der Freizeit auch sehr kommerziell ist, und dass es schadet, vor allem schadet es den zwischenmenschlichen Beziehungen. Ich muss dabei an unsere Bekannten denken, denen es finanziell gut geht, und sie, die Dasa ist gleich alt wie ich, also unterhalten wir uns viel. Sie ist unglücklich in ihrer Beziehung mit ihrem Mann, weil sie beide eine Firma haben, und beide sind zerrissen und laufen emsig in der Gegend herum wie ein Wirbelwind. Mit ihnen einen halben Tag verbringen würde einen in den Irrsinn treiben, weil sie nicht mehr langsam sprechen können. Das ist so ein, jetzt muss ich das und schnell, jetzt muss ich das, und noch das, und so. Aber wenn sie freie Zeit haben, dann sind sie, damit sie entspannen und sich erholen können, dann sind sie auf die andere Seite der Weltkugel verreist, damit sie eine Woche in der Sonne entspannen können. Ich denke es hat ihnen noch mehr geschadet, wenn sie hier ums Eck weggefahren wären, in die Berge fahren würden, und die Mobiltelefone ausschalten würden, dann würden sie sich mehr Gutes tun, aber es ist jetzt in, zum Meer zu fahren und im Winter braun gebrannt zurückzukommen, wenn wir alle hier blass sind. Aber ich denke, die Akklimatisation, die Reise und das alles, das ist alles für sie noch viel schlimmer. Und ich musste an sie denken, weil, ich weiß nicht, wie das wo anders ist, aber hier in Prag ist das so (...) dass die Leute, damit sie freie Zeit haben, sie im Grunde keine Zeit für sich haben. Nur um zu sagen, ich war eine Woche, ...“

Renata beschreibt ihre Beobachtungen, dass die so genannte freie Zeit durch finanzielle Besserstellung ausgeglichen wird. Was sie damit meint, ist, dass Freizeit kompakter und kommerzieller gestaltet wird.

„Ich denke mir, dass Leute in so einen Kreislauf von Konsum, Geld verdienen, geraten sind und dass sie mit der Zeit gehen, wogegen ich mich ausgesprochen wehre. Aber es gelingt mir auch manchmal besser, mal nicht. Die haben, glaube ich, wesentlich weniger Freizeit. Also gehen auch nicht um vier aus der Arbeit, aber es wird ausgeglichen durch bessere Finanzen, oder dass sie ein Monat frei haben und irgendwohin zum Meer fahren, zu irgendwelchen exotischen Plätzen. Aber im Alltag haben sie wesentlich weniger Freizeit, als ich zum Beispiel habe.“

Sie betont jedoch die Wichtigkeit ihrer Kinder, mit denen sie lieber ihre Zeit verbringt. Ihr bereitet der Gedanke anderen die Kinderbetreuung zu überlassen Unbehagen, da ihre Prioritätensetzung eine andere ist.

„Weil ich mir auch denke, die Kinder sind mir so kostbar, dass ich mit ihnen sein will, solange sie noch mit mir sein wollen. Ich will sie nicht irgendwo ablegen, dass fremde Leute sich um sie kümmern, ich weiß, dass das nicht immer geht und dass sie alleine zu Hause sein müssen, also mit der Großmutter, also es ohne mich aushalten müssen.“

Sie vergleicht sich mit anderen Personen, die unregelmäßige Arbeitszeiten haben, und nicht wie sie viel Zeit mit ihren Kindern verbringen können. Nur wenn ihr keine andere Wahl bliebe, würde sie auf die kostbare Zeit mit ihren Kindern verzichten.

„Also, es ist nicht so, dass ich jetzt eine Arbeit machen würde, wo ich um Mitternacht nach Hause komme, und um acht wieder verschwinde, das würde ich gar nicht annehmen, oder es müsste wirklich zu einer Situation kommen, wo es keine andere Möglichkeit gäbe. Aber für sich Zeit zu haben, denke ich, ist unbezahlbar. Da bin ich mir, glaube ich, soweit teuer, dass ich gerne mit mir alleine bin und es mich nicht stört alleine zu sein. Dass jemand sagt: „Da langweilst du dich nicht?“ Ich langweile mich nicht. Und ich kann zu Hause aufräumen oder malen, aber ich langweile mich nicht.“

Renata

„Ich habe das Glück, dass ich um mich sehr sympathische Menschen habe, die doch gebildet sind, und eine Reihe von Interessen haben, kulturelle oder arbeitsmäßige, also irren die Kinder nicht auf der Straße herum, sie gehen nicht am Samstag Nachmittag irgendwo ins Tesco, wo ich mir denke, dass die Werbung schrecklich auf sie einwirkt. Alles ist unglaublich einfach, alle sind fröhlich, glücklich, und das irgendwelche Teenager das heutzutage so sehen, als wäre das absolut in Ordnung. Dass man ständig glücklich, fröhlich ist, nichts tun muss, ich weiß nicht, ich persönlich habe keine Erfahrungen damit, weil meine Bekannten, die ältere Kinder haben, die haben sich immer etwas gewidmet. Es war nicht so, dass sie nicht gewusst hätten, wo sie sind, und irgendwo den ganzen Nachmittag verbringen, ich weiß nicht wo, sie waren eher so, dass sie in verschiedenen Kursen waren, Turnen gingen, etwas spielen lernten, und sich ihnen so gewidmet haben.“

5.7.2.2 Übersteigt das Angebot die Nachfrage?

Ivana erzählt, wie die Werbung, die Sehnsucht nach Prestige und die Fülle an Angeboten die Menschen stressen.

„Möglicherweise dadurch, dass die Menschen versuchen schrecklich viel auf einmal zu erreichen und vieles schaffen wollen, weil sie alles unglaublich lockt. Ich würde jetzt Ski fahren und hier läuft dieses Stück und jetzt ist das im Kino, das ist nur eine Woche und mein Kollege spielt Squash und ich war noch nicht Squash spielen, diese modernen Sportarten, oder Sportarten der oberen Zehntausend. Sie versuchen jemanden nachzumachen. Es fehlt ihnen dafür die Zeit, und wenn ich vor jemandem sage, dass ich dies und das nicht tue, dann ist man out und nicht in. So versuchen sie diese Dinge nachzuholen. Und dann die aufdringliche Werbung, sie setzt ihnen in den Kopf, dass sie das haben müssen, und das haben müssen, sonst sind sie daneben. Und ich habe das Gefühl die Leute schaffen es nicht. Die Zeit ist die selbe, aber es gibt unglaublich viele Aktivitäten und Aktionen und sie haben wohl das Gefühl, dass sie etwas verpassen, wenn sie dort nicht sind, wenn sie das nicht sehen, hören und ähnlich, das ist so mein Eindruck.“

Auch Renata beschreibt wie die Werbung verlocken aber auch belästigen kann.

„Es kommt mir auch so vor, obwohl ich hier lebe, dass immer mehr (Einkaufszentren) gebaut werden. Es kommt mir vor, dass sie die Leute gezielt locken, damit sie, eigentlich ähnlich wie in dem alten Regime, damit die Menschen nicht nachdenken. Damit die Leute Regale von Sachen anschauen gehen, und es ist ihnen ganz egal, ob ich das will, oder brauche, aber damit sie irgendwie alle mit irgendwas zumüllen. (...) Und auch, wenn die Kinder jetzt am Samstag zu den Prüfungsvorbereitungen gehen, damit ich sie nicht hin führen muss, dann zurück, dann wieder hin sie abzuholen, bin ich auch zum Beispiel einkaufen gegangen, oder schauen. Und ich bin dann immer so genervt, die Leute gehen mir so auf die Nerven, dann habe ich mich wo hingestellt, zum Beispiel im Kaffeehaus und habe gelesen und habe auf sie gewartet. Also ich muss natürlich auch einkaufen, versuche aber nicht da hineingezogen zu werden, sondern eine Übersicht zu bewahren, weil es mich nicht schlucken darf.“

5.7.2.3 Veränderungen im Arbeitskontext, Flexibilisierung und gestiegene Ansprüche an die ArbeitnehmerInnen

Ludmila verweist darauf, dass beide politischen und wirtschaftlichen Systeme im Bezug auf Arbeit nach anderen Kriterien hierarchisch organisiert waren bzw. sind, doch sie bewertet keines der Systeme als besser oder schlechter. Sie meint, dass man damals „manche Berufe nicht bekommen hat“ und im Gegensatz dazu heute „auch nicht das machen kann, was man will.“

„Und es kommt natürlich darauf an, wer konkret welche Erfahrungen gemacht hat, aber ich würde gerade sagen, dass in den zwei Regimes, die ich erlebt habe, dass eine Gruppe immer sehr benachteiligt war, und die anderen haben sich durchgewurschtelt, ohne dass ihnen etwas passiert wäre. Jetzt ist es zum Beispiel der Gesundheitszustand. Der, der keine Möglichkeit hat etwas zu verdienen, der landet vielleicht auf der Straße, oder der nicht so selbstständig ist, und früher war es wenn er offen protestiert hat, aber schon sehr öffentlich, (...) es stimmt, dass er manche Berufe nicht bekommen hat, und sie haben ihm ablehnend geantwortet, wenn er sich wo beworben hat, aber die Familie hat er ganz normal ernähren können und qualifizierte Arbeit gemacht, nur dass er sich benachteiligt gefühlt hat, (...) und er ist da (wo er hin kommen wollte) nicht hinein gekommen. Aber heutzutage kann man auch nicht das machen, was man will. Aus anderen Gründen, weil es andere Diskriminierungen gibt, und das ist dadurch gegeben, dass die attraktiven Dinge nicht alle machen können, und es gibt ein Auswahlkriterium, welches nie ganz gerecht ist.“

Ivana beschreibt wie stark sich die Arbeit in wissenschaftlichen Einrichtungen verändert hat.

„Nach dem Abschluss der Aspirantur, des heutigen PhD, bin ich hier in das Forschungsinstitut gekommen und es geht weiter, obwohl die Anforderungen mit der Änderung des Systems und der Finanzierung natürlich ganz anders sind. Früher hat der Staat ihnen angeordnet, was zu forschen ist, es wurde gelöst und man bekam Geld. Heute müssen wir uns bemühen um in den Ranglisten zu bestehen damit uns die Gelder nicht gekürzt werden, damit wir genügend Projekte haben. Ich habe als Leiterin Leute unter mir, für die ich verantwortlich bin. Also das dem Geld Nachlaufen, ist vielleicht auch stressig und auch traumatisierend, aber die Zeit ist so. Also müssen wir es so nehmen wie es ist und irgendwie mit dem umgehen. Wir sind ständig in irgendwelchen Ranglisten der Regierung, und die haben dort irgendwelche Zonen und dort werden fast wie im Ferienlager irgendwelche Aufgaben erfüllt. Etwas in diesem Sinne, aber ich denke, so ein System ist beinahe schon überall in Europa eingerichtet. Überall muss ein Projekt bekommen werden, dann wird gejubelt, dann muss das Projekt abgeschlossen werden. Heute ist das nicht mehr nur eine wissenschaftliche Publikation, wir machen angewandte Wissenschaft, also müssen wir Sachen machen, die in der Praxis angewendet werden können. Bei uns sind das also Patente, nutzbare Muster, Methodiken für die Praxis und so weiter. Also in dem ist es sicher schwieriger, als früher, wo wir einfach angeordnet bekamen, was wir zu forschen hatten und wir dafür auch Geld bekamen.“

Der Druck ist neben der Existenzangst auch gestiegen.

„Jetzt kann jemand darüber nachdenken und sagen diese Forschungseinrichtung schaffen wir ab, weil sie die Anforderungen nicht erfüllt. Diese Befürchtungen über den Verlust des Institutes und der Arbeit, das ist wohl in allen Bereichen der Arbeit, in dem Fall ist es egal, ob es eine Fabrik ist, oder ein privater Unternehmer oder ein Forschungsinstitut, heute also öffentliche Forschungsinstitution, also keine staatliche, sondern eine öffentliche Forschungseinrichtung. Der Druck ist wahrscheinlich in allen Bereichen oder Sphären.“

Renata kann keinen Vergleich zwischen der Arbeit in Staatssozialismus und im Neoliberalismus herstellen, da sie vor dem Systemwechsel nicht erwerbstätig gewesen ist.

„Ich habe es wieder nicht erlebt, ich habe eigentlich studiert, und habe im Jahr 89 aufgehört. Also glaube ich, kann ich das Leben damals mit dem heute nicht vergleichen, weil ich es in der idealen Phase des Studiums hatte. Also hat es mich nicht irgendwie berührt, außer dem, dass es nicht erlaubt war zu reisen, dass es gewisse Bücher

hier nicht gab, oder ich konnte mir irgendwo eine Ausstellung nicht ansehen, die ich mir gerne angesehen hätte (...) Aber es hat mich in dem Leben eines erwachsenen Menschen nicht berührt. Also es gibt bestimmt andere Möglichkeiten was das Reisen betrifft, oder das Kennenlernen.“

5.7.2.4 Verlust der sozialen Sicherheit

Ludmila muss Aushilfsjobs annehmen wenn ihr Kontostand bedrohlich sinkt, wie zum Beispiel in der Vorweihnachtszeit, um ihrer Familie soziale Sicherheit gewährleisten zu können.

„Die freie Zeit ist eine der wertvollsten Dinge, ich empfinde sie als sehr wertvoll, aber auch weil ich ja so unregelmäßig arbeite, dann wenn ich kein Geld habe, wenn ich am Konto sehe, dass es abnimmt und ich einen freien Tag habe, dann gehe ich lieber irgendwo aushelfen, aber wenn ich nicht so schlimm dran bin, dann nutze ich den freien Tag und mache etwas, wie zum Eislautstadium zu fahren, weil ich weiß, dass ich dann keine Zeit mehr dafür haben werde, weil sie das Stadion schließen, oder ich mach etwas schnell zu Hause, weil ich weiß, dass ich dann lange Zeit wieder keine Zeit dafür haben werde. Also es ist nicht so, dass ich mich zum Fenster setzen würde und nachdenken und Kekse essen würde, oder durch irgendeine Zeitschrift blättern würde, da wäre mir schon die Zeit zu schade. Und genau so wäre es mir zu schade, wenn ich es nicht dringend brauche, einen nicht gerade gut bezahlten Aushilfsjob zu machen. Das nehme ich ausgesprochen als letzte Rettung, weil die Jobs meistens nicht sehr attraktiv sind, aber es hat auch wieder seinen Reiz. So arbeite ich zum Beispiel vor Weihnachten. Weil vor Weihnachten das Geld immer fehlt, habe ich Aushilfsjobs gemacht, und es hat mir jegliche freie Zeit genommen.“

Durch die Gelegenheitsarbeit lernt sie auch Menschen kennen, die von diesen schlecht bezahlten Arbeiten leben. So beschreibt sie beispielsweise, wie es in einem Packbetrieb zugeht und wie eine Frau auch bei besserem Jobangebot lieber die Sicherheit des bereits Bekannten wählt.

„Aber ich war in einer Zwölfstundenschicht im Hypernova von acht bis acht. Aber ich habe wieder etwas Neues kennen gelernt, also sehe ich es nicht als Zeitverschwendung, oder irgendein Unrecht. Es war interessant. Wenn manche Leute es ihr ganzes Leben machen, es bleibt ihnen nichts anderes übrig und sie sind dort so jeden Tag, dann schätze ich meine Arbeit. Und man lernt auch ganz andere Menschen kennen und andere Möglichkeiten Geld zu verdienen. Es muss nicht immer angenehm sein. Einmal war ich auch in einem Packbetrieb und dort ist eine schreckliche Hektik. Dort kommen sie wirklich nicht zum Stillstehen. Es ist genau eine halbe Stunde zum Mittagessen und keine Minute länger. Man darf dort das Handy nicht mitnehmen, und sie stehen in der Reihe und packen und sobald sie irgendwo stehen, dann weckt das sofort die Aufmerksamkeit und sie werden irgendwo hingeschickt, das ist ununterbrochen so, dort haben sie keine Chance. Da bin ich einfach dann (ins Bett) gefallen und man fühlt sich so wie ausradiert. Noch dazu muss man früh aufstehen, und es sind Leute dort, die jeden Tag dort so hin gehen in das Packhaus. Da schätze ich alles, den Lohn, den ich habe, genau so wie die Arbeit, die ich habe. Weil das ist grausam. Und die Leute, das ist ein interessantes Phänomen. Ich habe ihnen

eine andere Agentur angeboten, die besser bezahlte Aushilfsjobs anbietet, aber sie wollen nichts anderes mehr, sie haben eine bestimmte Sicherheit. Die Frau hat sich nicht einmal die Telefonnummer genommen, obwohl sie dort sogar als Aushilfskraft geführt wird, was für sie maximal unvorteilhaft ist, da sie da keine Sicherheit hat, keine Krankenversicherung hat. Trotzdem hat sie nicht nach der besser bezahlten Arbeit gegriffen. Sie wollte den Kontakt nicht. Also das hat mich sehr stutzig gemacht, dass die Leute irgendwo hin geraten, und dann ... und sich dann die Möglichkeit eines Fortschritts verbauen, die Möglichkeit etwas Neues kennen zu lernen, damit sie irgendwo aufsteigen, in dem Sinn, dass sie ihre Stellung ein wenig verbessern.“

Ludmila meint in diesem Zusammenhang, dass sich Menschen Chancen oft selbst durch ihre Ängste verbauen, egal welches politische und wirtschaftliche System gerade herrscht.

„Das, was die meisten blockiert, sind nicht die Systeme, aber der menschliche Kopf, dort sind die Blockaden und die prägen sie. Das System kann dieses oder jenes sein. (...) Es gibt immer irgendeinen kleinen Weg, wenn auch manchmal einen schwereren, manchmal einen leichteren, aber es gibt immer Möglichkeiten. Sie können immer mindestens aus zwei Möglichkeiten wählen, aber meistens auch aus mehr. Aber es geht darum, dass die Menschen meistens nichts Neues mehr wollen, sie sind froh, dass es so ist, und wollen nichts mehr ändern in ihrem Leben.“

Weiters beschreibt Ludmila auch, wie ihre Bekannte mit dem Arbeitsplatzmangel umgegangen ist und ihr zu ihrem Komparsenjob verholfen hat.

„Also meine Freundin ist aus Südmähren, und das ist ein Gebiet, wo es eine hohe Arbeitslosigkeit gibt, wahrscheinlich die zweitgrößte in der Republik, sie wohnt genau dort in Frídek Místek. Sie war ein Jahr ohne Arbeit, und sie hat Qualifikationen, sie kann Englisch, Deutsch perfekt und konnte keine Arbeit finden, also war sie auch in Prag eine Zeit. Hier hatte sie eben begonnen Komparse zu machen und hat mich dazu gebracht, ich wäre da wahrscheinlich nicht hingegangen, ich bin eher misstrauisch, also würde ich eher denken, dass das Gauner sind, dass sie von den Leuten Geld wollen und dann, als mir jemand gesagt hat, dass sie einen Hunderter für die Registrierung wollen, dann dachte ich mir: „Aha, das wird irgendwas sein.“ Und dann habe ich gesehen, dass es funktioniert, und sie hat mich dazu gebracht. Sie hat dann nach einem Jahr Arbeit gefunden. Sie macht so die Verkostungen, also steht im Kaufhaus und macht Verkostungen, also sie macht das, es ist ziemlich physisch anstrengend, weil sie die ganzen Sachen schleppen und ins Auto verladen muss, und sie macht das alles alleine, aber sie hat nichts anderes gefunden. Also sie macht jetzt das.“

Sie weist auch darauf hin, dass freie Zeit ohne soziale Absicherung eine große Belastung ist und nicht als Freizeit empfunden wird, sondern als eine Art der Hilflosigkeit.

„Ich wollte noch sagen, dass sie in dem Jahr wahrscheinlich genug Freizeit gehabt hat, aber sie hatte eigentlich kein Geld und wie sie dann verbringen? Sie hat bei ihren Eltern gewohnt und hat ständig darüber nachgedacht, wie sie das lösen kann, damit sie aus der Situation irgendwie heraus kommt. Also die Freizeit war nicht so, dass sie sich über die freie Zeit gefreut hätte, sie war dadurch eher depressiv.“

5.7.2.5 Traditionelle Rollenteilung, weniger Beziehungszeit

Lenka meint, dass heutzutage die Arbeitsauslastung der Männer und der Frauen, zum Nachteil der Familien, gestiegen ist.

„Ich spüre, dass sich etwas verändert hat. Dadurch, dass der Kommunismus gefallen ist und die Modelle des harten Kapitalismus. Die Männer haben angefangen, glaube ich, mehr in der Arbeit ausgelastet zu sein, also die Frauen auch, aber die Frauen wussten ohnehin, dass sie eine zweite Schicht haben. So mussten die Frauen in der Arbeit den Computer ausschalten und in den Kindergarten oder Hort laufen und die zweite Schicht im Haushalt arbeiten, aber die Männer haben angefangen sich mehr der Arbeit zu widmen, weil die Arbeit Ansprüche an sie gestellt hat. Ich spreche da auch aus meiner Erfahrung, weil, wie ich schon gesagt habe, mein Mann hat im höheren Management gearbeitet, also dort sind die Ansprüche gestiegen, und ich spüre, dass die Männer auch eitler geworden sind und angefangen haben sich mehr der Arbeit zu widmen, sie sind auch gewachsen, haben eine Karriere aufgebaut, sind erfolgreich gewesen und haben vielleicht auch viel Geld verdient, aber sind weniger und weniger mit der Familie gewesen. Konkret in meinem Fall, ein genaues Modellbeispiel. Aber wenn ich das so rundherum beobachte, dann glaube ich, dass allgemein der Trend der Arbeitsauslastung begonnen hat, und des Arbeitserfolges, und des Karriereaufbaus, zum Nachteil der Familie. Wie bei den Männern, so bei den Frauen.“

Im Fall der Frauen kommt jedoch noch zusätzlich die Belastung der Familie hinzu, welche es ihr schwer möglich macht so viel Zeit mit Erwerbsarbeit zu verbringen wie der Mann, dadurch kommt es zu einer zunehmend ungleichen Verteilung.

„Die Frau hat nicht so viele Möglichkeiten, weil sie auf ihren Lenden, ob sie will oder nicht, die Familie hat, und am Schoß der Männer ist das gewachsen, dass sie die Familie ernähren, sie kümmern sich um sie, auch damit die Frau vielleicht länger zu Hause in Karenz bleiben kann. Aber auch in meinem konkreten Fall ist das passiert, dass die Leute, also auch wir, immer weniger Zeit miteinander verbracht haben. Und wenn ich zurückblicke, dann vergegenwärtige ich mir, dass der Mann, oder konkret der Gatte, täglich 12, 14 Stunden am Tag in der Arbeit war, und seine Sekretärinnen zum Beispiel wussten (wie es ihm geht) oder er wusste, dass die Sekretärin Kopfschmerzen hat, dass sie die und die Sorgen hat, und dass sie Namenstag und Geburtstag hat, und dass sie dies und jenes belastet. Eigentlich hat er am Arbeitsplatz gelebt. Und er wusste nicht, dass mich das zu Hause belastete und weh tat, und wenn er nach Hause kam, dann war er natürlich zu Tode erschöpft, wollte nichts mehr hören und erledigen und wollte am liebsten ein warmes Abendessen, oder so etwas und Ruhe haben.“

Sie führt die Verschiebungen auf den Regimewechsel zurück.

„Und ich denke, dass das ein wenig der Einfluss des Regimewechsels ist. Wo man angefangen hat mehr zu arbeiten, mehr Geld zu verdienen, weil die Möglichkeiten angefangen haben da zu sein, sowohl im selbstständigen Bereich, als auch im staatlichen, vor allem im Bereich der Privatwirtschaft. Und die Menschen haben immer weniger Zeit miteinander verbracht. Und ich glaube, dass die Scheidungsraten gestiegen sind, weil wenn die Menschen nicht miteinander leben und keine gemeinsamen Erlebnisse haben, dann haben sie sich eigentlich nichts mehr zu sagen und die Schere wird immer größer und die Schienen gehen immer weiter auseinander, und es sieht so aus, dass die Männer, ihre Karriere, ihre Arbeit, ihr Berufsleben leben, und die Frau lebt zu Hause, hat die Familie, dann auch ihre Arbeit, und die Schere geht so auf.“

Zur Zeit des Staatssozialismus, so beschreibt Lenka, waren die Männer durch ihre geregelten Arbeitszeiten mehr zu Hause, dadurch waren die zwischenmenschlichen Beziehungen besser.

„Konkret, ich kann das demonstrieren, vielleicht auch gerade an meinem Fall. Wogegen zur Zeit der Bolschewiken, ich möchte das System nicht verteidigen, da das System eine Unzahl von Negativa hatte, aber auch zur Zeit meiner Eltern und der anderen Generation weiß ich, dass die Männer um vier nach Hause gegangen sind, und wenn sie konnten, waren sie dann da, und mir ist vorgekommen, dass sie wahrscheinlich mehr miteinander gelebt haben. Und das die Änderung des Systems an die zwischenmenschlichen Beziehungen und auch an die Zeit große Ansprüche stellt und zum Nachteil der menschlichen Beziehungen ist.“

Lenka beschreibt auch am Beispiel ihres Bruders wie sich die neuen Arbeitsanforderungen ungünstig auf die Familien auswirken.

„Wir mit meinem Bruder, wenn wir Zeit haben, dann gehen wir auf ein Bier und sprechen über das Leben, über Beziehungen und über unsere Probleme, was passiert ist, was nicht passiert ist, warum es passiert ist. Und damals hat mich eben sehr stutzig gemacht, dass er als Mann, obwohl er, oder ... gerade wegen seiner Arbeitsauslastung ist seine Familie auch auseinander gefallen, auch weil er wollte. Er hat als Architekt beim Film gearbeitet, also dort waren die Zeitanforderungen enorm, und er hat mit der Familie wirklich minimal Zeit verbracht. Und nachdem er sich scheiden ließ und angefangen hat ein anderes Leben zu leben, sind ihm langsam die Augen aufgegangen und er hat mir bei unseren Treffen erzählt: „Weißt du, es ist mir klar geworden, dass ich mit der Familie, mit den Kinder so wenig zusammen war, wir sind nicht in Urlaub gefahren, wir haben die Freizeit gar nicht (miteinander) verbracht. Ich bin am Abend gekommen, wollte ein Abendessen haben und bin schlafen gegangen. Und doch hat es die Frau, die fabelhaft war, toleriert. Um die Kinder hat sie sich gekümmert, um die Familie, den Haushalt, hat alles gewährleistet. Aber ich bin mir bewusst geworden, dass ich die Probleme meiner Kollegen in der Arbeit kenne, aber die Probleme zu Hause nicht kenne.“ Und er hat gesagt „Das ist schlecht, weil uns Männern besonders das neue Regime lukrative Arbeitsmöglichkeiten geboten hat. Aber es müssen dort Leistungen erbracht werden, und die Leistungen sind heute nicht mehr acht Stunden, die sind wirklich zwölf Stunden. Und die sind vielleicht auch am Samstag und am Sonntag, und wo ist die Familie, die wird auf einmal weg geschoben. Für uns Männer ist die Karriere, ist der Aufstieg, das tut uns gut. Wir sind eitel, wir verdienen Geld, wir bringen der Frau das Geld nach Hause, wir sind berühmt, uns tut das gut.“ Aber eigentlich erst, als ihm die Familie zerfallen ist, durch seine Schuld, dann hat er durchgeblickt und ist darauf gekommen, dass das falsch war. Aber er war in den Kreislauf hineingezogen, dass die Angebote verführerisch sind, auf dem Arbeitsmarkt, die Verdienste auch, dann kann man sich die Errungenschaften der heutigen Zeit leisten. Im Gegensatz zu damals, weil damals, wenn man Geld gehabt hat, konnte man es ohnehin für nichts ausgeben, wogegen es heute die Möglichkeiten gibt. Und das zwingt die Menschen mehr zu verdienen, und noch mehr zu verdienen und sie leisten sich mehr materielle Besitztümer und umgeben sich mit dem Eigentum, mit den Errungenschaften, aber hören auf zu leben, oder sie denken, dass sie leben, dass sie genießen. Aber dort verschwindet die Menschlichkeit, das sich Zeit für den Anderen zu nehmen, ihn zu hören, zuzuhören was der andere sagt. In der heutigen Zeit kommt es mir vor, dass die Paare, die ich kenne, meine Freunde, wie ich mich mit meinem Bruder unterhalten habe, so wie ich das aus der Sicht der Frauen kenne, und dank meines Bruders aus der Sicht der Männer, dass die Menschen nebeneinander leben, aber wenig miteinander, und da ist wohl etwas passiert.“

Lenka nimmt auch an, dass es im Staatssozialismus einen größeren Zusammenhalt gab.

„Vielleicht haben die Leute zur Zeit des Kommunismus mehr zusammengehalten, weil das Regime sie genervt hat oder ich war eben kein Anhänger des Regimes, also uns hat es genervt, und so haben sich die Leute gruppiert und haben sich beschwert, und waren so zusammen, und konnten sich nicht das gönnen, was sie wollten, aber haben sich trotzdem danach gesehnt, und haben sich gefreut, wenn sie sich etwas gegönnt haben, dann haben sie es mit ungeheurer Freude erlebt.“

Statt dessen hat sich der Schwerpunkt sehr stark zu Gunsten der Konsumgüter verlagert.

„Aber heute habe ich das Gefühl, dass die Menschen alles können, das sie alles haben, schon von klein auf, auch die kleinen Kinder, ich sehe es auch an meinen Kindern, sie haben alles, und es freut mich nicht, aber ich möchte sie wieder nicht benachteiligen in dem Kollektiv, wo alle MP3-Player haben. Dann kaufe ich den Kindern so etwas, oder einen Computer, ein Notebook, normales Internet, Markenkleidung. Weil ich ihnen nicht das Gefühl beschere will, dass sie ausgestoßen sind, oder anders als das Kollektiv, in dem sie sind, aber es freut mich nicht. Ich sehe, dass sie dadurch verdorben werden, dass sie die Dinge nicht schätzen, welche wir damals nicht hatten, und wenn, wenn wir schon etwas Luxuriöseres hatten, dann haben wir das schrecklich gehütet, weil wir es wertgeschätzt haben, aber die Kinder nicht.“

Lenka weist auch darauf hin, dass sie die Vergangenheit nicht beschönigen möchte, aber dass die Menschen heutzutage die Dinge, die sie besitzen, nicht richtig zu schätzen wissen.

„Also ich sehe den Kommunismus, es war ein Verlust der Freiheit, was glaube ich, sehr grausam ist, im menschlichen Leben. Aber es hat uns gelehrt Dinge zu schätzen und nicht alles passiv aufzunehmen, aber zu versuchen aktiv etwas zu tun. Aber heute, wenn ich das vergleiche, auch mit dem Verwenden von Zeit, dass die Kinder und die Leute, wenn sie wollen und das Geld haben, alles haben, es aber irgendwie nicht wertschätzen. Dadurch genießen sie es auch nicht so, weil ihnen alles selbstverständlich vorkommt, da sie alles haben, da sie sich alles leisten können, überall hin reisen können, also verbringen sie die Zeit irgendwie damit. Aber ich bedaure es nicht, dass ich die Zeit miterlebt habe und dass ich den Vergleich mit der Zeit jetzt habe, und mit der Zeit davor, und ich denke, dass die Leute früher zäher sein mussten, damit sie etwas erreichen, aber wenn sie etwas erreicht haben und etwas hatten, haben sie es mehr geschätzt. Ich sehe es eben an den Kindern, dass sie alles annehmen, aber es ist selbstverständlich für sie, sie schätzen es nicht wert, und so ist es auch eben mit der Zeit. Also es kommt mir vor, dass es eine Rolle gespielt hat, in den Beziehungen.“

Sie spricht sogar von einem Kreislauf von Arbeit und Konsum, aus dem es schwer ist zu enttrinnen, der Werte wie die Familie untergraben hat.

„Es ist dann alles hektisch, (...) und es ist alles nur mehr teilweise, und jetzt die Manager laufen zum Mittagessen, dabei hunderte Telefonate, Notebook, dann laufen sie zum Squash, ein Stündchen „ping ping“, dann laufen sie zur Besprechung, aber es ist so, möglicherweise alles zur Hälfte, es ist hektisch. Die Menschen werden zu Workaholicern, weil ja, die Möglichkeit zu verdienen ist da, und wenn jemand geschickt ist, dann schluckt es einen. Es gefällt ihm zuerst, es tut ihm gut, aber dann kann er aus dem Kreislauf nicht mehr heraus. Mein Bruder hat mir das auch gesagt, und ich kenne durch ihn auch die männliche Sicht, als er sich dessen bewusst geworden ist und mir gesagt hat: „Ich kann aus dem Kreislauf dann irgendwie nicht mehr heraus. Weil ich mich gewöhnt habe an Status, Karriere, Geld, es hat mir gut getan, also ging die Zeit, die Familie und das am Rande, aber wenn ich da jetzt aussteige, wird es für mich auch ein Schock und ich werde in der neuen Rolle nicht zu existieren wissen.“

Auch im allgemeinen Zeitkonsum sieht Lenka eine Veränderung, und zwar eine Tendenz zur Hektik und Aufsplitterung.

„Also ich glaube, dass die Zeit an die Menschen große Ansprüche stellt, und dank dem gibt es weniger Zeit und sie ist aufgesplittet, die Tätigkeiten werden möglicherweise nicht bis zum Schluss fertig gemacht und sind irgendwie nicht ausgelebt. Auch verschiedene Aktivitäten, Erlebnisse, haben, glaube ich, einen größeren Effekt, wenn es mehr Zeit dafür gibt, damit der Mensch sich darauf freut, dann es erlebt und genießt und dann noch irgendwie nachwirken lässt. Und dann bleibt es lange in einem drin und das kann einem niemand mehr nehmen, und der Mensch kehrt dann dazu zurück und lädt sich dadurch auf. Aber wenn das alles nur so fragmentarisch ist, hektisch, so zur Hälfte, dann denke ich, hat das nicht das Wahre, oder es hat nicht den Effekt, den es dem Menschen geben sollte. Und ich denke, dass bei der Auslastung der Menschen heute, der Frauen und Männer, auch wenn sie dann Urlaub haben, sind sie ohnehin mit einem Bein in der Arbeit, mein Mann hat auch so ständig telefoniert, ständig mit dem Notebook hantiert und hat ständig organisiert und gearbeitet, dadurch hat er uns alle gestört, er hat auch sich selbst gestört, weil er verlernt hat sich zu erholen. Ich glaube, dass der Mensch, wenn er eine Verantwortung hat, immer mit einem Bein daran denken muss, aber es ist nicht gut. Weil der Mensch sich nicht erholt, sich nicht entspannt. Er verdirbt dann auch den Menschen rund um ihn, denn es beeinflusst sie und das ist nicht gut. Und früher gab es solche Ansprüche nicht, solche Möglichkeiten und Karriereaufstiege gab es schon, aber vor allem für die, die Anhänger des Regimes waren, aber sonst, der Durchschnitt der Leute lebte so durchschnittlich, alltäglich, gewöhnlich, aber ruhiger. Der Kapitalismus ist wild, rücksichtslos, rau, anspruchsvoll und anstrengend. Und das geht mit der Zeit Hand in Hand und mit den Beziehungen auch.“

5.7.2.6 Früherer Einstieg ins Erwerbsleben?

Ludmila beschreibt, dass ihre Generation gegenüber der jüngeren Generation die Situation am Arbeitsmarkt anders empfindet und dass sich die Sicht auf die Arbeit zwischen beiden Generationen wesentlich voneinander unterscheidet.

„Heute die 25-Jährigen, die schon Geld verdienen, die vielleicht nicht, aber die Leute, die noch nicht ihr Geld verdienen, die würde ich sagen, sehen das Leben sehr verzerrt, so, dass sie alles von den Eltern bekommen, und dass die Eltern mindestens die Zeit investieren müssen, damit sie das Geld verdienen, dass es etwas kostet, dass für ihre Freizeit bezahlt wird, dass sie nie von sich aus besteht, es ist so auf der Waage, etwas für etwas. Die Freiheit als solche gibt es nicht, sie ist eine Illusion, weil der Mensch sich irgendwie ernähren muss, und dafür entweder jemanden ausbeuten muss (...) oder er muss irgendeine Arbeit machen, egal ob sie einem Spaß macht, oder nicht. Wenn sie die Möglichkeit haben etwas zu tun, was ihnen Spaß macht, dann... Aber sie haben nicht immer eine Möglichkeit überhaupt etwas zu tun, damit sie Geld verdienen.“

Ivana weist auch darauf hin, dass sich die Umstände verändert haben, und die StudentInnen Geld verdienen müssen um ihr Studium zumindest teilweise zu finanzieren.

„Ach ja, heute muss man praktisch neben der Hochschule einer Beschäftigung oder einer Ferialarbeit nachgehen, weil die Hochschule finanziell aufwendig ist, auch wenn sie öffentlich ist. Studentenheime gibt es wenige und die werden jetzt von wesentlich mehr Studenten überflutet als früher, als die Hochschulen Eliteschulen waren. Und jetzt die Miete, die Skripten, das kostet alles was, Ausrüstung, also es ist verständlich, dass ... Also wenn jemand neben der Schule einen Job hat, dann verurteile ich natürlich nicht, wenn sich der Mensch nicht nur dem Lernen widmet. (...) Finanziell ist das, wenn man sich eine Studienrichtung auswählt, die nicht in der Heimatstadt, ist und man nicht bei den Eltern wohnen kann, schwierig.“

Auch Lenka erzählt, dass es jetzt nötig ist früh Geld zu verdienen und dass auch Mittelschüler, im Gegensatz zu früher, mittlerweile Ferialjobs nachgehen.

„Ich würde an meinem Beispiel sagen, als noch das andere Regime war, hatten wir nicht solche Möglichkeiten, auch keine Möglichkeit in die westlichen Länder zu reisen, und am Markt war mehr oder weniger gar kein Angebot, also mussten wir nicht so viel Geld verdienen, damit wir konsumieren können, weil es nichts zu konsumieren gab. In den Geschäften gab es nichts und die Verlockungen waren auch nicht da, also uns hat es gereicht, zu verdienen um eine Miete zu bezahlen, damit wir Lebensmittel haben, Kleidung, und etwas zum Freizeit verbringen. Aber heute gibt es viele Verlockungen, aber das alles kostet natürlich Geld, nichts ist um sonst, also ist da vielleicht der Unterschied. Damit die Leute bestehen können, aber auch um die Möglichkeiten zu nutzen, die ihnen das gegenwärtige Regime bietet, müssen sie Mittel dazu haben, also ist es üblich, dass schon Mittelschüler im Sommer Ferialjobs machen.“

Sie meint auch, dass sich die Anforderungen an die StudentInnen und ihre Ansprüche in finanzieller aber auch intellektueller Hinsicht stark verändert haben.

„Manche Geschickte helfen auch während des Studiums irgendwo aus, damit sie ein anständiges Wohnen haben, die Freizeit verbringen können, damit sie die Errungenschaften der heutigen Zeit nutzen können, damit sie reisen können, damit sie im Ausland studieren können, damit sie Sprachen lernen können, das war damals nicht so. Also war es damals wohl ruhiger, das Tempo war langsamer. Und ich kann trotzdem nicht sagen, dass wir es nicht genossen hätten. Also wir konkret zum Beispiel, wir sind in die tschechischen Berge gefahren, oder nach Rumänien, aber es war wahrscheinlich ruhiger und die Ansprüche an uns waren nicht so. Weil ich denke, dass die heutige Zeit zeitlich, aber auch intellektuell schon von den Erstklässlern bis zu den Hochschülern große Ansprüche stellt. Und dadurch merkt man es an der Zeit oder an dem wie sie ihre Zeit verbringen. Weil damit sie am Markt, am Arbeitsmarkt zum Beispiel Erfolg haben, müssen sie an sich arbeiten und das kostet sie die Zeit. Früher, also wir sind in die Berge gefahren und waren wandern und auf Partys. Ich habe das Gefühl, dass heute die Studenten schon verschiedene Kurse besuchen, sich weiterbilden, damit sie bestehen. Wie in der Schule, so im Berufsleben.“

Auf die Frage, ob die jetzige Generation schneller erwachsen würde, da sie gezwungen ist früher Geld zu verdienen, antwortet Ludmila, dass in diesem Zusammenhang zwischen der

Fähigkeit sich in der Welt zu orientieren und der psychischen Reife eines Menschen unterschieden werden muss.

„Erwachsen in dem Sinne, dass sie so sind wie ihre Eltern jetzt. Ob man das als Erwachsensein bezeichnen kann, (...) der Mensch nicht die Zeit hat zu reifen in der Schnelligkeit, in der Schnelligkeit haben wir nicht die Möglichkeit zu reifen, (...) sind schneller erwachsen in dem Sinne, dass sie sich schneller orientieren in der Welt, aber sie sind nicht reif, würde ich sagen, und das sind wir auch nicht. Weil der Mensch gemeinhin nicht reif ist, weil er keine Zeit dafür hat. (...) Ich denke mit 25 fangen die Kinder an sich sehr ihren Eltern anzugleichen, weil die heutige Zeit die Eltern dazu gezwungen hat sich zu verändern, möglicherweise, ein wenig.“

5.7.2.7 Gestiegener Druck: Chancen oder Verfall?

Als ich Ivana frage, ob sie Veränderungen im Schulwesen beobachtet hat, antwortet sie, dass sie empfindet, dass es weniger Autorität in der Schule gibt und dass die Qualität der Schulen abgenommen hat.

„Ja, zum Schlechteren würde ich sagen. Ich würde sagen, der Lehrer verliert an Prestige. Weil heute das, was in den Schulen passiert... Wir haben das nicht erlebt. Bei uns war der Lehrer neben den Eltern das Wichtigste und wenn der streng geschaut hat, dann... Das war was. Wir erinnern uns amüsiert daran, wie wir in der Schule mit Händen hinter dem Rücken gesessen sind und als wir das Essen in der Kantine zurückgegeben haben, sind wir angeschrien worden: „Deine Mutter zahlt dafür!“ und Ähnliches. Wenn ich so anfangen mich zu erinnern, unlängst war ich mit einem Kollegen in den Bergen und wir haben uns an unsere Jugend erinnert, da haben wir uns halb tot gelacht. Zum Beispiel dieses: „Antworte mir auf eine Frage nicht mit einer Frage!“ und so. Heute gibt es schon noch Lehrer, die fähig sind sich diesen Respekt zu bewahren und es gibt immer einen Lehrer der das ausnutzt, aber zu unsrer Zeit hat es maximal Noten wie Eins, Eins Minus, Zwei gegeben. Heute bringt mir das Mädels Eins Plus, Eins mit Punkt und ich kenne mich dann nicht aus und frage sie was das zu bedeuten hat, weil ich das noch nie erlebt habe. Also obwohl meine Tochter ein Gymnasium besucht mit dem ich sehr zufrieden bin, und sie auch etwas in den Kopf eingeflösst bekommt, denke ich mir, um den Unterricht in der Form einer Diskussion abzuhalten, muss man gewisse Kenntnisse besitzen und nicht einfach über nichts diskutieren zu lernen, wie es hier leider manchmal passiert.“

Doch nicht nur die Pflichtschulen, sondern vor allem die Hochschulen haben laut Ivana an Qualität verloren, und sie empfindet die Studienplanumstellung nach amerikanischem Vorbild auf Bakkalaureat, Master und PhD als keine positive Entwicklung.

„Da ist es wahrscheinlich gut sich eine gute Grund- und Mittelschule zu suchen und wahrscheinlich auch Hochschule, weil auch die gibt es zurzeit wie Sand am Meer und die Lehre ist oftmals nicht hochwertig. Dadurch, dass ich an der Hochschule unterrichte, scheint es mir, dass sie jetzt schon beinahe jeden aufnehmen, und da ist es wieder schwierig mit der Finanzierung, wenn die Finanzierung an der Anzahl der Studierenden berechnet wird. Ich vermute sie bekommen Geld für die existierenden Studierenden (je nach existierenden Studierenden). Bei unseren Prüfungen, da waren manche Pädagogen an den Hochschulen sehr strenge Prüfer,

und haben zwei, dreimal geprüft, bis man die Sachen konnte. Heute habe ich das Gefühl, sie haben Angst den Studenten hinaus zu schmeißen, da es ein Hin- und Herziehen gibt um die Förderungen. Die Befugnisse der Rektoren heutzutage sind enorm und das ist so, wir sind auf das System Bakkalaureat, Master umgestiegen. Außer den Ärzten, und ich weiß nicht, vielleicht auch auf der Veterinärmedizinischen Fakultät, die haben das sechseinhalb Jahre in einem Block durch, aber die anderen Hochschulen drei Jahre, zwei Jahre und dann PhD-Studium, und heute verstehe ich unter einem Hochschulabsolventen nur mehr den, der PhD macht. Weil das Bakkalaureat ist irgendeine höhere Fachschule. Also Bakkalaureat ist für mich ein Halbfabrikat. Nicht, dass ich das frühere Schulsystem extrem loben wollen würde, also das Schulwesen des vergangenen Regimes, aber das System der Hochschulen war hochwertiger. Ich glaube, die Ausbildung war in diesem Sinne besser gemacht. Und es gibt Forschungsrichtungen, bei denen ich mir denke, dass wenn es sie nicht geben würde, dann würde es auch keinen Unterschied machen. Dass jeder Pädagoge etwas Eigenes haben möchte, oder ich weiß nicht um was es da geht, das verstehe ich nicht ganz. Aber das Ministerium kann da nicht eingreifen, weil die Schulen bei uns eine unglaubliche Autonomie besitzen und das Ministerium kann maximal ein oder zwei Befehle beziehungsweise Vorgaben machen, aber das ist alles. Also ein Heer von Studenten. Das zeigt sich dann natürlich auch am Arbeitsmarkt, dass zum Beispiel auf die Technische Fakultät einer nicht genannten Schule Leute aus den Firmen kommen und sagen: „Wir wollen keinen Hochschulabsolventen mit Magister und Gottbewahre einen mit Bakkaloratsabschluss, wir wollen PhD-Spezialisten, an denen haben wir Interesse nicht an den hier Ausgespeiten“. Also die Hochschulen, ich weiß nicht, ich weiß nicht, ob so viele Hochschulen und das amerikanische Hochschulsystem geeignet sind, oder nicht. Ich beurteile es von außen und habe zurzeit eher eine skeptischere Meinung dazu.“

5.7.2.8 Kinderbetreuungseinrichtungen für Kinder im Vorschulalter

Věra erzählt, dass nach 1989 die meisten Krippen geschlossen wurden.

„Ich denke es gibt weniger, weil ich weiß, dass eine Reihe von Krippen und Kindergärten geschlossen worden ist. Und jetzt fangen „Hussaks Kinder“⁵⁰ an, die fangen an Kinder zu bekommen, das bedeutet, dass sind Kinder der jetzt 30-Jährigen, weil sie die Kinder später bekommen. Die Kinder sind jetzt im Alter von vier, fünf Jahren, und die Mütter müssen sie irgendwo unterbringen, und ich weiß, dass das ein Problem darstellt. Ich weiß, dass versucht wird, das zu lösen, dass nachgedacht wird, wie (das Problem gelöst werden könnte), weil die Krippen geschlossen wurden und ich weiß nicht, ob es gelingt sie wieder in Betrieb zu nehmen.“

Statt den staatlichen Kindergärten wurden vermehrt private Kindergärten eröffnet.

„Zum Beispiel nur dort bei uns in der Gegend hinter Prag entstehen Kinderzentren, die eigentlich Kindergärten sind, die jedoch privat sind. Dort muss man natürlich bezahlen, aber ein Stück weit von uns ist auch ein kanadischer Kindergarten, das heißt, dort wird Englisch gesprochen und es gibt auch Ausländer hier aus Prag, die ihre Kinder 20 km außerhalb von Prag in den Kindergarten führen. Das passiert aus zwei Gründen, erstens ist da die Sprache, dort sind die Lektoren, ich höre das im Autobus, wie sie Englisch sprechen und ich denke mir:

⁵⁰ Als „Hussaks Kinder“ („Husákovy děti“) werden jene Kinder bezeichnet, die in der so genannten „Normalisierung“ (normalizace) während eines starken Populationsanstieges in der Tschechoslowakei in den 1970er Jahren, zur Welt gekommen sind. Zu dieser Zeit war Gustav Husák Generalsekretär der Kommunistischen Partei, und ab 1970 Präsident.

„Ja die Frau Lehrerinnen fahren aus dem Kindergarten“, aber es ist auch deshalb, weil wir hinter Prag sind und dort ein Stück weiter der Wald ist und die Kinder eine ganz andere Umgebung haben, als zum Beispiel hier im Zentrum von Prag. Ich denke mir, dass das auch ein Grund ist, warum das passiert.“

Langsam entwickeln sich auch Alternativen zu den Kindergärten und Krippen.

„Also Kindergärten und Krippen, die der Staat verwaltet oder die Stadt, oder der Landkreis, sind wenige, aber es fangen an, weil es etwas geben muss, verschiedene Clubs zu entstehen oder, dass Mütter sich untereinander ausmachen, dass eine sich die Kinder nach Hause nimmt und fünf am Vormittag zu Hause hat, also Freundinnen, weil die Menschen wissen sich zu helfen, in jeder Situation. Ich denke mir, wenn es nicht so geht, dann findet man immer einen Weg wie es anders geht.“

Auch Ivana hat den Rückgang der Krippen und die Errichtung privater Kindergärten beobachtet.

„Also Krippen verschwinden auf jeden Fall, weil die Kinder abnehmen (es immer weniger Kinder gibt) und jetzt geht die Kurve wieder hinauf, was eher die Ausländer fördern. Dort war eher der Trend, es wurden öffentliche Einrichtungen daraus gemacht, also die Gebäude sind nicht verkommen, sondern sie wurden zu anderen Einrichtungen gemacht. Zurzeit geht der Boom in die Richtung, es gab so eine Sendung im Fernsehen, wo die Redakteurin heimlich so getan hat, als würde sie irgendwo zuziehen und hat die Leute gefragt, ob sie ihr Kind in den Kindergarten aufnehmen würden. Also es ist ein Problem, die Kinder in den Kindergarten zu bekommen und Krippen gibt es natürlich immer weniger, aber es gibt sie, entweder die klassischen Kindergärten, die es gegeben hat, oder diese Waldorfkinderergärten und solche, ich würde sagen experimentellere Kindergärten, also auch die gibt es hier. (...) Ich glaube es gibt auch private, also es gibt staatliche Kindergärten, aber es existieren, vermute ich, auch private Kindergärten. Also die bezahlt man genau so wie die privaten Grund- und Mittelschulen.“

Renata ist der Meinung, dass sich der Trend hin zu Kindermädchen entwickelt.

„Ich denke, dass Mütter häufiger in die Arbeit gehen, ohne die Kinder in den Kindergarten zu geben, aber sie nehmen sich irgendwelche Kindermädchen, oder Frauen zum Aufpassen und gehen lieber in die Arbeit. Relativ früh, würde ich sagen. Aber ich weiß nicht, ob sie die ökonomische Situation dazu treibt, oder sie Karriere machen wollen. Es sind viele Kindergärten verschwunden, als es hier so wenige Kinder gab. Es sind hier sehr wenige Kinder zur Welt gekommen, auch im europäischen Maßstab, also wurden Kindergärten geschlossen. Also mussten sie das auch irgendwie lösen, ich weiß nicht, wie das mit der Politik war.“

5.8 Zusammenfassung und Resümee der Interviews

Natürlich unterscheidet sich die Zeiteinteilung je nach Lebensabschnitt erheblich und verändert sich im Laufe der Zeit. Die Geburt des ersten Kindes ist auch der größte Einschnitt in das Leben der Frauen, in ihre Zeitverwendung, Prioritätensetzung und die Einstellung die Zeit betreffend. Im Bezug auf die Kleinkindbetreuung spielen die Kindergärten eine zentrale

Rolle, aber auch die Großmütter, die auch später auf die Kinder aufpassen, wenn die Mutter keine Zeit hat.

Doch nicht nur die durch die einzelnen Lebensphasen und biographischen Eigenheiten bedingten Veränderungen, sondern auch der veränderte Alltag der Menschen in der Zeit der Systemtransformation, war für mich in dieser Arbeit zentral.

Meine Interviewpartnerinnen beschrieben die Beschleunigung im alltäglichen Leben.

Im Gegensatz zur „trostlosen verschlafenen Atmosphäre“ im staatssozialistischen Prag, wird die Fülle an Angeboten und die damit zusammenhängende Werbung genannt, die verlockt, belästigt, und überfordert. Das Gefühl, dass das Angebot die Nachfrage übersteigt und die Informationsflut das kulturelle Leben und die amtlichen Wege und Pflichten betreffend zugenommen hat, bringen einen Effekt der Überlastung mit sich.

Die steigende Unsicherheit am Arbeitsmarkt und der damit verbundene Verlust der sozialen Sicherheit kann neben den gestiegenen Ansprüchen an die ArbeitnehmerInnen und der damit einhergehenden Flexibilisierung zu den wesentlichen Veränderungen im Arbeitskontext gezählt werden.

Sowohl der Staatsozialismus als auch der Neoliberalismus zeichnen sich durch eine hierarchische Struktur im Bezug auf Arbeit aus. Sie unterscheiden sich jedoch durch ihre Auswahlkriterien und Diskriminierungen. Der Druck und die Existenzangst sind in den letzten zwanzig Jahren gestiegen, da es nun das vorher unbekannte Phänomen des Arbeitsplatzmangels gibt. Die Sicherheit des bereits Bekannten wird lieber gewählt als eine risikobehaftete Möglichkeit auf bessere Bezahlung, da die Zeit ohne Absicherung als große Belastung und Hilflosigkeit empfunden wird. Auch die Anzahl an Gelegenheitsjobs ist gestiegen.

Die Zeitverwendung, die im Staatssozialismus von Langsamkeit gekennzeichnet war, wurde durch eine Tendenz zur Hektik und Aufsplitterung abgelöst. Dies kann vor allem bei der selbstständigen Beschäftigung beobachtet werden, da diese Art der Arbeit keine klaren örtlichen und zeitlichen Grenzen kennt. Diese Grenzen müssen selbstverantwortlich gezogen werden. Der Neoliberalismus ist auch in anderen Bereichen durch mehr Selbstverantwortung gekennzeichnet. Die Rolle des Staates ist nicht mehr in erster Linie die des paternalistischen Beschützers.

Die Geschlechtertrennung der Aufgaben in den Prager Haushalten hat sich hin zur traditionellen Rollenteilung verschoben und diese Veränderung ist auf den Regimewechsel zurückzuführen. Im Staatssozialismus hatten Frauen sowie Männer eine geregelte Vollzeitbeschäftigung. Die Arbeitsauslastung und die Arbeitsanforderungen sind im Postsozialismus zum Nachteil der Familien gestiegen. Die Männer verbringen mehr Zeit am Arbeitsplatz als im Staatssozialismus, und sind daher weniger bei ihren Familien und können weniger Beziehungszeit mit ihren Partnerinnen aufweisen, was sich negativ auf die zwischenmenschlichen Beziehungen auswirkt. Zusätzlich zur steigenden Arbeitsbelastung kommen für die Frauen die Familie und die damit zusammenhängenden Verpflichtungen hinzu, die es ihnen zunehmend schwieriger machen mehr Zeit im Job zu verbringen. Das verschlechtert die Aufstiegschancen und führt zu einer ungleichen Verteilung von Arbeit im Haushalt und am Arbeitsmarkt.

Der Rhythmus des Geldes, die Beschleunigung und die Ökonomisierung des Privaten führen nicht nur zu einem höheren Aktivitätsgrad, in dem sich die Menschen gezwungen fühlen mehr in der ihnen verfügbaren Zeit zu erledigen, sondern diese Temposteigerung führt auch zu einer Abnahme der Freizeit. Das große Angebot an Freizeitbeschäftigungen, also die Kommerzialisierung der Freizeitgestaltung, soll darüber hinwegtäuschen, dass die Menschen weniger Zeit für sich haben. Die Verlockung die freie Zeit durch Geld zu ersetzen und die Tendenz zu unregelmäßigen Arbeitszeiten haben Auswirkungen auf das zwischenmenschliche Leben, es gibt dadurch weniger Zeit für die Kinder, was unter anderem zu unbeaufsichtigtem Herumlungern der Kinder in Einkaufszentren führt.

Die Prioritäten in der Lebensführung haben sich, im Gegensatz zum Staatssozialismus, im Allgemeinen zu Gunsten der Konsumgüter verlagert. Es wird beteuert, dass die Dinge nicht mehr richtig wertgeschätzt würden. Dem Kreislauf von Arbeit und Konsum ist schwer zu entkommen. Die Abhängigkeit von Lebensstandard und die Sehnsucht nach Prestige untergraben traditionelle Werte wie z.B. die Familie, die in der tschechischen Gesellschaft von großer Bedeutung ist. Auch die Kultur der Wochenendhäuschen wird langsam vom Trend zum Einfamilienhaus an der Peripherie abgelöst.

Weiters wird ein früherer Einstieg ins Erwerbsleben beobachtet. Die neue Generation ist gezwungen sich schneller in der Welt zu orientieren. Dies kommt daher, dass sich die

Anforderungen an StudentInnen in finanzieller und intellektueller Hinsicht stark verändert haben. Die Mittelschüler nehmen Ferialjobs an und die StudentInnen müssen Geld verdienen um ihr Studium (zumindest teilweise) zu finanzieren.

Die Veränderungen im Schulwesen sehen unter Anderem so aus, dass es ein geringeres Ausmaß an Autorität in der Schule gibt. Nach Meinung der Interviewpartnerinnen (vor allem Ivana) bringt dieser Verlust an Autorität eine Beeinträchtigung der Qualität der Pflicht- als auch Hochschulen mit sich. In der Studienplanumstellung sieht Ivana eine Überproduktion an AkademikerInnen mit geringer Qualifizierung. Auch die Arbeit in wissenschaftlichen Einrichtungen hat sich verändert.

Im Bereich der Betreuungseinrichtungen für Kinder im Vorschulalter, wurden die meisten Krippen geschlossen, private Kindergärten eröffnet und es kam zu einer Entwicklung von Alternativen zu Krippen und Kindergärten. Es ist möglich, dass in Zukunft ein zunehmender Trend zu Kindermädchen zu verzeichnen sein wird.

6. Diskussion der theoretischen Grundlagen und der empirischen Erhebung

Diese Arbeit hat sich mit der Frage nach den Veränderungen in der Verwendung der Ressource „Zeit“ innerhalb der letzten zwanzig Jahre im postsozialistischen Tschechien beschäftigt. Der Zeitrahmen wurde gewählt, da untersucht werden soll, wie sich die Zeitverwendung seit dem Systemwechsel von Staatssozialismus zu Neoliberalismus verändert hat. Die Veränderung der Zeitverwendung wird anhand von Interviews mit Prager Frauen untersucht, um den Genderaspekt der Zeitverwendung in diesem Zeitraum zu beleuchten.

Die Untersuchung der Zeitverwendung macht Machtbeziehungen in der Gesellschaft sichtbar und sollte deshalb meiner Meinung zum Standardrepertoire der feministischen Methoden hinzugefügt werden. Breuss meint hierzu:

„Die Zeit ist kein neutrales, objektives Ding, sondern sie ist ein soziales Strukturprinzip, in dem sich auch gesellschaftliche Macht- und Interessensstrukturen widerspiegeln, in dem u.a. die Geschlechterhierarchie fortwirkt.“ (Breuss 2002, 66)

Nowotny beschreibt dies an folgender Stelle genauer:

„(...) in den Zeitkonflikten der Frauen kommen alle anderen Konfliktlinien zwischen Markt und Staat, zwischen Arbeits- und Freizeit, unfreiwilliger und freiwilliger, bezahlter und unbezahlter Zeit exemplarisch zum Ausdruck. Ihre Konflikte ergeben sich aus der konfliktträchtigen Erfahrung einer arbeitsteiligen Gesellschafts- und Zeitordnung, in der die Zeit der Männer niemals der Zeit der Frauen gleich war. So haben sich unterschiedliche Zeitkulturen entwickelt, die weit tiefer gehen, als pragmatische Anforderungen oder zugeschriebene Arbeitsleistungen erwarten lassen. Der hier aufbrechende Konflikt ist ein Ringen um eine neue Zeitkultur.“ (Nowotny 1995)

Meine Arbeit zeigt die Umverteilung von Arbeit und Hausarbeit in Tschechien zwischen Männern und Frauen auf.

In Westeuropa kamen die Frauen in der Nachkriegsgesellschaft vom Arbeitsmarkt und wurden in erster Linie zu kleinbürgerlichen Hausfrauen und Müttern, die sich keine Dienstmädchen leisten konnten. Diese Frauen sind erst in den 1960ern und 1970ern verstärkt in den Arbeitsmarkt eingetreten. Aus einer historischen Notwendigkeit resultierte eine Überlastung der Frauen, wodurch ab den 1970er Jahren (erneute)⁵¹ feministische Bewegung entstand. Im Gegensatz dazu kam es durch die staatssozialistische Arbeitspflicht in Tschechien nicht zu diesen Entwicklungen. Hier wurden die Frauen nach dem zweiten

⁵¹ Feministische Bewegungen gibt es nicht erst seit den 60ern und 70ern – schon im Zeitalter der Industrialisierung, so fand zum Beispiel die erste Frauendemonstration in Österreich (spontane Demonstration der Erdarbeiterinnen gegen ungerechte geschlechtsspezifische Lohnkürzungen) am 21. August 1848 statt (siehe <http://www.wien.spoe.at/online/page.php?P=11777&PHPSESSID=375b904b8be>, abgerufen am 10.10.2008).

Weltkrieg innerhalb kurzer Zeit mit der Mehrfachbelastung konfrontiert und mussten sich mit der neuen Situation arrangieren. Obwohl, oder gerade weil sie nicht die Wahl hatten sich zwischen einem Hausfrauendasein und der Erwerbstätigkeit zu entscheiden, wurde die Frau als Arbeiterin zu einer Selbstverständlichkeit. Auf der anderen Seite entwickelten die Frauen im Staatssozialismus beim Nachgehen einer erwerbstätigen Beschäftigung nicht im selben Maße ein schlechtes Gewissen wie Frauen in Westeuropa. Sie wurden von einer Reihe von Einrichtungen bei der Bewältigung ihrer Mehrfachbelastung unterstützt. So gehörte es beispielsweise zur Ideologie im Staatssozialismus, dass die Kinder vom Staat versorgt werden.

Obwohl die Egalität der Geschlechterverhältnisse im Staatssozialismus ein Mythos ist, und die Frauen vor allem in der Verwaltung, in Schulen und als Sekretärinnen beschäftigt waren, während Männer Schwerarbeiter oder in leitenden Positionen waren (vgl. Verdery 1996, 62-82), herrschte im Staatssozialismus eine stärker egalitäre Verteilung der Arbeit und Hausarbeit von Mann und Frau als im Postsozialismus.

Im Sozialismus war der Wert aller Dinge der Wert der aufgewendeten Arbeitskraft und Arbeitszeit und somit hatte Arbeit einen anderen Stellenwert. Das Selbstwertgefühl der Frau konstituierte sich im Staatssozialismus aus der Erwerbsarbeit und der Rolle als Mutter, Tochter, Ehefrau und Familienmanagerin. Die Frau hat im Staatssozialismus den Großteil der für den Alltag erforderlichen Waren besorgt, was mit nicht unerheblichen Anstrengungen verbunden war. Die Frau hatte deshalb nicht nur das Gefühl alles schaffen zu können, sondern auch eine nicht zu unterschätzende Machtstellung, da die wirtschaftliche Macht bei ihr lag und das Überleben der Familie großteils von ihr abhängig war. Das Selbstverständnis der Frauen war also das eines – sowohl im Privaten als auch im Erwerbsleben – durchwegs produktiven Individuums.

Die Mehrfachbelastung der Frauen im Staatssozialismus wurde durch Gesetze gemildert, welche die Reproduktion erleichterten. Sowohl die Frauen- als auch die Männerarbeitsplätze waren garantiert. Dadurch konnte man es sich erlauben, Tätigkeiten, die im herkömmlichen Verständnis nicht an den Arbeitsplatz gehören, in der Arbeitszeit zu erledigen. So erfüllten die Betriebe ein breites Spektrum an Funktionen. In fast allen größeren Betrieben waren zum Beispiel Mensen vorhanden, wodurch sich die Bevölkerung zumindest die Sorge um eine Mahlzeit ersparte. Weiters wurde eine Reihe an Erledigungen in der Arbeitszeit getätigt, wie das Einkaufen, der Besuch des Fleischers in der Pause oder des Friseurs während der Arbeitszeit. Dadurch hatte der Arbeitsplatz automatisch auch eine starke soziale Funktion und

brachte multifunktionelle zwischenmenschliche Beziehungen hervor.

Es wird in diesem Zusammenhang augenfällig, dass der Umgang mit Zeit im Staatssozialismus daher auch ein anderer war. Im Staatssozialismus war die Gesellschaft wie ein fordistischer Großbetrieb organisiert. Es gab kaum jahreszeitliche festliche Rhythmen (das Weihnachts- und Osterfest können hier als Ausnahmen genannt werden) und daher eine eher gleichförmige Zeiteinteilung. Die Arbeitszeit war zumindest symbolisch und ideologisch durch Stechuhren, die typisch für die Moderne an sich sind, gekennzeichnet. Jedoch wurde die Arbeitszeit, genau so wie die Materialien auch, gehortet. Es herrschte vor allem durch die *economy of shortage* der Zwang, die meiste Zeit „herumzulungern“ und auf die Ankunft der benötigten Rohstoffe, Materialien oder auch Dokumente zu warten. Im Staatssozialismus wurden nicht nur materielle Ressourcen gehortet, sondern auch menschliche Arbeitskraft und Arbeitszeit, was den Umgang mit Zeit veränderte, wie Verdery an folgender Stelle beschreibt:

“Among the many things in short supply in socialist system was labor. Managers hoarded labor, just like any other raw material, because they never knew how many workers they would need. Fifty workers working three eight-hours shifts six days a week might be enough to meet firm’s targets – *if* all the materials were on hand all month long. But this never happened. Many of those workers would stand idle for part of the month, and then in the days when most of the materials were finally on hand the firm would need 75 workers working overtime to complete the plan. The manager therefore kept 75 workers on the books, even though most of the time he needed fewer; and since all the managers were doing the same, labor was scarce. This provided a convenient in unplanned support for the regimes’ guaranteed employment.” (Verdery 1996, 22-23)

Da die soziale Fürsorge im Zuständigkeitsbereich des Staates lag, erleichterte dies zu einem gewissen Teil auch die Kinderbetreuung.

Im kapitalistischen Postsozialismus steht die Arbeitskraft und Arbeitszeit nicht mehr im Zentrum, entscheidend für die Produktion ist das Kapital.

Im Bezug auf die Zeitverwendung schreibt Verdery über den Systemwechsel:

“My point, in short, is that the fall of socialism lies not simply in the intersection of two systems’ temporal cycles but rather in the collision of two differently constituted temporal orders, together with the notions of person and activity proper to them.” (Verdery 1996, 37)

Weiter im Text unterscheidet sie zwischen der staatssozialistischen und kapitalistischen Verwendung von Zeit wie folgt:

“Capitalism exists only as a function of time – and of a specific conception of it. Efforts to increase profits by increasing the velocity of capital circulation are at its very heart. Thus each major reorganization of capitalism has entailed, in Harvey’s terms, ‘time-space compression’ a shrinking of the time horizons of private and public decision-making, whose consequences encompass ever-wider spaces owing to changed communications and

transport technology. The basic of logic of socialism, by contrast, placed no premium on increasing turnover time and capital circulation. (...) Like the reorganization of capitalism at the end of the nineteenth century, the present reorganization entails a time-space compression, which we all feel as a mammoth speedup. Yet the socialism with which it intersected had no such time-compressing dynamic.” (Verdery 1996, 35-36)

Die Zeit im Postsozialismus ist im Gegensatz zu der Eintönigkeit im Staatssozialismus von einer starken Flexibilität aber auch Vergleichzeitlichung⁵² gekennzeichnet, welche ich als Attribute der Postmoderne betrachte. Der plötzliche Umbruch vom geschmälernten Festtagskalender und der Monotonie des Staatssozialismus, ermöglichte meines Erachtens auch eine größere Bereitschaft zur Flexibilität, wie zum Beispiel der Wochenendarbeit. Die Begleiterscheinung davon ist bei Frauen einerseits die Teilzeitarbeit und ein Zurückdrängen in den privaten Bereich und andererseits die Zeitnot („time poverty“), mit der sie umgehen müssen. Im Zuge der Systemtransformation ist es zu einer neuen Struktur der öffentlichen Einrichtungen gekommen, deren Privatisierung, wie am Beispiel der Kindergärten angeschnitten wurde, den Zugang zu ihnen erschwert. Eine Verschlechterung für die Frau bedeutet dies insofern, als Betreuungsplätze nicht mehr automatisch gesichert sind, sondern um diese gerungen werden muss. Auch der finanzielle Aufwand stellt ein Kriterium dar, welches den Zugang für alle erschwert.

Nun habe ich mir die oben beschriebenen Entwicklungen in Tschechien, genauer genommen in Prag, anhand von Analysen der tschechischen Genderzeitschrift „Gender, rovné příležitosti, výzkum“, einiger ausgewählter Daten und anhand der Aussagen meiner Interviewpartnerinnen, die beide Systeme miterlebt haben, genauer angesehen und die Empfehlung Verderys befolgt, Menschen zu interviewen die beide Systeme kennen.

Die Beschäftigungsquote und Arbeitslosenrate der Frauen in der Tschechischen Republik ist zwischen 1998 und 2007 relativ konstant geblieben. Dennoch sind Frauen im Durchschnitt länger arbeitslos als Männer. Vor allem in der Altersgruppe, von der erwartet wird, dass sie Kinder bekommt, ist die Diskriminierung am Arbeitsplatz am höchsten.

Die Eheschließungen sind seit 1993 rapide gefallen, ebenso hat sich das Heiratsalter der Frauen seit diesem Zeitpunkt auffällig erhöht. Die Scheidungsraten hingegen steigen konstant. Seit Anfang der 1990er Jahre ist auch eine Veränderung im Selbstverständnis Kinder in die Welt zu setzen zu verzeichnen. Die Bedeutung der Mutter- und Vaterschaft ist in allen

⁵² Von Vergleichzeitlichung spricht auch Thien an in Thien, K. (2002). Rhythmus – Takt – Gleichzeitigkeit. Zur Geschichte der “Frei-Zeit”. Bewegte Zeit. Arbeit und Freizeit nach der Moderne. S. Gruber, K. Löffler and K. Thien. München, Wien, Profil Verlag: 11-25.

Altersgruppen signifikant zurückgegangen. Dennoch wird Kinderlosigkeit immer noch nicht nur als abweichend von der Norm, sondern auch als ein Zustand angesehen, dem vorgebeugt werden sollte.

Frauen widmen sich in der Regel mehr der Kindererziehung und Hausarbeit als Männer. Die Karenzzeit wird als selbstverständlich erachtet und ohne Rechtfertigungsdruck angetreten. Die Frauen kehren automatisch nach der Karenz ins Arbeitsleben zurück.

Die Hausarbeit in der Tschechischen Republik wird großteils von Frauen verrichtet, bezahlte Hausarbeit wird so gut wie gar nicht in Anspruch genommen.

Um die entscheidenden, für den Postsozialismus typischen Veränderungen in der Zeitverwendung herauszuarbeiten, war es wichtig sie, so gut es ging, von den biografisch bedingten Veränderungen zu trennen. Es konnten drei Begriffe herausgearbeitet werden, welche die zentralen Veränderungen im Rahmen des Postsozialismus beschreiben: die Flexibilisierung, die Liberalisierung und die Beschleunigung. Jedes dieser Phänomene hat Auswirkungen auf den Umgang mit der Ressource „Zeit“ und somit auf die Gestaltung des Alltags der Interviewpartnerinnen.

7. Literaturverzeichnis

- (2007). Gender, rovné příležitosti, výzkum [Gender, Gleichberechtigung, Forschung.] 8 (2).
- Ashwin, S. (1999). Redefining the Collective: Russian Mineworkers in Transition. Uncertain Transition. Ethnographies of Change in the Postsocialist World. M. Burawoy and K. Verdery. New York, Oxford, Lanham Boulder: 245-271.
- Bělohradský, V. (1999). Pohlaví rozumu. [Das Geschlecht des Verstandes.] Feminismus devadesátých let českýma očima. [Feminismus der neunziger Jahre aus tschechischer Sicht.] M. Chřibková, J. Chuchma and E. Klimentová. Praha. **Nové čtení světa [Das neue Lesen der Welt]:** 242-253.
- Blažek, B. (1999). Bariéry feminizmu v Čechách na konci 20. století. [Die Barrieren des Feminismus in Tschechien am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts.] Feminismus devadesátých let českýma očima. [Feminismus der neunziger Jahre aus tschechischer Sicht.] M. Chřibková, J. Chuchma and E. Klimentová. Praha. **Nové čtení světa [Das neue Lesen der Welt]:** 193-203.
- Bredahl, D. (2000). Introduction: An Anthropology of Postsocialism. Altering States. Ethnographies in Transition in Eastern Europe and the Former Soviet Union. Ann Arbor, The University of Michigan Press: 1-13.
- Breuss, S. (2002). Die Zeit der Hausfrau. Bewegte Zeiten. Arbeit und Freizeit nach der Moderne. S. Gruber, K. Löffler and K. Thien. München, Wien, Profil Verlag: 44-74.
- Burawoy, M. and K. Verdery (1999). Introduction. Uncertain Transitions. Ethnographies of Change in the Postsocialist World. M. Burawoy and K. Verdery. Lanham, Boulder, New York, Oxford, Rowman & Littlefield Publishers, Inc.
- Chaloupková, J. and P. Šalamounová (2007). Postoje k manželství, rodičovství a k rolím v rodině. [Ansichten zu Ehe, Elternschaft und den Geschlechterrollen in der Familie.] Prague, Institute of Sociology, Academy of Sciences of Czech Republic.
- Dewsbury, J. D. (2002). Embodying Time, Imagined and Sensed. Time & Society 11 (1): 147-154.
- Dunn, C. E. (2004). Privatizing Poland: baby food, big business, and the remaking of labour. London, Ithaca, Cornell University Press.

- Egger, M. (2007). Die Auslandsarbeit der politischen Stiftungen zwischen Entwicklungs- und Transformationskontext.
<http://www.diss.fu-berlin.de/2007/98/>
- Funk, N. (1993). Introduction: Women and Post-Communism. Gender Politics and Post-Communism. Reflections from Eastern Europe and the Former Soviet Union. N. Funk and M.E. Mueller, Routledge.
- Geißer, K. A., K. Kümmerer, et al. (2006). Zeit-Vielfalt. Wider das Diktat der Uhr. Berlin, Hirzel Verlag.
- Gell, A. (1992). The anthropology of time: cultural constructions of temporal maps and images. Providence, Oxford, Berg Publishers Limited.
- Hanáková, P. (1998). The Viscitudes of Czech Feminism.
<http://www.cddc.vt.edu/femimism/html#Viscitudes>.
- Hann, C. M. (1993). Introduction. Social anthropology and socialism. Socialism, Ideals, ideologies, and local practice. London and New York, Routledge: 1-27.
- Hann, C. M., C. Humphrey, et al. (2002). 1. Einleitung. Der Postsozialismus als Gegenstand ethnologischer Forschung. Abschied vom sozialistischen "Anderen". Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive. Frankfurt, New York, Campus Verlag: 11-26.
- Hašková, H. (2004). Gender a domácnost – ideally, očekávání a praxe rodičů a jejich dětí. [Gender und Haushalt – Ideale, Erwartungen und die Praxis der Eltern und ihrer Kinder.] Gender, rovné příležitosti, výzkum [Gender, Gleichberechtigung, Forschung.] **1**: 16-19.
- Hašková, H. (2004). Rodičovství a bezdětnost očima českých mužů a žen. [Elternschaft und Kinderlosigkeit aus der Sicht tschechischer Männer und Frauen.] Gender, rovné příležitosti, výzkum [Gender, Gleichberechtigung, Forschung.] **2-3**: 11-21.
- Hašková, H. (2007). Doma, v jeslích, nebo ve školce? Rodinná a institucionální péče o předškolní děti v české společnosti mezi lety 1945-2006. [Zu Hause, in Krippen, oder im Kindergarten? Familiäre und Institutionelle Betreuung von Kindern im Vorschulalter in der tschechischen Gesellschaft der Jahre 1945-2006.] Gender, rovné příležitosti, výzkum [Gender, Gleichberechtigung, Forschung.] **8** (2): 15-26.

- Havelková, H. (1999). Affidamento. Feminizmus devadesátých let českýma očima.
[Feminismus der neunziger Jahre aus tschechischer Sicht.] M. Chříbková, J. Chuchma
and E. Klimentová. Praha. **Nové čtení světa [Das neue Lesen der Welt]:** 46-64.
- Havelková, H. (2006). Jako v loterii: politická reprezentace žen v ČR po roce 1989. [Wie im
Lotto: politislche Representation in der Tschechischen Republik nach dem Jahr 1989.]
Mnohohlasem. Vyjednávání ženských prostorů po roce 1989. [Vielstimmig. Das
Aushandeln der Frauenräume nach dem Jahr 1989.] H. Hašková, A. Křížová and M.
Linková. Praha, Sociologický ústav Akademie věd v ČR [Insitut der Soziologie der
Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik]: 25-42.
- Heitlinger, A. (1996). Framing Feminism in Post-Communist Czech Republic. Communist
and Post-Communist Studies **29** (1): 77-93.
- Kampichler, M. (2006). Reflexe k tématu genderových studií na pozadí feministického
rozvoje. [Reflektion zum Thema der Gender Studies vor dem Hintergrund
feministischer Entwicklungen.] Gender, rovné příležitosti, výzkum [Gender,
Gleichberechtigung, Forschung.] **7** (2): 1-6.
- Kiczková, Z. and Farkašová (1993). The Emancipation of Women: A Concept that Failed.
Gender Politics and Post-Communism. Reflections from Eastern Euroe and the
Former Soviet Union. N. Funk and M. Mueller, Routledge: 84-94.
- Křížková, A. (2004). Profesní uplatnění žen – meze a možnosti. Dvougenerační pohled.
[Die berufliche Verwirklichung von Frauen – Grenzen und Möglichkeiten. Ansichten
zweier Generationen.] Gender, rovné příležitosti, výzkum [Gender,
Gleichberechtigung, Forschung.] **1**: 19-21.
- Kornai, J. (1980). Economics of Shortage. Volume A. North-Holland Publishing Company,
Amsterdam, New York, Oxford.
- Kornai, J. (2000). Ten Years After “The Road to a Free Economy”: The Authors Self-
Evaluation. Paper for the World Bank ‘Annual Bank Conference on Development
Economics. Washington D. C.:1-29.
<http://siteresources.worldbank.org/INTDECINEQ/Resources/kornai.pdf>
- Nash, R. (2002). Exhaustion from Explanation: Reading Czech Gender Studies in the 1990s.
The European Journal of Women’s Studies **9** (3): 291-309.

- Niedermüller, P. (2004). Arbeit, Identität, Klasse. Der Sozialismus als Lebensentwurf. Arbeit im Sozialismus – Arbeit im Postsozialismus. Erkundungen zum Arbeitsleben. K.Roth. Münster, Lit Verlag: 23-37.
- Nowotny, H. (1995). Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Oates-Indruchová, L. (2004). Transforming and Emerging: Discourses of Gender in the Czech Culture of the Transition Period. Representing Gender in Cultures. E.H. Oleksy and J. Rydzewsky. Frankfurt am Main, Peter Lang: 107-117.
- Postill, J. (2002). Clock and Calendar Time. A missing anthropological problem. Time & Society **11** (2-3) 251-270.
- Roth, K. (2004). Arbeit im Sozialismus – Arbeit im Postsozialismus – Zur Einführung. Arbeit im Sozialismus – Arbeit im Postsozialismus. Erkundungen zum Arbeitsleben. Münster, Lit Verlag: 9-23.
- Roth, K. (2004). Arbeit im Sozialismus – Arbeit im Postsozialismus - Erkundungen des Arbeitslebens im östlichen Europa. FOROST Arbeitspapier Nr. 20.
http://www.forost.lmu.de/fo_library/forost_Arbeitspapier_20.pdf
- Shelton, B. A. (1992). Women, Men and Time. Gender Differences in Paid Work, Housework and Leisure. Greenwood Press.
- Šiklová, J. (1993). Are Women in Central and Eastern Europe Conservative? Gender Politics and Post-Communism. Reflections from Eastern Europe and the Former Soviet Union. N. Funk and M. Mueller, Routledge: 74-83.
- Šiklová, J. (1999). Únava vysvětlování. [Das ermüdende Erklären.] Feminismus devadesátých let českýma očima. [Feminismus der neunziger Jahre aus tschechischer Sicht.] M. Chříbková, J. Chuchma and E. Klimentová. Praha. **Nové čtení světa [Das neue Lesen der Welt]:** 128-140.
- Šiklová, J. (1999). Why Western Feminism Isn't Working in the Czech Republic.
<http://www.cddc.vt.edu/feminism/cz4.html>
- Šlechtová, H. (2004). Není “mateřská” jako mateřská a rodičovská dovolená. [Kein “Mutterschaftsurlaub” ist wie Karenz und Elternschaftsurlaub.] Gender, rovné příležitosti, výzkum [Gender, Gleichberechtigung, Forschung.] **1:** 6-8.

- Smejkalová, J. (2004). Feminist Sociology in the Czech Republic After 1989. European Societies 6 (2): 169-180.
- Steinitz, K. (2006). Erfahrungen, Probleme und Schlussfolgerungen aus dem Sozialismusvergleich in der DDR – Defizite, Aufhebenswertes, Konsequenzen. Sozialismus im 21. Jahrhundert – Probleme, Perspektiven in der Wirtschaft und Gesellschaft. Berlin.
- Steinitz, K. (2006). Erfahrungen, Probleme und Schlussfolgerungen aus dem Sozialismusversuch in der DDR – Defizite, Aufhebenswertes, Konsequenzen. http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Steinitz061111.pdf
- Szalai, A. (1972). The use of time: daily activities of urban and suburban populations in twelve countries. The Hague, Mouton.
- Thelen, T. (2005). The Loss of Trust: changing social relations in the workplace in eastern Germany. Halle / Saale, Max-Plank-Gesellschaft. <http://www.eth.mpg.de/dynamic-index.html?http://www.eth.mpg.de/pubs/wps/mpi-eth-working-paper-0078.html>
- Thien, K. (2002). Rhythmus – Takt – Gleichzeitigkeit. Zur Geschichte der “Frei-Zeit”. Bewegte Zeit. Arbeit und Freizeit nach der Moderne. S. Gruber, K. Löffler and K. Thien. München, Wien, Profil Verlag: 11-25.
- Tomašek, M. (2007). Naše blízké vztahy a společenské demokratizační změny. K novému chápání zdrojů integrace a reprodukce společnosti po roce 1989. [Unsere engen persönlichen Verhältnisse und die gesellschaftlichen Veränderungen. Zum neuen Verständnis des Ursprunges der Integration und Reproduktion der tschechischen Gesellschaft nach dem Jahr 1989.] Gender, rovné příležitosti, výzkum [Gender, Gleichberechtigung, Forschung.] 2: 1-6.
- Tominová-Marksová, M. (2005). Postavení žen v České republice. Praha: Friedrich Ebert Stiftung.
- True, J. (2003). Gender, Globalisation and Postsocialismus. The Czech Republic After Communism. New York, Chichester, West Sussex, Columbia University Press.

- Václavíková Helušová, L. (2003). Distribuce a naplnění volného času mužů a žen. [Einteilung und Verwendung der Freizeit bei Männern und Frauen.] Gender, rovné příležitosti, výzkum [Gender, Gleichberechtigung, Forschung.] **3-4**: 13-17.
- Valdrová, J. (1999). Jazyk to prozradí. [Die Sprache verrät es.] Feminismus devadesátých let českýma očima. [Feminismus der neunziger Jahre aus tschechischer Sicht.] M. Chřibková, J. Chuchma and E. Klimentová. Praha. **Nové čtení světa [Das neue Lesen der Welt]**: 113-120.
- Verdery, K. (1996). From Parent-State to Family Patriarchs: Gender and Nation in Contemporary Eastern Europe. What was Socialism, and what comes next? Chichester, West Sussex, Princeton University Press: 62-82.
- Verdery, K. (1996). Introduction. What was Socialism, and what comes next? Chichester, West Sussex, Princeton University Press: 3-16.
- Verdery, K. (1996). The "Etatization" of Time in Ceausescu's Romania. What was Socialism, and what comes next? Chichester, West Sussex, Princeton University Press: 39-57.
- Verdery, K. (1996). What was Socialism, and why did it fall? What was Socialism, and what comes next? Chichester, West Sussex, Princeton University Press: 19-38.
- Vodrážka, M. (1999). Esej o politickém harémizmu. Kritická zpráva o stavu feminizmu v Čechách. [Essay über politischen Haremismus. Ein kritischer Bericht über den Zustand des Feminismus in Tschechien.] Brno.
- Vodrážka, M. (1999). Hranice české společnosti střeží tajná "pohlavní policie". [Die Grenze der tschechischen Gesellschaft wird von der geheimen "Geschlechterpolizei" bewacht.] Feminismus devadesátých let českýma očima. [Feminismus der neunziger Jahre aus tschechischer Sicht.] M. Chřibková, J. Chuchma and E. Klimentová. Praha. **Nové čtení světa [Das neue Lesen der Welt]**: 254-259.
- Wagnerová, A. (1999). České ženy na cestě od reálného socialismu k reálnému kapitalismu. [Tschechische Frauen auf dem Weg vom Realsozialismus zum Realkapitalismus.] Feminismus devadesátých let českýma očima. [Feminismus der neunziger Jahre aus tschechischer Sicht.] M. Chřibková, J. Chuchma and E. Klimentová. Praha. **Nové čtení světa [Das neue Lesen der Welt]**: 80-90.

Wolf, G. (2005). "Herrschaft" und "Eigensinn". Zur Analyse der realsozialistischen Lebenswelt. Sozialismus: Realitäten und Illusionen. Ethnologische Aspekte der sozialistischen Alltagskultur. K. Roth. Wien, Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie. **24**: 87-101.

7.1 Internetquellen

Answers.com – Online Dictionary, Encyclopedia and much more

www.answers.com

dasrotewien.at – Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie

<http://www.wien.spoe.at/online/page.php?P=10859>

Wikipedia, the free encyclopedia

www.wikipedia.org

Eurostat - Home page

ec.europa.eu/eurostat

-> Arbeitsmarkt->Beschäftigung und Arbeitslosigkeit (LFS/AKE - Erhebung über Arbeitskräfte) -> LFS Hauptindikatoren->Erwerbstätigkeit - bereinigte LFS-Reihe -> Erwerbstätigkeit (hauptsächliche Angabe und Quote) – Jahresdurchschnitte (28.12,2007) und Beschäftigungswachstum und Wirtschaftszweige – Jahresdurchschnitte (28.12,2007)

ČSÚ-Český statistický úřad - HLAVNÍ MĚSTO PRAHA [Statistisches Amt der Tschechischen Republik / Hauptstadt Prag]

http://www.czso.cz/xa/redakce.nsf/i/casove_rady

-> Souhrnné ukazatele o hl. m. Praze [Langzeitentwicklung der Hauptstadt Prag] (28.12,2007)

ČSÚ-Český statistický úřad [Statistisches Amt der Tschechischen Republik]

Demografická příručka 2006 [Demografisches Handbuch 2006]

<http://www.czso.cz/csu/2006edicniplan.nsf/publ/4032-06-2006>

-> 4-2 Sňatky podle věku nevěst v letech 1950 – 2005 [Eheschliessungen an Hand des Alters der Braut in den Jahren 1950 - 2005]; 5-4 Míry rozvodovosti žen ve věku 15-49 let v letech 1950 – 2005 [Scheidungsrate der Frauen im Alter zwischen 15-49 Jahren in den Jahren 1950 - 2005]; 6-4 Živě narozené děti podle věku matek při porodu v letech 1950 - 2005 [Lebensgeburten an Hand des Alters der Mütter bei der Geburt in den Jahren 1950 - 2005] (28.12,2007)

8. Anhang

Abstract

Die postsozialistische Transformation in Tschechien wird hier am Beispiel der Veränderung der Zeitverwendung im Lebensalltag von Prager Frauen mittels Anwendung von qualitativen Methoden untersucht und versucht die besonderen Aspekte so gegenstandsnahe als möglich hervorzubringen. Die Interviewpartnerinnen wurden so ausgewählt, dass sie *beide* Systeme – das Gesellschafts- und Wirtschaftsmodell des Staatssozialismus *einerseits*, und das des Kapitalismus und der neoliberalen Marktwirtschaft *andererseits* – miterlebt haben und sie so miteinander vergleichen konnten.

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt an der Schnittstelle zwischen Postsozialismusforschung und dem Forschungsgegenstand der gesellschaftlichen Zeitverwendung. Es wurde davon ausgegangen, dass durch die Untersuchung der Zeitverwendung eine zusätzliche Metaebene der Macht in der Gesellschaft offen legt. Im Weiteren wird das Themenfeld der Anthropologischen Postsozialismusforschung umrissen. Um die Konsequenzen des Staatssozialismus historisch rekonstruierbar zu machen, wird auf den Zusammenbruch dieses Systemtyps in Osteuropa eingegangen und im Abschnitt „Gender, Frauen und Feminismus in Tschechien“ wird der feministische Aspekt dieser Arbeit betont, welcher wieder zu den zentralen Erkenntnissen der hierarchischen Machtkonstellationen zurückführt.

Es wird dargestellt, wie Frauen Tätigkeiten die sie im Alltag verrichten und den damit in Verbindung stehenden Arbeitsaufwand einschätzen und bewerten. Es wird ein Augenmerk auf die Frage nach der „work-life balance“, sowie der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gelegt und ebenso der Frage nach der „time poverty“, die vor allem Frauen betrifft, nachgegangen. Zudem wird der Blick auf die zentrale Forschungsfrage nach der Veränderung im Lebensalltag der Interviewpartnerinnen in den vergangenen zwanzig Jahren gerichtet. Einerseits wird die Darstellung der Veränderungen und Brüche, die mit der biographischen Entwicklung und persönlichen Zeitverwendung der Interviewpartnerinnen vorgenommen. Andererseits werden Veränderungen beschrieben und begrifflich herausgearbeitet, die auf den Systemwechsel zurückzuführen sind, wie beispielsweise die erheblichen Veränderungen in der Arbeitswelt. So gehört seit dem Systemwechsel die Vollbeschäftigung von Männern und Frauen der Vergangenheit an, sie wurde von Unsicherheit am Arbeitsmarkt, Verlust der sozialen Sicherheit sowie Flexibilisierung und Liberalisierung abgelöst. Es wird von einer erheblichen Beschleunigung gesprochen. Die Trennung zwischen Arbeitszeit und Freizeit

gestaltet sich seit den gesellschaftlichen und politischen Umbrüchen deutlich schwieriger. Gleichzeitig sind die Anforderungen im Arbeitsleben bei Männern und Frauen gestiegen. Die Geschlechtertrennung der Aufgaben hat sich in den Prager Haushalten zum Nachteil der Frauen verändert und da Frauen den Großteil der Hausarbeit und Kinderbetreuung leisten, können sie schwerer den gestiegenen Belastungen am Arbeitsmarkt standhalten. Sie sind dadurch nicht im gleichen Maße wettbewerbsfähig wie ihre männlichen Kollegen. Vor allem im reproduktiven Alter kommt es zu einer Diskriminierung der Frauen im Arbeitsleben. Nachgewiesener Weise verfügen sie außerdem über weniger Freizeit als ihre männlichen Altersgenossen oder Lebenspartner. Die Freizeitgestaltung ist einer Kommerzialisierung unterworfen und es wird zunehmend von einem Kreislauf von Arbeit und Konsum gesprochen.

Lebenslauf

Name: Gabriela Miechtner
Geburtsdatum: 30. 7. 1980
Geburtsort: Wien
Eltern: Mag. Iva Schach-Miechtner, Kinderbetreuerin, Grafikerin
Horst Miechtner, Zeichner, Pensionist

Schulausbildung

1986/87-93/94: Private Volks- und Hauptschule mit Öffentlichkeitsrecht für Knaben und Mädchen des Schulvereines Komensky (Tschechische Schule)
1994/95-97/98: Bundesoberstufenrealgymnasium unter besonderer Berücksichtigung der musikalischen Ausbildung, Hegelgasse 12 am 3. Juni 1998 mit Matura abgeschlossen
Jänner 1999: Externistenprüfung Tschechisch als 2. lebende Fremdsprache (Zusatzprüfung)
Sprachen: Tschechisch (Muttersprache), Deutsch (Vatersprache), Englisch (gut), Italienisch (Anfänger), Bulgarisch (Anfänger), Polnisch (Anfänger) und Spanisch (Anfänger)

Universitäres

seit 14.9.1998 an der Universität Wien, in den Fächern Ethnologie und Politikwissenschaft inskribiert
seit 6.10.1999 Nebenstudium der Musikwissenschaft und Theaterwissenschaft
10/03-02/05: Teilnahme am Lehrprogramm „Universität und Arbeitsmarkt. Berufsorientierung und prozessorientiertes Lernen“
07/05: Teilnahme an der 2nd Liphe Summer School „Procedures and Toolkits for Integrated and Participatory Analysis of Sustainability“
07/06: Teilnahme an der 3rd Liphe Summer School
02/07-06/07: Erasmusaufenthalt in Warschau

Praktika / berufliche Erfahrungen / Funktionen

7/1997- 7/2000: Dolmetschertätigkeit bei der Sommerakademie Bohemia in Prag
Seit 01/02: Administration an der Fakultät IFF, Institut für Soziale Ökologie
Seit 11/02: Gründungsmitglied vom Verein “ATELIER A” Verein zur Förderung von Kunst & Kultur
Seit 08/04: Gründungsmitglied von ARGE grenzen erzählen
„Verein zur Förderung von wissenschaftlicher Forschung und deren künstlerischer Umsetzung zu Fragen der regionalen und transregionalen Identität und ihrer Brüche“

Projektmitarbeit

- Seit 2003 Mitarbeit als Sozialanthropologin, Übersetzungskoordinatorin und Dolmetsch, Assistenz der Projektleitung, Kamera und Schnittassistenz in folgenden Projekten:
- 06/03-03/04: **Frauen-leben an der Grenze** – eine Interviewserie über Frauen- Leben dieseits und jenseits der österreichisch-tschechischen Grenze seit den Zwanziger-Jahren, über die Kindheit und Jugend der ältesten Generation und das Wissen der Frauen, Laufzeit Juni 2003 bis März 2004.
- 06/04 **Internationales Workshop „Grenzen erzählen“** – Lebensgeschichten von Frauen in der Grenzregion Weinviertel-Südmähren, 26. Juni 2004, Retz (gemeinsam mit dem Tschechischen Frauenverband).
- 08/04 **Videoproduktion „grenzen erzählen“** – Gespräche und Erzählungen über das Leben in der Grenzregion Weinviertel – Südmähren, August 2004.
- 09/04-02/05 **Geschichte und Geschichten der Nachbarschaft** – eine Wanderausstellung über Abgrenzung und Zusammenleben, Vergessen und Erinnern in der Grenzregion Weinviertel-Südmähren

Organisatorische Projektarbeit:

- 07-09/06 Mitorganisation der Konferenz, sowie grafische Gestaltung der Präsentationsmaterialien, und der Corporate Identity der Konferenz „**2006 ConAccount Meeting: Dematerialization across scales: Measurement, empirical evidence, future options**“, 13-14 September, Vienna“

Publikationen

Brechelmacher, Angelika; Täuber, Tanja; Miechtner, Gabriela (2005): GESCHICHTE UND GESCHICHTEN DER NACHBARSCHAFT / HISTORIE A PRIBEHY SOUSEDSTVI. Eine Wanderausstellung über Abgrenzung und Zusammenleben, Vergessen und Erinnern in der Grenzregion Weinviertel-Südmähren. Wien: ARGE grenzen erzählen.

Vorträge/Präsentationen

Brechelmacher, Angelika; Miechtner, Gabriela: Projektpräsentation „Geschichte und Geschichten der Nachbarschaft“ im Rahmen des Abschlusses des Lehrprogramms "Universität & Arbeitsmarkt - Berufsorientierung und prozessorientiertes Lernen", 11. März 2005, Deutschmeistersaal, Albertgasse 43, 1080 Wien Moderation: Andrea Schurian

Täuber, Tanja; Miechtner, Gabriela: Präsentation und Filmvorführung im Rahmen der Tage der Kultur- und Sozialanthropologie, 24.Juni 2005, Universität Wien

Miechtner, Gabriela; Rottenbacher, Marlene: „The Czech-Austrian border region: Verschwindende Grenzen / Geschichte und Geschichten der Nachbarschaft“ Präsentation am Symposium „Connecting Europe – Transcending Borders“ 3.-6. November 2005, Ottenstein/Oberösterreich